

INTEGRATIV WOHNEN

Eine Typologie für gemeinschaftliches, urbanes Leben

Martin Groß



Martin Groß, BSc

Integrativ Wohnen
Eine Typologie für gemeinschaftliches, urbanes Leben

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Univ.-Prof. DI Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Datum

Unterschrift

EINLEITUNG

Gemeinschaftliches Wohnen erfährt in den letzten Jahren, wenn auch (noch) nicht unbedingt in Graz, einen deutlichen Aufschwung. Besonders die Frage nach dem Verhältnis zwischen privatem Rückzugsbereich gegenüber dem gemeinschaftlich genutzten Bereich scheint mir eine essenzielle zu sein. Nicht nur nach soziologischen, dem zufriedenen Zusammenlebens förderlichen Grundsätzen, sondern auch aus finanziellen Gesichtspunkten. Eben genau jene Frage möchte ich Anhand von Beispielen auf qualitative als auch quantitative Weise untersuchen.

Quantitativ besonders deswegen, da sich die Wohnungsfrage in Städten weiter zuspitzt. Die Reallohnentwicklung kann mit Miet- und Wohnungskostenentwicklung oft kaum mehr Schritt halten. Umso wichtiger ist es hier Antworten zu leistbarem Wohnraum zu finden. Besonders zentrumsnahe Gebäude sind hiervon vermehrt betroffen, weshalb besonders in prekären Verhältnissen lebende Menschen metaphorisch als auch tatsächlich an den Rand gedrängt werden.

Wohnen „bildet nach wie vor die ökonomischen Verhältnisse ab und zeigt den gesellschaftlichen Status an, es gibt Aufschluss über die sozialen Konventionen, die das Zusammenleben regeln, über die Geschlechterrollen, die Beziehung von Eltern und Kindern und das Verhältnis der Generationen zueinander (...)“¹

Ziel dieser Arbeit ist es herauszufinden, in wie weit gemeinschaftliches Wohnen einen Beitrag zu dieser Entwicklung leisten kann. Kann Gemeinschaft Leistbarkeit bei gleichzeitig qualitativ hochwertigem Wohnraum produzieren? Dabei gilt es besonders herauszufinden, wie das Teilen von Wohnraum sich auf die soziale Interaktion unter den Bewohnern auswirkt und welche zwischenmenschlichen Vor- und Nachteile daraus gezogen werden können.

¹ Kraft/von Mende/Kläser 2006, 16

01 ANALYSE

Soziologie des gemeinsamen Wohnens	12
Gemeinschaftlich Wohnen heute	20
Beispiele	24
Conclusio der Beispiele	56

02 BEWOHNER

Zielgruppen	62
Auswahl Zielgruppe	62
Alleinerziehende und Kinder	66
Einzelpersonen und Paare 60+	68
Synergien	70
housing first	72

03 ENTWURFSSYSTEM

Entwurfsanforderungen	78
Grundrissystem	80
Entwurfssystem	112

04 ENTWURF

Entwurf Graz Lend	127
Planunterlagen	134
Bebauungsdaten	177
Flächenaufstellung	178
Fazit	185

05 ANHANG

Transkription Interview	190
Quellen	212
Bücher, Zeitschriften	212
Internet	216
Abbildungsverzeichnis	218
Flächenberechnung	220

O1 ANALYSE

Soziologie des gemeinsamen Wohnens	12
Gemeinschaftlich Wohnen heute	20
Beispiele	24
Conclusio der Beispiele	56

SOZIOLOGIE DES GEMEINSAMEN WOHNENS

Die Geschichte des Wohnens ist schon seit jeher auch eine Geschichte des Zusammenlebens. Im folgenden möchte ich in erster Linie auf urbanes Wohnen und dessen Grundvoraussetzungen eingehen. Der Fokus liegt allerdings auf dem üblichen Massenwohnen, besonders in Hinblick auf die unterschiedlichen sozialen Schichten, das über die Jahrzehnte und Jahrhunderte zu jenem Idealbild des Wohnens in Zentraleuropa des 21. Jahrhunderts geführt hat. Sozialutopien, tatsächlich umgesetzt oder nicht, spielen in dieser Analyse lediglich eine untergeordnete Rolle.

Die Familie als Kern des Haushalts, wie wir es vor allem ab 1930 kennen, war durchaus nicht immer selbstverständlich. Dies gilt unabhängig von Einkommen und sozialem Status für einen Großteil der Gesellschaft. Diese Entwicklung hin zur Kleinfamilie als Grundeinheit in der Struktur des Wohnens bildet sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts - zuerst vor allem bei bürgerlichen Familien - heraus. Mit dem 20. Jahrhundert wird diese auch für proletarische Schichten langsam zur Einheit des Zusammenwohnens.¹ Das Haus war Jahrhunderte hindurch überlagert von der Funktion als Betriebsstätte, bevor es einen Sinn für familiäre Nähe innerhalb dieser Einheit, geschweige denn Privatheit, gab.²

Ursprung für jene proletarische Schicht, welche es vor allem mit Ende des 19. Jahrhunderts in die Städte zieht, ist vielmals die ländliche Bevölkerung. Für die späteren Wohnverhältnisse im Arbeitermilieu der Ballungsräume zu Zeiten der Industrialisierung der Welt ist es deswegen von Relevanz, sich mit den Lebensstrukturen innerhalb dieser Bauernhäuser auseinanderzusetzen. In jenen ländlichen Häusern in der vorindustrialisierten Zeit, war die Trennung zwischen Wohnen und Arbeiten, zwischen Familie und Gesinde sowie zwischen Menschen und Tieren nicht präsent bzw. nur geringfügig ausgeprägt. Alle Tätigkeiten fanden in einem oftmals aus nur einem Raum - eventuell ergänzt durch eine Stube - bestehenden Gebäude statt. Gleichzeitig waren diese Wohneinheiten zum Teil autark und konnten sich selbstversorgen, weswegen sich der von Otto Brunner geprägte Begriff des ‚Ganzen Hauses‘ etablierte.³ Dieses Wohnmuster traf unabhängig vom sozialen Stand auf einen Großteil der bäuerlichen Landbevölkerung

1 Vgl. Nierhaus/Nierhaus 2014, 12f.

2 Vgl. Häusermann/Siebel 2000, 12.

3 Vgl. Häusermann/Siebel 2000, 22f.

jener Zeit zu⁴, auch wenn je nach Region und Wohlstand der Bauernfamilie, die Raumteilung besonders im 19. Jahrhundert sich weiterentwickelte und differenzierter wurde. Private Rückzugsräumlichkeiten, besonders für das Gesinde, waren eine Seltenheit. So wurden auf wohlhabenderen Höfen zwar eigene Räumlichkeiten für Mägde und Knechte geschaffen, vorrangig um von eben jenen nicht gestört zu werden, diese aber mittels Fenster und Innenvorhänge ständig beobachtet. So kontrollierten sie das sittliche Verhalten sowie die Arbeitsweise und schufen gleichzeitig eine noch klarere hierarchische Trennung.⁵

Durch diesen starken Zuzug sowie die steigende Enge in den Städten zu Zeiten der Industrialisierung wurden Veränderungen immer dringlicher. Die Bemühungen zu Reformen zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse ist häufig durch den Blick von außen von finanziell, als auch sozial besser situierten Schichten auf die Arbeiterklasse charakterisiert. Neben dem primären Anliegen einer verbesserten Hygiene innerhalb der Behausungen - Belüftbarkeit, Größe der Räume und ähnliches wurden teilweise mit Inspektoren überprüft - gab es auch noch weitere Argumente, ein Mindestmaß an Raum pro Person sicherzustellen.⁶

Es war vor allem die Angst der bürgerlichen Schicht vor einer drohenden „Entsittlichung“⁷ in Folge prekärer Lebensverhältnisse, die sich durch das Zusammenwohnen vieler Menschen, auf engstem Raum äußerten. Besonders das Zusammenwohnen von Familien mit fremden Untermietern oder Bettgehern wurde von einer sozial höher gestellten Schicht bemängelt, da Schreckensszenarien von Arbeitern die ‚zuerst mit der Mutter und dann mit der Tochter ins Bett steigen‘, sowie rapide steigende Geburtenraten vermutet wurden.⁸

Die wenigen Aufzeichnungen aus beispielsweise Tagebüchern von Schlafgängern zeichnen allerdings ein gegenteiliges Bild. Diese halboffene Familienstruktur im Arbeitermilieu erleichterte es vom Land gekommenen Arbeitern, in der Stadt Anschluss zu finden. Die Familien, bei denen sie wohnten, waren meist der wichtigste Bezugspunkt. Besonders, wenn das Einkommen nicht reichte, um abends auszugehen und man deswegen jene Zeit innerhalb der Wohnung, gemeinsam verbringen musste. Ebenso war es häufig der Fall, dass die

4 Vgl. Friedhoff 1998, 516.

5 Vgl. von Saldern 1997, 261f.

6 Vgl. Niethammer/Brüggmeier 1979, 63ff

7 Vgl. Zimmermann 1997, 511.

8 Vgl. Niethammer/Brüggmeier 1979, 123

Hausfrauen kleine Tätigkeiten für ihre Untermieter erledigten. Dadurch bildeten sich oft persönliche Beziehungen heraus, die besonders bei jungen Schlafgängern und den Töchtern häufig zu Ehen führten.⁹ Diese Art des Zusammenlebens funktionierte seitens der familienfremden Mitbewohner, weil diese vom Land kommend oft ähnlich beengte Verhältnisse sowie fehlende private Rückzugsräume gewohnt waren.¹⁰ Ebenso war es diese halboffene Struktur, die zum einen dafür sorgte, jene Lebenssituation zu akzeptieren, gleichermaßen ist diese Struktur aber auch das Ergebnis eines solchen Zusammenwohnens. Selbstverständlich waren die Verhältnisse, besonders durch die hohe Mobilität der Schlafgänger sowie die Beengtheit der Unterkünfte dennoch äußerst prekär. Gewalt, Diebstahl und Alkoholismus blieben folglich nicht aus.¹¹

Zur gleichen Zeit hatte sich die Wohnstruktur im bürgerlichen Milieu bereits stärker differenziert. Ab etwa 1800 wird die Wohnung immer stärker zum privaten Raum. Diese Entwicklung hatte mehrere Gründe. Zum einen wurde die Funktion als Arbeitsstätte aus dem Wohnraum immer weiter ausgelagert, was zu einer klareren Trennung zwischen Öffentlich und Privat führte. Durch diese Trennung bildete sich dann die Kernfamilie, also Eltern und noch nicht erwerbstätige Kinder, als Wohnungseinheit heraus. Hausangestellte bewohnten diese nun nicht mehr gemeinsam mit der Familie. Was früher gemeinsam bewohnte Häuser oder Stockwerke waren, von denen teilweise nur einzelne Zimmer abgeschlossen waren, wurden nun einzelne abgegrenzte Wohneinheiten.¹² Auch andere Funktionen, wie Krankenpflege, Vergnügen, Feiern und sehr viel weitere, stark individualisierte Tätigkeiten verließen die eigenen vier Wände immer stärker und begünstigen damit die harte Trennung zwischen öffentlichen und privaten Betätigungen.¹³ Doch Funktionen wurden nicht nur ausgelagert. Steigender Verkehr auf den Straßen drängte Tätigkeiten wie Spielen, müßiges Verweilen, Unterhaltungen und ähnliches in die privaten vier Wände zurück und bekräftigte die Entwicklung einer Scham- und Peinlichkeitsschwelle vom privaten in den öffentlichen Raum.¹⁴

Noch wenig zuvor war Privatsphäre auch in der vorbürgerlichen Schicht nahezu nonpräsent. Indeterminierte Räume, ohne separate Zugänge waren Usus in den Grundrisstypolo-

⁹ Vgl. Niethammer/Brüggmeier 1979, 125ff.

¹⁰ Vgl. Häusermann/Siebel 1996, 75.

¹¹ Vgl. Niethammer/Brüggmeier 1979, 125.

¹² Vgl. Kuhn 2007, 70f.

¹³ Vgl. Häusermann/Siebel 1996, 30f.

¹⁴ Vgl. Häusermann/Siebel 1996, 23.

gien jener Zeit. Mägde, Zofen und Diener schliefen im selben Zimmer wie die Herren.¹⁵ „Dienstboten waren Unpersonen, ihre physische Nähe war ohne Relevanz!“¹⁶

Doch durch diese Neuerrungenschaft der Privatsphäre gewinnt auch das Individuum mehr an Bedeutung. So entstehen in den Bürgerhäusern erstmals separat zugängliche, klar determinierte Räume. In jener Zeit wurde auch erstmals den Kindern eigener Wohnraum zuerkannt. Eine sehr markante Weiterentwicklung jener Zeit ist vor allem die Umwandlung des Vorzimmers bzw. Vorsaals zu einem Korridor, welcher das separate Betreten der einzelnen Räume ermöglicht.¹⁷ Erweitert man jene Struktur um einen privaten Abort, welcher nun auch immer häufiger in jenen bürgerlichen Wohneinheiten zu finden waren, findet man bereits die Basis für jene innerstädtischen Gründerzeitwohnungen, welche mehr als 200 Jahre später immer noch sehr große Nachfrage genießen. Hier kann man bereits das erste mal den Archetyp der städtischen Wohnung in seinen Grundzügen erkennen. Es geschieht also nicht nur eine klare Abgrenzung zwischen privatem Wohnraum und öffentlichen Straßenraum, sondern auch eine nahezu hierarchische Distinktion innerhalb des Wohnungsgrundrisses.

Befeuert von diesen Entwicklungen, bildeten sich zwei grundsätzliche Richtungen für das „Richtige Wohnen“ heraus. Zum einen die bereits beschriebenen Reformer aus dem bürgerlichen, wohlhabenderen Milieu. Hier handelte es sich vorrangig um Philanthropen bzw. Personen, die sich um die Sitten innerhalb der Arbeiterschicht sorgten, welche gesamtgesellschaftliche Auswirkungen auf sie haben könnten. Ziel war es der breiten Bevölkerung, die in den eigenen Kreisen bereits vorangetriebene Struktur, der Wohnungseinheit, bestehend aus der Kleinfamilie als Kern vorzugeben. Diese Art des Wohnens sollte auch als Erziehungsmaßnahme dienen. Das Heim galt als Platz für Familie, der Entfaltung der Individualität sowie der gegenseitigen Verantwortung. Diese Funktionen sollten auch dazu führen, die oft zu Alkoholismus, angeblich ungezügelter Sexualität und Rauheit neigenden Bewohner zu erziehen. Statt dem Besuch einer Gaststätte mit ungezügelterm Verhalten, sollte die Zeit in der eigenen intimen Wohnung bei einem Abendessen vorgezogen werden.¹⁸

Dem gegenüber standen die Ideen der Sozialisten. Sie for-

¹⁵ Vgl. Häusermann/Siebel 2000, 32ff.

¹⁶ Häusermann/Siebel 2000, 33.

¹⁷ Vgl. Kuhn 2007, 71f.

¹⁸ Vgl. Häusermann/Siebel 2000, 90ff.

dernten zwar auch die Emanzipation des Individuums, vor allem die der Hausfrau, gingen aber zum Teil so weit, die Familienstruktur komplett auflösen zu wollen. Ein Großteil der mit Haushalt verbundenen Tätigkeiten sollte auf die Gemeinschaft ausgelagert werden - ebenso in gewissen Konzepten die Kindererziehung. In den meisten Konzepten sollte lediglich ein reduzierter Privatbereich pro Person zur Verfügung stehen, während der Rest (Küche, Speisesaal, Erholungsräume, Festsäle...) gemeinschaftlich organisiert war. Diese, von den meisten als Utopie bezeichneten Ideen, fanden kaum Umsetzung und scheiterten in den wenigen gebauten Exemplen kläglich.¹⁹

Die kulturelle Hegemonie der abgeschlossenen Familienwohnung gegenüber der utopischen Gemeinschaftssiedlung ist auf mehrere, zumeist pragmatische Gründe zurückzuführen. Die bürgerliche Oberschicht hatte diese Vorstellung bereits zu einem Gutteil realisiert. Es galt also von Seiten der arbeitenden Klasse als sozialer Aufstieg und somit erstrebenswert, jenen Status selbst zu erreichen. Dem entgegengesetzt stand die Utopische Vorstellung jener gemeinschaftlichen Siedlungsstrukturen, welche als kaum realisierbar schien und eher als ein Idealbild galt. Entscheidend war zusätzlich auch der Unwille der Majorität der Bewohner von Mietskasernen erneut in großen, offenen Bewohnerstrukturen zu leben.

Kaum zu unterschätzen ist natürlich auch, dass die gebaute Wirklichkeit im 19. und 20. Jahrhundert von jenen unterschiedlich motivierten Genossenschaften realisiert wurde, die in ihren Ideen zumeist mit jenen der kleinfamilien Wohnung übereinstimmten. Die Art zu Wohnen wird also von den Planern und Bauenden vorgegeben und nicht an bestehende Bedürfnisse angepasst, wodurch über Jahre und Jahrzehnte folglich ein Ideal des „Richtig Wohnens“ definiert wird. Die Visionen der Frühsozialisten und Utopisten versandeten, oft auch aus mangelnder finanzieller Möglichkeiten.²⁰

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs begann in Zentraleuropa die Zeit nach den Monarchien. Das Innerstädtische Wohnen galt als Symbol des Wohnelends, die gesamte Innenstadt wurde zum Synonym für Mietskasernen. Gerade im Sog der modernen Wohnutopien - vertikale Strukturen, viel Licht, viel Grün - wurden viele der alten Wohngebäude abgerissen. Allerdings blieb ein großer Teil der Altbauten auf Grund der anherrschenden Wohnungsnot sowie dem nur wenig vorhandenen Kapital für die Errichtung neuer Gebäude erhalten. Gerade in

der Zwischenkriegszeit war auch die bürgerliche Schicht, die zuvor gerade im städtischen Bereich viele Projekte gebaut hat, finanziell als auch in ihrer gesellschaftlichen Macht geschwächt.²¹

Die Funktion des philanthropischen Bürgers, der zur Herstellung von Ordnung und Sitte bessere Wohnverhältnisse konstruiert, geht nun häufig an die Regierung der neu geschaffenen Republiken über. Hierfür exemplarisch steht die Sozialdemokratie des Roten Wiens. Diese hatte sich längst von sozialen, gesamtgesellschaftlichen Utopien ihrer Vorväter verabschiedet und verfolgen nun die pragmatischen Ziele des Bürgertums fort. Erziehung durch Wohnen. Licht, Luft und Raum. Die Wohnungen verändern sich vorerst in ihrer Größe kaum gegenüber den alten Mietskasernen, werden allerdings nur mehr von einer Familie bewohnt.²²

Seit jenen Zeiten hat sich die gebaute Realität des Wohnens allerdings wenig verändert. Die stärkste Differenzierung ist in aller erster Linie die noch stärkere Etablierung von Single Haushalten. Grob kann die Zielgruppe allein Lebender in zwei Gruppen unterteilen werden: Jene, die sich freiwillig für diese Wohnform entscheiden, sowie jene, die unfreiwillig alleine Leben. Das starke Ansteigen der selbst gewählten Ein-Personen-Wohnungen ist vor allem auf die noch stärker gestiegene Individualisierung innerhalb der Familienstruktur zurückzuführen.²³ In seiner gebauten Struktur entsprechen jene allerdings noch immer zu einem großen Teil dem Schemata, dem die Familie als Kern zu Grunde liegt. Doch gerade jenes klassische Bild spiegelt schon länger nicht mehr den Querschnitt der Gesellschaft wieder. Kinderlose Paare, Patchworkfamilien, Regenbogenfamilien, Wohngemeinschaften, Singlehaushalte, Menschen in prekären finanziellen Situationen und viele weitere differenzierte Vorstellungen des Wohnens stehen zu einem großen Teil dem gebauten pragmatischen Wohnbau der letzten Jahrzehnte gegenüber.

Ebenso ist gerade jene Grenze, die zum klassischen, bürgerlichen Wohnen geführt hat in der jüngeren Vergangenheit wieder zu einer durchlässigeren geworden - die Grenze zwischen Arbeiten und Wohnen. Dennoch bleiben alternative Wohnkonzepte nach wie vor die Ausnahme. Diese Situation könnte man überspitzt mit jener grundsätzlichen Entscheidung zwischen den Gesellschafts- und Wohnungsutopien der Frühsozialisten und jenen der Bürgerlichen Reformer des 19.

¹⁹ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 95ff.

²⁰ Vgl. Häußermann/Siebel 2000 131ff.

²¹ Vgl. Kuhn 2007, 187ff.

²² Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 136f.

²³ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 320.

Jahrhunderts vergleichen. Eine Vielzahl der Menschen orientiert sich an den bereits gebauten Beispielen, welche ihnen als komfortabel und erstrebenswert erscheinen. Daraus definiert sich in weiterer Folge wieder ein Wohnbedürfnis und somit eine Nachfrage, auf die sich der „Markt“ in der Formulierung seiner Angebote stützt.

Unter welchen Bedingungen ist es also überhaupt möglich alternative, gemeinschaftliche Wohnformen erfolgreich anzuwenden? Wie viel Gemeinschaft ist überhaupt verträglich? Ist es überhaupt möglich abseits ausgetrampelter Pfade Gemeinschaft in den Wohnungsgrundriss einziehen zu lassen, oder ist der Schlüssel zum Erfolg die abgeschlossene Individualwohnung mit lediglich zusätzlich angebotenen Gemeinschaftsräumen?

GEMEINSCHAFTLICH WOHNEN HEUTE

Gemeinschaftliches Wohnen ist nach wie vor eher eine Randerscheinung, wenngleich es in den letzten Jahrzehnten eine deutliche Vermehrung von solchen Projekten gegeben hat. Es sind vor allem Personen, die eine Alternative zur Entscheidung zwischen vordeterminierten Innerstadtgrundrissen und Einfamilienhaus im Grünen suchen, die diese Konzepte in Anspruch nehmen. War jenes Konzept Anfang der 1970er Jahren noch hauptsächlich auf Familien mit Kinder ausgerichtet, so entwickelte es sich immer häufiger zu einem Angebot, das eine pluralisierte Gesellschaft abbilden will. Dabei werden auch sich ausdünnende familiäre Bindungen durch andere soziale Kontakte zum Teil ersetzt.²⁴

Innerhalb der umgesetzten Beispiele gibt es allerdings eine kaum zu überblickende Vielzahl an verschiedenen Konzepten. Zum einen muss man die einzelnen Formen auf Grund ihrer räumlichen Struktur unterscheiden. Das Verhältnis zwischen privaten Rückzugsräumen zu gemeinschaftlich genutzten Flächen kann äußerst unterschiedlich sein. Häufig definiert sich gemeinschaftliches Wohnen allein schon durch den Willen, zentral gelegene Gemeinschaftsflächen zu nutzen, während die Wohneinheiten als klassische, völlig unabhängig von den anderen Bewohnern agierende Funktionsfläche dient. Projekte dieser Art entstehen häufig im Rahmen von Baugruppenprojekten. Der Zusammenschluss der Bewohner findet in der Regel also bereits in der Planungsphase oder sogar davor statt und zielt oftmals auf die Qualitätsoptimierung des zukünftigen eigenen Wohnraumes ab. Dies soll durch ein Kollektiv an zukünftigen Bewohnern meist auch mit einer Kostenoptimierung einhergehen.

Hierbei handelt es sich in der Regel um die Schaffung von Wohneigentum und wird häufig von relativ homogenen Nutzergruppen gemeinsam geplant. Alleine die Tatsache, dass hierfür große finanzielle als auch zeitliche Ressource aufgewendet werden müssen, schließt dieses Modell für einen großen Bevölkerungsteil bereits aus. Wenngleich es zur Forcierung individuellerer Wohnmodelle beiträgt, ist es doch einer kleinen Schicht an Menschen vorbehalten. Häufig ist der Fokus auf Interaktion innerhalb der Gemeinschaft schwächer ausgeprägt. Kontakte zueinander finden eher durch persönliche Initiativen und Freundschaften, denn durch angebotenen

Gemeinschafts- und Begegnungsflächen statt.²⁵ Dennoch stellt der Prozess des partizipativen Planens, Bauens und in weiterer Folge Bewohnens bereits eine verstärkte Form der Bildung von Gemeinschaft dar.

Am anderen Ende der Gesellschaft wird gemeinsames Wohnen mehr aus Pragmatismus, als aus Überzeugung betrieben. Die beiden plakativen Beispiele hierfür sind Studentenvohngemeinschaften, oder institutionalisierte Einrichtungen für Menschen in Not (Obdachlosenunterkünfte, Flüchtlingsquartiere, Frauenhäuser etc.). Gerade hier Bedarf es in der Regel eines möglichst niedrigen Mietpreises pro Person, weswegen das Teilen von Wohnfläche eine häufig genutzte Strategie hierfür ist. Bei Wohnungsloseneinrichtungen ist allerdings nicht nur der Mietpreis ausschlaggebend, sondern viel mehr auch die Anzahl der Plätze für Hilfesuchende, die man im Stande ist, zu vergeben. Häufig selbst wissend, dass die Wohnqualität unter Überbelegung deutlich leidet, ist die Quantität sehr oft vorrangig gegenüber der Qualität.²⁶

Thematisch dazwischen liegt ein anderes Konzept. Das sogenannte „Cluster Wohnen“. Hierbei handelt es sich um eine weiterentwickelte Form der Wohngemeinschaft. So teilen sich zwar mehrere Personen Wohnräume, das Verhältnis zwischen Rückzugs- und Gemeinschaftsbereich ist dabei aber anders aufgeteilt. Meist handelt es sich um einzelne, autarke Wohneinheiten die um einen Gemeinschaftsraum gegliedert sind. Die kollektiv genutzte Fläche dient also als Zusatzangebot, ist aber dennoch stärker als Begegnungs- und Interaktionsraum zu verstehen als zum Beispiel eine separat im Gebäude gelegene Gemeinschaftsküche. Das gemeinsame Leben wird somit durch die Raumkonfiguration stärker forciert.

Diese Wohnkonzepte spiegeln häufig das Bedürfnis nach Individualität, Selbstverwirklichung aber auch alternativen Bindungen im Lebensalltag wieder.²⁷ Die Entscheidung ein solches gemeinschaftliches Wohnmodell zu wählen, ist also eine sehr bewusst gesetzte Entscheidung, die ein Mindestmaß an Beschäftigung mit diesem Thema voraussetzt.

In den meisten Fällen werden jene Bauten dann von finanziell relativ stabilen Personengruppen bewohnt, auch wenn sich immer wieder sozial integrative Funktionen in gemeinschaft-

²⁴ Vgl. Millonig u.a. 2010, 60.

²⁵ Vgl. Millonig u.a. 2010, 54.

²⁶ Vgl. Interview mit Iris Garger-Semlitsch, geführt von Martin Groß, Graz, 15.02.2018.

²⁷ Vgl. Millonig u.a. 2010, 50f.

lichen Wohnprojekten wiederfinden.²⁸ Ein Beispiel hierfür ist der Solidaritätsfond, der im „Wohnprojekt Wien“ den Eigenmittelbedarf für einige Mitglieder in Not auf null setzt.²⁹ Hierbei handelt es sich allerdings eher um eine Sozialmaßnahme, als das gleichberechtigte Zusammenwohnen von Menschen in prekären und gesicherten Situationen wie es nur in wenigen Projekten auffindbar ist (Vgl. Projekt „VinziRast“).

Beim Angebot und der Umsetzung von gemeinschaftlichen Wohnformen ist Österreich, konkret auch die Stadt Graz, im Vergleich zu anderen Ländern und Regionen in diesem Bereich noch hinter den Potenzialen zurück. Wenn man einige Projekte, vor allem in Wien, ausnimmt, regiert in Österreich nach wie vor das Einfamilienhaus, sowie der private und frei finanzierte Wohnbau. Vergleichsweise hat sich in anderen europäischen Städte (Freiburg, Tübingen, Hannover etc.) gemeinschaftliches Wohnen durch gezielte Betreuung und Förderung durchaus zu einem ernstzunehmenden Wohnungsmarksegment entwickelt.³⁰

Eben genau jene Vorteile und Qualitäten von gemeinschaftlichen Wohnen, in welcher ausgeprägten Form auch immer, gilt es einer breiten Bevölkerung gleichermaßen zu ermöglichen.

28 Vgl. Millonig u.a. 2010, 54.

29 Vgl. Christian Kühn: Penthouse für alle?. Baugemeinschaften lassen die Genossenschaftsidee im Wohnbau wieder aufleben. Wie Reichtum durch teilen entsteht: so gesehen in Wien-Leopoldstad, 11.04.2014, <https://www.nextroom.at/article.php?id=38285>, 23.02.2018.

30 Vgl. Millonig u.a. 2010, 62ff

Im Folgenden werden vier Wohnprojekte analysiert und miteinander verglichen. Der Zugang zum zeitgenössischen, urbanen Zusammenleben differiert hierbei nahezu maximal. Besonders die Konzepte bezüglich Aufteilung der privaten Fläche in Relation zu gemeinschaftlich genutzten Flächen sind bei jedem einzelnen Projekt äußerst unterschiedlich. Ebenso unterscheiden sich die Zielgruppen der einzelnen Projekte zum Teil relativ deutlich, was sich in der räumlichen Großzügigkeit wesentlich manifestiert.

Zusätzlich zu einer textlichen Beschreibung der einzelnen Gebäude, wurde eine Wohnnutzflächenaufstellung durchgeführt. Diese dient vor allem der quantitativen Vergleichbarkeit der vier Zugänge zur Materie Wohnen. In eben jener Flächenausstellung liegt der Fokus auf den über das gesamte Gebäude erzielten Werten. Als wichtige Kennzahlen gelten hier die $m^2/Person$, die Aufteilung zwischen gemeinschaftlichen und privaten Flächen, sowie der prozentualen Aufteilung der einzelnen Funktionen.

Zu einem großen Teil befinden sich kommerzielle bzw. öffentliche Funktionen in den Erdgeschosszonen der unterschiedlichen Wohnbauten. Diese wurden zwar rein qualitativ als ein zu berücksichtigender Bestandteil für ein nicht rein monofunktional agierendes Wohnumfeld anerkannt, fließen allerdings nicht in die rechnerische Bewertung mit ein. In dieser werden ausschließlich die tatsächlichen von den Personen innerhalb des Gebäudes bewohnten Flächen berücksichtigt.

Als Basis für diese rechnerische Ermittlung wurden die Grundrisse mittels Raumstempel in die einzelnen relevanten Kategorien unterteilt. Dies dient allerdings nicht nur ausschließlich der zahlenmäßigen Erfassung, sondern gibt auch auf eine diagrammatische Art und Weise Aufschluss über die verschiedenen Projekte und erleichtert die Lesbarkeit der Grundrisse in den relevanten, zu analysierenden Punkten.



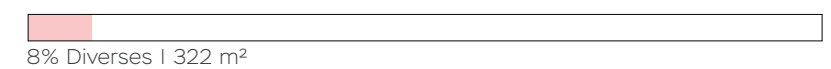
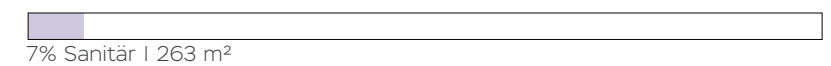
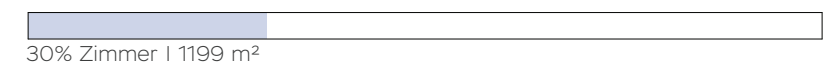
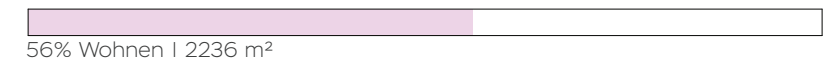
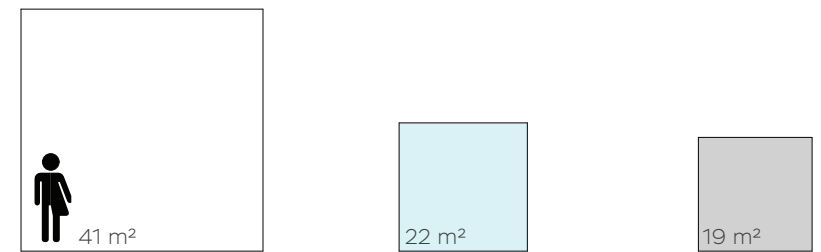
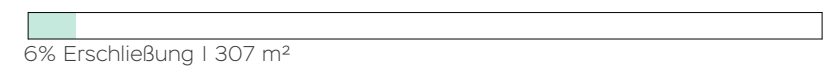
Abb 01 Fassade Clusterhouse

MEHR ALS WOHNEN | CLUSTERHOUSE

Architekten: Duplex | Futurafrosch (Masterplan)

Ort: Zürich (CH), Hunziker Areal

Jahre: 2009 - 2015



Das Projekt hat seinen Ursprung im Jahr 2007, als in Zürich die Wohnbaugenossenschaften das Jubiläum 100 Jahre gemeinnütziger Wohnbau feierte. Im Zuge dessen wurde die Wohnbaugenossenschaft "mehr als wohnen", ein Zusammenschluss aus 55 Wohnbaugenossenschaften gegründet. Ziel war es neue Wohnformen in einem neuen Quartier zu erproben. Spielwiese für dieses Vorhaben sollte das rund 41.000 m² große Areal der ehemaligen Betonelementfabrik Hunziker im Nordosten der Stadt sein. Hierfür wurde ein mehrstufiger Wettbewerb der Stadt Zürich ausgeschrieben. Dieser wurde 2009 von der Arbeitsgemeinschaft Duplex und Futurafrosch gewonnen.

Über das Areal wurden so 13 asymmetrische Baukörper mit Dimensionen von rund 30 x 50m verteilt. Unter dem Motto "Quartier statt Siedlung" entstehen dadurch differenzierte städtische Gassen, Straßen und Plätze.³¹ Ebenso Teil des Entwurfs waren sechs Regeln, die für alle Architekten gelten sollten. "Neben den Vorgaben zur Mantellinien und Volumetrie besagen diese, dass öffentliche und gemeinschaftliche Erdgeschossnutzungen den Plätzen zugewandt sein, die Hauseingänge aber an den Gassen liegen sollen; die Fassaden zum zentralen Platz sollen diesen hervorheben, und Sockel- und Dachzone sollen erkennbar sein."³² Von der Genossenschaft wurde nahezu jedem Gebäude gemeinschaftliche Funktionen zugeschrieben.³³

Ein wichtiger Bestandteil des Quartiers ist die Erdgeschossnutzung. Bis auf wenige Ausnahmen ist hier keine Wohnnutzung vorgesehen. In dieser Sockelzone sind die Räumlichkeiten Gemeinschaftsnutzungen, Infrastruktureinrichtungen und Geschäftsflächen vorbehalten. Besonders wichtig für das für rund 1200 Bewohner konzipierte Areal ist die Vielfalt der Wohnungstypen um eine möglichst große soziale Durchmischung zu erreichen. Auch die Flächen außerhalb der privaten Wohnung - Treppenhaus, Erdgeschosszonen, Fahrradabstellflächen, Plätze - sollen dieser Durchmischung sowie dem Austausch dienen.³⁴

Das Haus A ist ein Beitrag zum Grundsatz des vielseitigen Wohnens, wenngleich es auch eines der wenigen Beispiele darstellt, bei dem auch im Erdgeschoss zum Teil gewohnt wird. Zusätzlich befinden sich dann allerdings noch Büroflä-

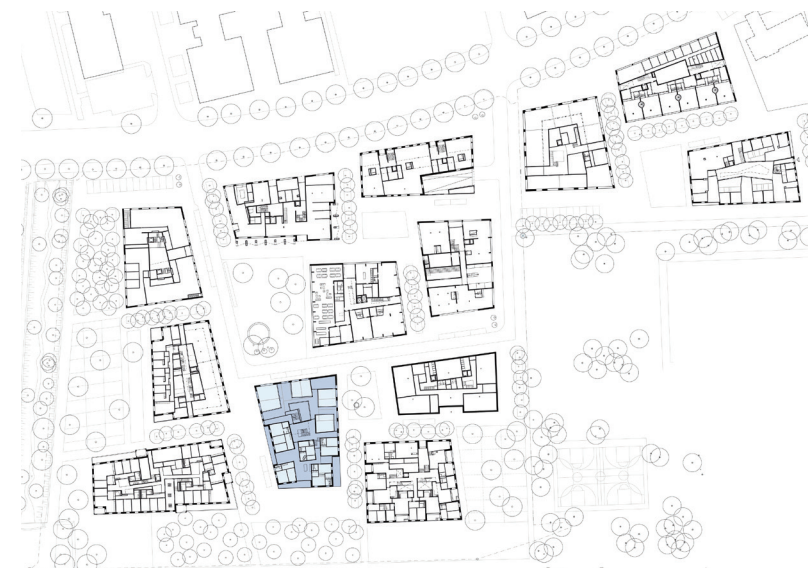


Abb 02 Masterplan

chen sowie ein Galerie- bzw. Gemeinschaftsraum daneben. In den fünf darüber liegenden Geschossen liegen jeweils zwei Clusterwohnungen für je sechs bis zehn Bewohner. Diese einzelnen Wohneinheiten kann man als eine Übersetzung des Masterplans in die Wohnungen interpretieren. So wirken die einzelnen Wohneinheiten wie zufällig angeordnete Volumen um die sich die gemeinschaftliche Wohnfläche nahezu mäanderförmig schlingt. Dadurch entstehen differenzierte Raumsituationen, die selbst im gemeinsamen Bereich Rückzug und Offenheit ermöglichen. Die einzelnen privaten, abgeschlossenen Einheiten verfügen jeweils über ein bis zwei Zimmer, einer Teeküche sowie einem Sanitärbereich.

In Summe fällt die Wohnfläche pro Bewohner sehr großzügig aus, da vor allem der gemeinschaftliche Wohnbereich nicht nur mit Differenziertheit, sondern auch großer Quadratmeteranzahl aufwartet. Das Verhältnis zwischen privaten und gemeinsam genutzten Flächen hält in diesem Beispiel einigermaßen die Waage. In Summe handelt es sich hier, zumindest flächenmäßig, um eine Wohnform, die die Potenziale von Flächeneinsparung durch Kollektivflächen kaum nutzt, sondern diese eher als Zusatzangebot für die Bewohner ummünzt.

Kommunikation und Austausch unter den Bewohner wird allerdings auch innerhalb des Gesamthauses räumlich forciert. So wurde zum Beispiel die Funktion des Waschräume stockwerksmäßig aus den Clusterwohnungen organisiert. Diese Räume sind aus dem großzügigen, innen liegenden Treppen-

31 Vgl. Tina Cieslik: Massiv gemauert. Cluster House Hunziker Areal, Zürich/CH, 04/2017, http://www.dbz.de/artikel/dbz_Massiv_gemauert_Cluster_Hunziker_Areal_Zuerich_CH_2786386.html, 19.03.2018

32 Della Casa 2015, 15.

33 Vgl. Della Casa 2015, 15.

34 Vgl. Laube/ Baugenossenschaft mehr als wohnen 2017, 16ff

haus zugänglich. Dieses lädt vor allem durch die Belichtung über das Dach zu Begegnungen in angenehmer Atmosphäre ein.

Aber auch ohne die Clusterwohnung zu verlassen, kann Austausch, zumindest visueller Natur, stattfinden. So verfügt die Einheit im nördlichen Teil des Grundrisses auf jedem Geschoss über eine raumhohe Verglasung zum Treppenhaus.

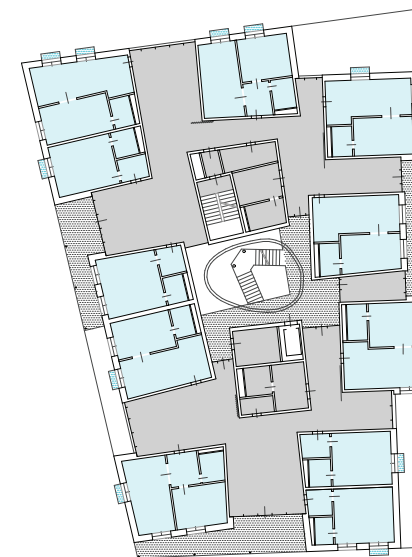
Die Organisation einer solchen Wohnform war relativ schwierig, da es hierfür noch kein Vergleichsprojekt gab. So wurden die einzelnen Wohngemeinschaften als Vereine zusammengeführt.³⁵ Das Beispiel stellt einen innovativen und sehr ungewöhnlichen Diskursbeitrag zum aktuellen Wohnungsbau dar und kann im Großen als auch Kleine durch städtebauliche Qualitäten überzeugen. Dennoch klammert es die Frage nach Wohnungsbedarf hinsichtlich Flächenoptimierung scheinbar aus, da von kostengünstigen Grundrisskonfigurationen kaum die Rede sein kann.



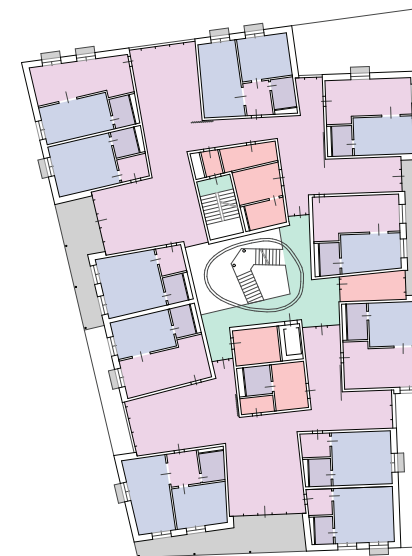
Abb 03 Verglasung zu Stiegenhaus



Abb 04 Wohnraum Clusterwohnung



- Privat
- Gemeinschaftlich
- Freifläche Privat
- Freifläche/Erschließung gemeinschaftlich
- Wohnen
- Zimmer
- Sanitär
- Diverses
- Erschließung
- Freifläche



0m 5m 15m

Abb 05 Grundrisse

³⁵ Vgl. Tina Cieslik: Massiv gemauert. Cluster House Hinziker Areal, Zürich/CH, 04/2017, http://www.dbz.de/artikel/dbz_Massiv_gemauert_Cluster_House_Hunziker_Areal_Zuerich_CH_2786386.html, 19.03.2018



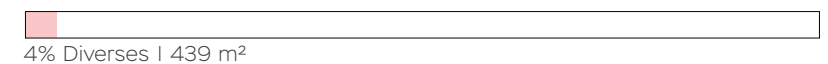
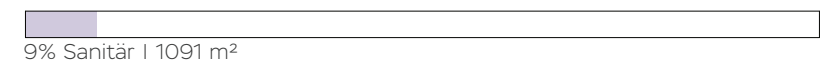
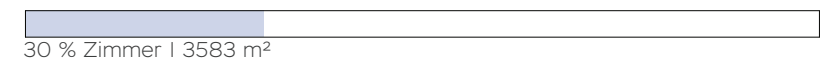
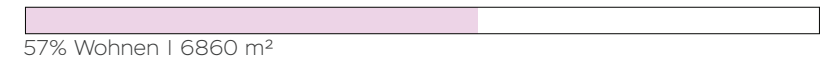
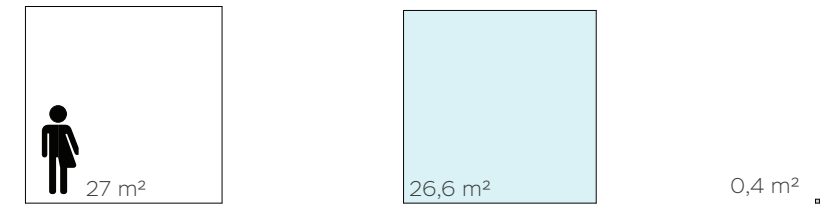
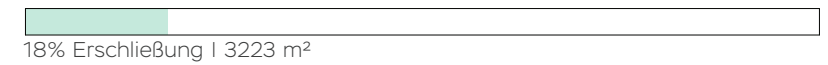
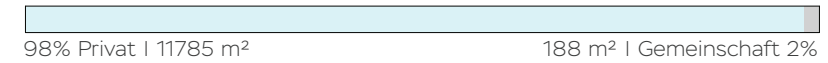
Abb 06 Ansicht Hofseite

SMART - WOHNEN HAUPTBAHNHOF II

Architekten: geiswinkler & geiswinkler

Ort: Wien (AUT), Sonnwendviertel

Jahre: 2012 - 2016



Das Projekt, welches sich im neuen Stadtteil „Sonnenwendviertel“ befindet, ist das Ergebnis aus einem Planungskonzept auf Basis der Smart-Strategie. Kern dieser Herangehensweise ist die möglichst optimierte Grundrissgröße sowie hohe Flexibilität eben dieser. Durch die derzeit relativ günstigen Kreditkosten, können auch die Kosten solcher Projekte mit einer Bruttomiete von maximal 7,50 Euro vermietet werden, was in etwa das selbe Preisniveau wie jenes der Gemeindewohnungen darstellt. Rund ein Drittel aller Neubauwohnungen sollen in den nächsten Jahren in Wien nach dieser Strategie errichtet werden.

Um die Flexibilität der Grundrisse zu gewähren wurden die Wohnungen in einer Loftbauweise errichtet. Das heißt, dass die Geschossplatte zwischen zwei tragenden Außenwänden gespannt ist. Dadurch ergibt sich, abgesehen von Schächten und ähnlichen Leitungsführungen, eine maximale Freiheit in der Grundrisseinteilung. Diese Wohneinheiten sollen nun je nach Lebensabschnitt individuell anpassbar sein. Zu den drei grundsätzlichen Modulgrößen, bieten die Architekten jeweils zwei Raumteilungen an, sowie die Möglichkeit die Wohnfläche individuell zu gestalten. Bei jenen zwei standardisierten Optionen handelt es sich je um eine relativ konventionelle sowie eine stark platzoptimierte Variante. So werden die Raumflächen zum Beispiel so weit minimiert, dass bei zwei nebeneinander liegenden Kinderzimmern die Betten übereinandergestapelt werden.

Zusätzlich gibt es hier aber auch noch etwas großzügigere Wohnungen, welche im Innenhof des Baublocks situiert sind. Die Erschließung erfolgt über einen langgezogenen Laubengang ebenfalls im Innenhof. Dieser dient allerdings nicht nur als Verkehrsweg, sondern bietet den Bewohnern durch angehängte Boxen sowie Vertiefungen Aneignungsflächen, die frei bespielbar sind. Es verfügt zwar auch jede Wohnung über eine großzügige Terrasse auf der Straßenseite, aber auf Grund der sehr unterschiedlichen Qualitäten ist es durchaus vorstellbar, dass beides von den Bewohnern genutzt wird. Während die Balkone an der Außenfassade eher einen Filter zur Straße bilden, orientiert sich der Laubengang zum ruhigen Innenhof.

Die Erdgeschosszone ist vorrangig Geschäfts- und Büroflächen vorbehalten. Zur Durchwegung des gesamten Sonnenwendviertels bleibt ein Durchgang erhalten, welcher begrenzt von den beiden Querriegeln im Hof, eine untergeordnete Hof-situation schafft.³⁶

³⁶ Vgl.o.A: Smart: Wohnen mit Verstand, 14.05.2013, <https://www.bauforum.at/architektur-bauforum/smart-wohnen-mit-verstand-17677>, 19.03.2018

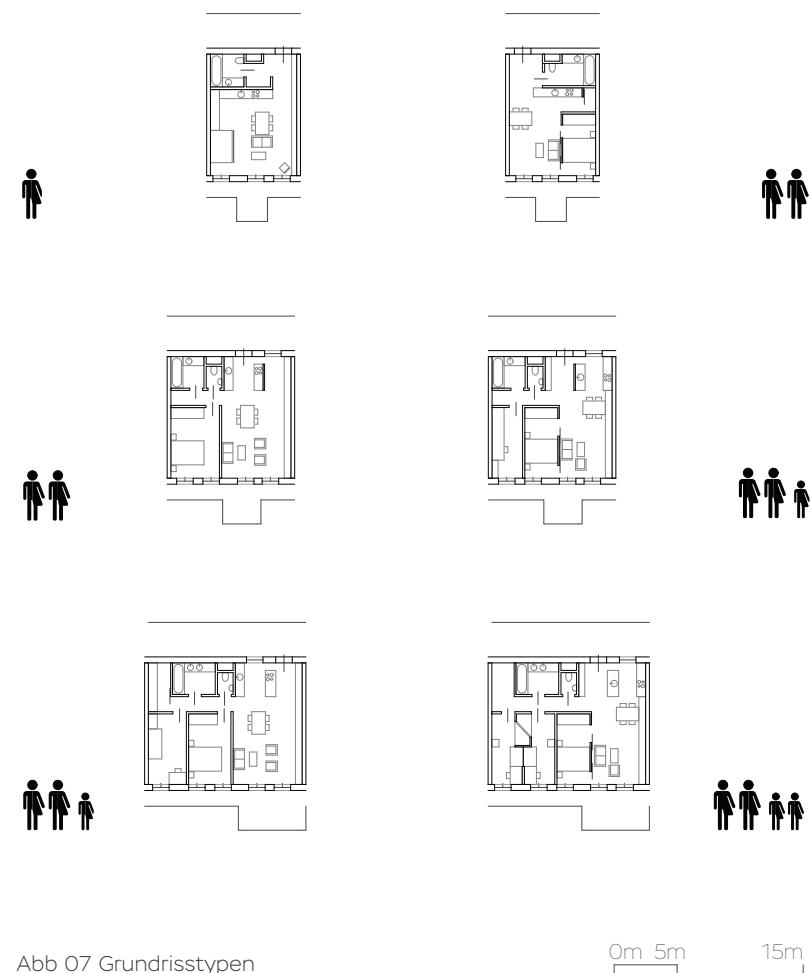


Abb 07 Grundrisstypen

In Summe orientiert sich das Projekt vor allem an der Nachfrage nach immer kleineren Wohnungen bzw. an der Idee, dass eben diese die Lösung für eine ständig steigende Wohnungsnachfrage sind. Dieser Anspruch lässt sich auch zahlenmäßig als erfolgreiches Unterfangen belegen. Die Flexibilität der Grundrisse kann vor allem in Hinsicht auf Flächenoptimierung durchaus überzeugen, dennoch ist es zu bezweifeln, wie häufig solche Umbauten bei Mietwohnungen durchgeführt werden bzw. auch sinnvoll sind.



Abb 08 Grundrisse



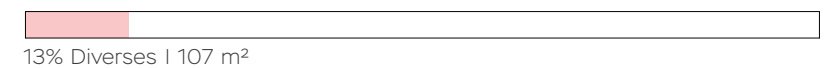
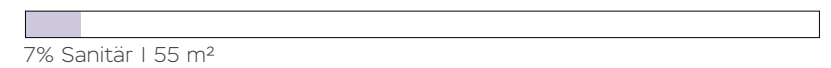
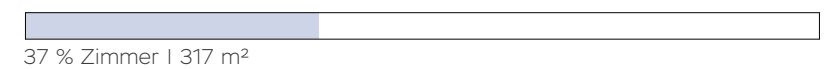
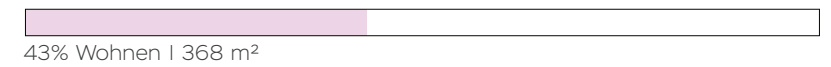
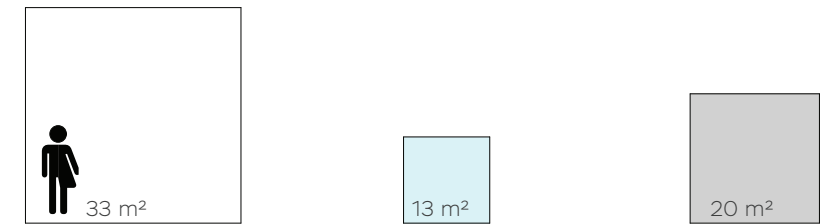
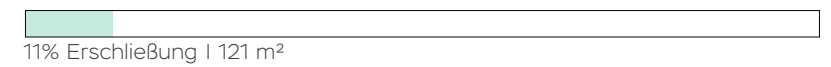
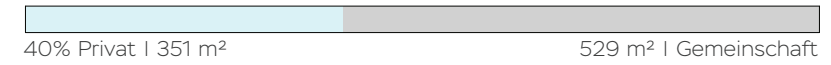
Abb 09 Grundrisse



Abb 10 Eingang Währingerstraße

VINZIRAST-MITTENDRIN

Architekten: gaupenraub +/-
Ort: Wien (AUT), Alsergrund
Jahre: 2009 - 2013



Dem Gebäude geht ein langer Prozess voraus, der bereits Ende 2009 startete. Ausgangslage waren Studierendenproteste auf österreichischen Universitäten als Reaktion auf geplante Zugangsbeschränkungen eben dieser. Dabei wurden zahlreiche Hörsäle besetzt, darunter auch Österreichs größter, das „Audimax“ an der Universität Wien. Aufgrund des ebenso kalten Winters, mischten sich immer häufiger Obdachlose unter die Besetzer der beheizten Räumlichkeiten. Diese Zusammensetzung führte vor allem anfangs zu Konflikten, die erst nach und nach, vor allem durch die Forderung der Mitarbeit der Obdachlosen, gelöst wurden. Nach Ende der Proteste und Besetzungen, sollte diese neugewonnene Solidarität weiter genutzt werden.³⁷

Im Sinne einer „bottom-up“ Initiative wandten sich die StudentInnen, nachdem Sie auf das leerstehende Biedermeier Stadthaus aufmerksam geworden waren und sich gegen eine Besetzung der Räumlichkeiten entschieden hatten, an den Industriellen Hans Peter Haselsteiner. Dieser konnte von der Idee eines Wohnprojektes für Obdachlose und Studierende überzeugt werden, kaufte das Gebäude und spendete es dem karitativen Verein der Vinzenzgemeinschaft St. Stephan.³⁸

Das Eckgebäude ist in mehrerlei Hinsicht speziell. Städtebaulich gesehen, besonders dadurch, dass es entgegen der Häuserflucht entlang der Währinger Straße nach vorne springt. Dies ist der Tatsache geschuldet, dass das Stadthaus bereits vor der Straßenverbreiterung Mitte des 19. Jahrhunderts gebaut wurde. Allein diese Exponiertheit verhilft dem Projekt und deren Bewohnerschaft bereits, sichtbar in der Mitte der Stadt und nicht an den Rand gedrängt zu sein. Ein weiterer Glücksfall war die Tatsache, dass der Bestand laut Wiener Bauordnung auf Grund seiner Klassifizierung in seiner Höhe deutlich beschränkt war und somit für Investoren weithin nicht lukrativ genug erschien.

Das Gebäude selbst besteht aus einem Erdgeschoss, drei Wohngeschosse sowie einem Dachgeschoss samt Dachterrasse. Insgesamt bietet es Platz für rund 30 BewohnerInnen. Die Zweier- und Dreierwohngemeinschaften setzen sich jeweils aus einem Studierenden und zwei ehemaligen Obdachlosen, bzw. umgekehrt zusammen. Diese abgeschlossenen Einheiten sind flächenmäßig auf das notwendigste reduziert. Minimalistische Schlafzimmer, Bad, WC sowie eine kleine Teeküche direkt im Eingangsbereich. Die Wohnung verfügt somit also über alle Notwendigkeiten, wenngleich es auf Grund

³⁷ Vgl. Bogensberger 2015, 41ff.

³⁸ Vgl. Bogensberger 2015, 41.

der Größe einlädt, die großzügigen Gemeinschaftsräume zu bewohnen. In jedem der drei von acht bis zehn Personen bewohnten Etagen, steht eine große Gemeinschaftsküche, ein Gemeinschaftswohnzimmer sowie ein überdeckter Terrassenbereich, der dem Laubengang die Funktion als reine Erschließungsfläche nimmt, zur Verfügung. Besagter Laubengang dient auch als freundliche, helle Kommunikationsfläche. Er ermöglicht nicht nur Kontakt über die Geschosse hinweg, sondern durch seinen Knick in Kombination mit der großen Verglasung zur Gemeinschaftsküche auch die bessere Möglichkeit, das Geschehen innerhalb des Hauses zu überblicken. Die Räume in den Wohngeschossen sind so situiert, dass die Zimmer zur ruhigen Seitengasse ausgerichtet sind, während die gemeinschaftlich genutzten Flächen sich in Richtung der stark befahrenen Währinger Straße orientieren.



Abb 11 Zimmer

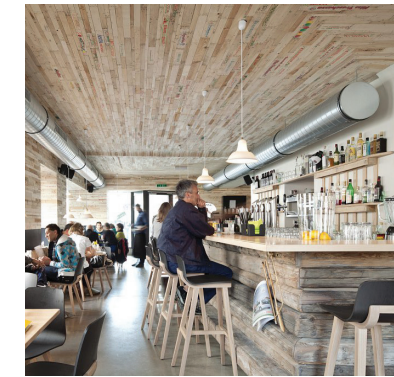


Abb 12 Lokal im Erdgeschoss

Ebenso verteilt auf die verschiedenen Etagen, stehen noch ein Studierraum, Büroräumlichkeiten für freiwillige MitarbeiterInnen, Werkstätten im Erdgeschoss, ein Veranstaltungsraum im Keller, sowie das Dachatelier zur Verfügung.³⁹ Besonders das Lokal im Erdgeschoss und der Dachaufbau, sollen die Monofunktionalität eines reinen Wohnbaus durchbrechen, sowie unterschiedlichste Menschen aus der Nachbarschaft in dieses Projekt einbinden und den negativ behafteten Ruf eines stereotypischen Obdachlosenheims für alle sichtbar widerlegen. Das Lokal „mittendrin“ dient für einige der Bewohner ebenso als Arbeitsplatz.

Die Funktion des Dachateliers wurde in seiner Nutzung bewusst neutral gewählt und hat sich als beliebter Ort für Feiern, Pressenkonferenzen, Sitzungen und ähnliches für Personen aus der Nachbarschaft entwickelt. Diese Funktion führt

³⁹ Vgl. Bogensberger 2015, 45.

nun, deutlich schneller als gedacht, dazu, dass der Kredit für die Umbauarbeiten getilgt werden kann. Zu den restlichen Zeiten steht dieser Bereich den Bewohnern zur Verfügung.

Ähnlich erfolgreich funktioniert das Lokal. Die Inneneinrichtung wurde ähnlich wie bereits die initiale Abbruchphase, gemeinsam mit Obdachlosen, zukünftigen BewohnerInnen und freiwilligen HelferInnen aus der Nachbarschaft errichtet. Mit vielen Materialspenden, wiederverwendeten bzw. umgenutzten Gegenständen sowie kleinen Details wurde eine Umgebung geschaffen, die StudentInnen als auch Geschäftsleute anlocken soll. Am repräsentativsten für den Wiederverwendungsgedanken ist die aus den alten Dachbalken bestehende Bar sowie die aus Obstkistenbrettchen entstandene Decken- und Wandverkleidung. Diese weggeworfenen Obstkisten wurden über lange Zeit von diversen Obdachlosen gesammelt und fanden hier ihre neue Funktion. Dieser Wiederverwendungsgedanke von Naheliegender zieht sich durch das gesamte Gebäude und ist gespickt mit vielen dem Projekt verwandten Metaphern.

Angegliedert an das Lokal befindet sich im Innenhof ebenso ein Gastgarten. Dieser wird wiederum von einer im Zuge der Umbauarbeiten entdeckten und wiederverwendeten Dachkonstruktion überdeckt. Mit Wein bewachsen dient diese als Filter zwischen der Wohnfunktion und den Gästen.

Räumlich und organisatorisch gibt es innerhalb des Hauses einige Besonderheiten, die konkret auf die Nutzung reagieren. So gibt es mit zwei innenliegenden Treppen, einer außenliegenden Treppe am Laubengang sowie einem Lift, vier vertikale Erschließungsmöglichkeiten. Die für dieses doch recht überschaubare Gebäude hohe Anzahl an Möglichkeiten

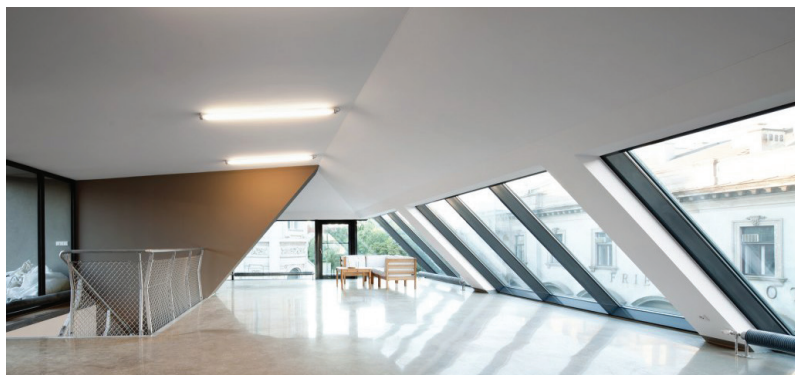


Abb 13 Dachatelier

dient vor allem der Entschärfung von Konflikten. So bietet die räumliche Konfiguration bereits beim Weg zu und von seiner Wohnung ausreichend Ausweichmöglichkeiten. Da besonders im Obdachlosenmilieu Alkohol eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt, fördert diese deeskalierende Planung das langfristig funktionierende Zusammenleben. Dieselbe Idee steckt auch hinter dem Entwurf der Gemeinschaftsküche. Diese verfügt aus dem selben Grund über drei Türen. Zwei führen hinaus und eine in das Gemeinschaftswohnzimmer. Zusätzlich gibt es innerhalb des Hauses noch Betreuung durch den Verein. Dieser unterstützt zwar im Alltag sowie bei Konfliktbewältigung, ist allerdings nicht mit einer Ganztagesbetreuung in anderen Einrichtungen zu vergleichen und umfasst in der Regel nur eine Person. Die Selbstständigkeit der BewohnerInnen steht also im Mittelpunkt.

Ein wichtiger Aspekt des Projektes ist zusätzlich noch, ab dem Einzug nicht mehr in Kategorien wie „Obdachlose“ und „Studierende“ zu unterscheiden. Auch wenn individuell unterschiedliche Unterstützung notwendig ist, soll im Endeffekt das Zusammenleben von Individuen im Vordergrund stehen. Zur Förderung dieser Gleichheit, ist zusätzlich zur Durchmischung der WGs, auch die Miete für jeden im Haus ident. Die Idee von „Gemeinschaft als Angebot, nicht als Pflicht“, verwoben mit Funktionen, die auch der Stadt dienen und deren Bewohner Zugang gewährt, scheint diesem Ziel förderlich zu sein. Genau diese mehrdimensionale Funktionalität sowie der sensible Umgang mit Details, ohne das große Ganze aus den Augen zu verlieren, macht diese Bauwerk zu jenem positiven Beispiel.⁴⁰

⁴⁰ Besichtigung vor Ort mit DI Alexander Hagner, 14.02.2018

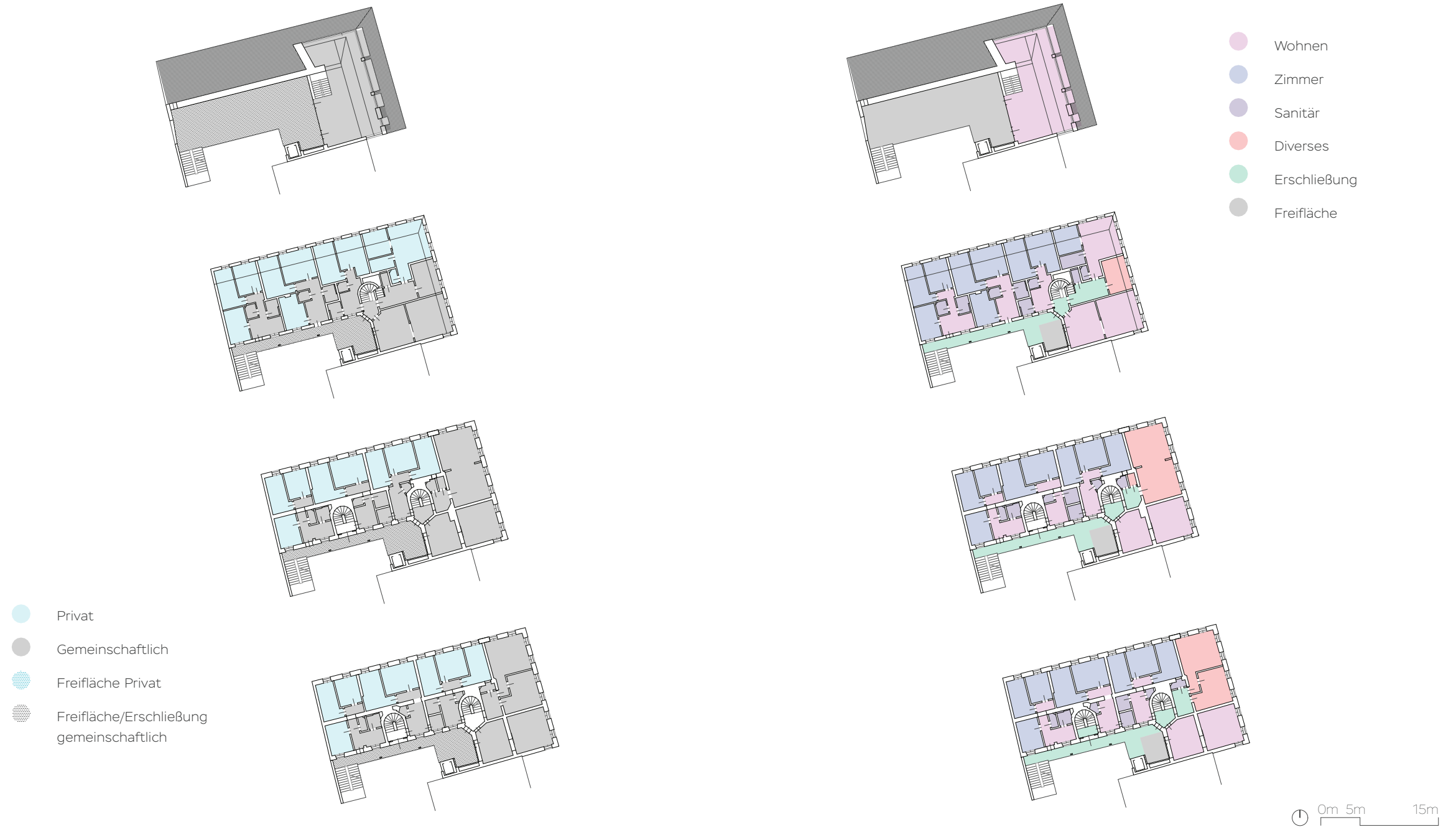


Abb 14 Grundrisse



Abb 15 Grundrisse



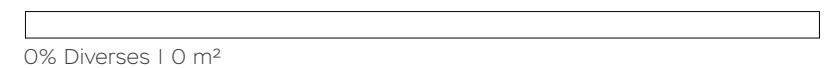
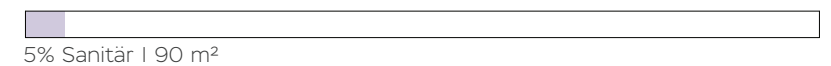
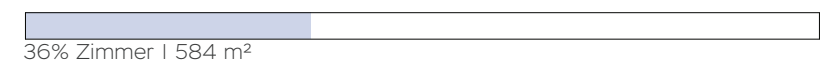
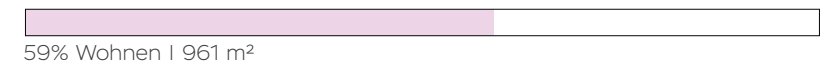
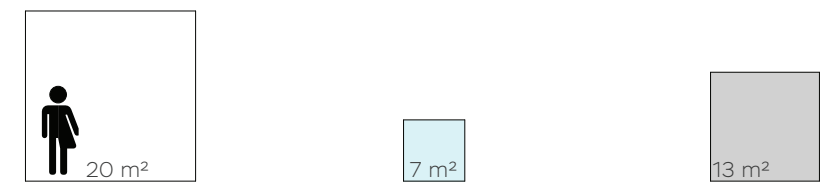
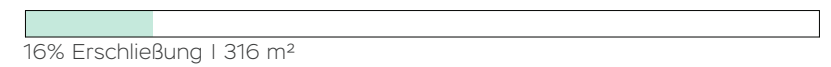
Abb 16 Ansicht Studentenzimmer

STUDENTENWOHNHEIM AM ERLACHPLATZ

Architekten: Anton Schweighofer

Ort: Wien (AUT), Favoriten

Jahre: 1992 - 1995



Das Projekt liegt in einem dicht verbauten Stadtgebiet sowie direkt angrenzend an einen Park. Bei dem Gebäude handelt es sich um ein Eckgebäude in einem von Blockrandbebauung gekennzeichneten Stadtquartier. Umso ungewöhnlicher für jene Rahmenbedingungen ist die Lösung der Erschließung als auch der Fassade. Durch die Laubengangschließung an der Außenfassade springt das Gebäude selbst hinter die Gebäudeflucht zurück. Durch die Überziehung dieses gesamten Bereichs mit Baustahlgitter ergibt sich allerdings wieder eine homogene, wenn gleich durchlässige Erscheinung.

Noch deutlich ungewöhnlicher stellt sich allerdings das Innenleben dar. Ziel war es den häufig verbreiteten hotelartigen StudentInnenwohnheimen ein anderes Beispiel gegenüber zu stellen. Hierfür wurde das Konzept der Wohngemeinschaft, der häufig in Altbauten zu finden ist auf radikale Art und Weise in ein Neubaugebäude zu übersetzten. Es sollte ein individueller Rückzugsraum genauso wie eine ausgiebige Gemeinschaftsfläche geboten werden. So entstand das Konzept jener markanten, in den Raum eingeschobenen Quader. Diese weisen gerade einmal eine Grundfläche von 2,30 x 2,80 m, bei einer Raumhöhe von drei Meter auf. Von dieser zur Verfügung stehenden Fläche ist dann noch einmal die Fläche für den tiefen Wandverbau inkl. Hochbett abzuziehen. Somit ergibt sich auf der verbleibenden Fläche gerade noch genügend Platz für einen Schreibtisch samt Sessel. Diese aus Betonsteinen gemauerten Boxen verfügen jeweils über ein Fenster nach draußen, sowie eines in den Gemeinschaftsbe- reich.⁴¹

Verlässt man seine private kleine Kojе, betritt man den über das gesamte Geschoss offenen Gemeinschaftsraum. Dieser wird vor allem durch die nach außen hin unverputzten, vor und zurück springenden Wohnquader zониert und schafft auf diese Weise unterschiedliche Raumsituationen. Ebenso befinden sich mehrere Küchenblöcke ohne räumliche Abtrennung über diese Fläche verteilt. Auch die Sanitärbereiche teilt man sich mit mehreren anderen StudentInnen. Doch eben genau diese radikale Auslagerung von nahezu allen Funktionen aus dem Individualbereich, führt zu jener äußerst optimierten Flächenstatistik.

Auch die Freiflächen werden zur Gänze geteilt. So gibt es zum einen in den ruhigen Innenhof hinein Balkone, aber auch der Laubengang an der Straßenseite bietet die Möglichkeit des Aufenthalts. Hierfür bietet sich vor allem der Platz an der schräg abgeschnittenen Ecke mit Blick auf den Park.

⁴¹ Vgl. Waechter-Böhm 1995, 38f.



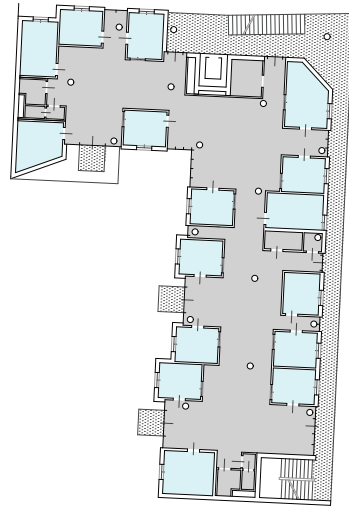
Abb 17 Privatzimmer



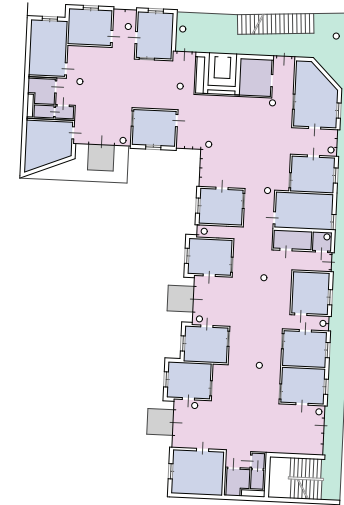
Abb 18 Gemeinschaftsraum

In Summe schafft es dieses Projekt mit durchdachten Räumen, sowie mit Oberflächenmaterialität qualitätsvolle, sowie innovative Raumalternativen anzubieten. So wirkt zum Beispiel die private Wohnbox trotz der kleinen Dimensionen aufgeräumt und geräumig. Ebenso schafft es jenes Zimmermodul durch die Raumhöhe, die klaren weißen Wände kombiniert mit dem Holzverbau und Holzboden eine Assoziation mit klassischen Altbauwohnungen herzustellen. Dem kontrastierend stehen die Gemeinschaftsräume mit den rohen, unverputzten Betonsteinen, dem grünen Kunststoffboden sowie den sichtbaren Leitungsführungen gegenüber.

Diese radikale Minimierung des individuellen Rückzugsbereich halte ich zwar für ein StudentInnenheim durchaus als spannend und angemessen, für zeitlich länger währende Wohnverhältnisse allerdings als wenig treffsicher.



- Privat
- Gemeinschaftlich
- Freifläche Privat
- Freifläche/Erschließung gemeinschaftlich



- Wohnen
- Zimmer
- Sanitär
- Diverses
- Erschließung
- Freifläche

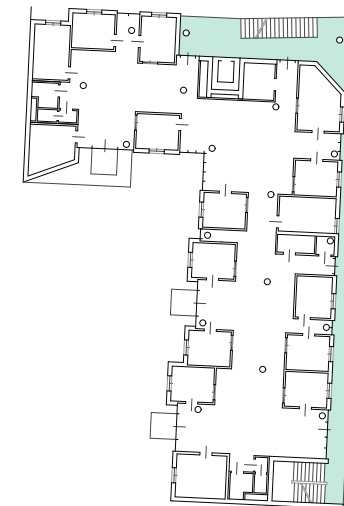


Abb 19 Grundrisse

CONCLUSIO DER BEISPIELE

Die qualitative sowie quantitative Analyse der vier sehr unterschiedlichen Beispiele hat diverse Erkenntnisse gebracht und diese auch noch zusätzlich in Zahlen gegossen. Wenn man einzig und allein die m^2 pro Person betrachtet, ist hiermit relativ deutlich zu sehen, dass die Optimierung eben dieser auf verschiedenste Art und Weise erreicht werden kann. Am Beispiel des Projektes SMART - Wohnen wird dies schlicht und einfach durch das Entwickeln von sehr knappen Grundrissen erreicht. Dies ermöglicht über das Gesamtgebäude gerechnet eine sehr hohe Bewohnerdichte. Die Gemeinschaftsflächen sind hier allerdings eher als Zusatzangebot zu sehen und nicht als Beitrag zum Erreichen niedriger Mieten.

Bei den Varianten zum gemeinschaftlichen Wohnen zeichnet sich diesbezüglich ein differenziertes Bild. Gerade die beiden Beispiele des StudentInnenwohnheims sowie das Clusterhouse stehen sich in ihrer Effizienz diametral gegenüber. Auch wenn sich das Grundsystem durchaus vergleichen lässt, ist das Ziel augenscheinlich ein anderes. Beim Beispiel in Zürich ist es wohl vorrangig einen gehobenen Wohnstil mit einem alternativen Wohnkonzept zu verknüpfen. Die verhältnismäßig großzügigen privaten Einheiten stehen einem noch einmal deutlich großzügigerem Gemeinschaftswohnbereich gegenüber. Diese doppelte Funktionsbelegung im privaten und gemeinschaftlichen Bereich führt folglich auch zur flächenmäßigen Ineffizienz des Gebäudes.

Das StudentInnenwohnheim am Erlachplatz hat dem entgegen vor allem auf Grund der auf das absolute Minimum reduzierte private Wohnfläche einen sehr niedrigen Flächenverbrauch pro Bewohner aufzuweisen. Besonders die komplette Auslagerung in geteilte Flächen von Sanitäreinrichtungen und Küchenbereich tragen dazu bei. Allerdings ist dieses konkrete System nicht automatisch auf eine breite Zielgruppe anwendbar. Es scheint doch deutlich auf das nomadische StudentInnenleben zugeschnitten zu sein. Ebenso stark strahlt es die Eigenschaft von temporärem Wohnen aus, während das Clusterhouse langfristiges Residieren bieten will.

Irgendwo dazwischen befindet sich das Projekt VinziRast Mittendrin. Es verfügt zwar auch über private Sanitär- und Küchenbereiche, jedoch werden diese jeweils von zwei oder drei Personen geteilt. Ebenso sind nicht nur diese auf ein Minimum reduziert, sondern auch die Zimmer selbst sind mit einer Größe zwischen zehn und $17 m^2$ häufig eher Platz sparend konzipiert. Im Vergleich zum Gebäude am Hunziker Areal sind

schließlich auch die Gemeinschaftsflächen deutlich anders. Wenngleich der durch seine Vielseitigkeit und differenzierten Nischen großzügige Gemeinschaftswohnbereich eine offensichtliche Bereicherung der Wohnsituation in Zürich darstellt, schlägt er sich in seiner Fläche doch relativ hoch zu Buche. Dies ist aber vor allem in Kombination mit einem großzügigen Privatbereich kostenintensiv. Denn während die kollektiven Flächen im VinziRast Mittendrin eine vergleichbare Dimension aufweisen, fallen die privaten Räume deutlich geringer aus.

Bei diesem Projekt kommt bei den gemeinschaftlichen Räumen allerdings noch eine weitere Dimension hinzu. So finanziert sich der nutzungsneutrale, relativ große Gemeinschaftsraum im Dachgeschoss nicht nur über die Bewohner, sondern entlastet die Wohnkosten durch das Vermieten an externe Personen.

Hieraus lassen sich für die Entwicklung von optimierten Wohntypologien gleich mehrere Erkenntnisse ziehen. So ist es scheinbar kaum möglich, alle klassischen Wohnfunktionen doppelt in den privaten und gemeinschaftlichen Flächen anzubieten. Um keine zu hohen Wohnflächen und somit hohe Mieten zu erlangen, müssen gewisse Funktionen kollektiv geteilt werden. Dies muss zumindest für Untergruppen der Fall sein. Beispielhaft hierfür sind die Sanitäreinrichtungen im Projekt VinziRast Mittendrin, die von zwei bis drei Personen geteilt werden, sowie die Küchenbereiche am Erlachplatz.

Um ein heterogenes Wohnumfeld schaffen zu können, ist es auch nötig, unterschiedlich großzügige Wohnungstypen anbieten zu können. Hierfür kann die unterschiedlich dichte Grundrissausformulierung des Projekts SMART - Wohnen eventuell als Vorbild dienen. Allerdings halte ich jene Flexibilität nur für Eigentumswohnungen wirklich sinnvoll. Die unterschiedlich stark ausgereizten Wohnungen wären im Mietwohnungsbau dann wohl vernünftiger, wenn man sie einfach in einem den Zielgruppen angepassten Faktor aufschlüsselt.

Bei den drei gemeinschaftlichen Wohnprojekten kann man auch relativ gut die notwendige Mehrschichtigkeit der Personeneinheiten erkennen. Das Clusterhouse in Zürich ist zum Beispiel in zwei Ebenen organisiert. Der Hauptfokus liegt zwar auf den einzelnen Clusterwohnungen für rund zehn Personen, allerdings sind auch einzelne Funktionen in die Erschließungsbereiche ausgelagert. Kombiniert mit Blickbeziehungen und einem hellen, freundlichen Treppenhaus stimuliert dies auch zum besseren Austausch innerhalb des gesamten Gebäudes. Ähnlich verhält es sich auch beim StudentInnenwohnheim am Erlachplatz, wobei die stockwerksmäßig geteilten Gemeinschaftswohnbereiche für 16 Personen noch

einmal nach Küchen- und Sanitärbereichen zu je vier Bewohnern unterteilt sind. Diese Bereiche sind zwar räumlich nicht getrennt, organisieren sich allerdings nach der Distanz zu den privaten Kojen.

Auch im Projekt VinziRast Mittendrin existiert eine Kleinsteinheit, von Personen, die sich Sanitärräume und Teeküche teilen. Hier handelt es sich allerdings jeweils um Einheiten von zwei oder drei Bewohnern. Bei der nächstgrößeren Einheit handelt es sich um die Gemeinschaft eines Stockwerkes von rund zehn Personen, welche durch die Gemeinschaftsräume sowie die auch als Terrasse dienende Laubengangschlie-ßung räumlich betont wird. Die Dimension für Austausch über das gesamte Haus findet seine architektonische Manifestation wiederum im Laubengang, welcher Kommunikation über mehrere Geschosse erlaubt, so wie dem gemeinschaftlich genutzten Dachgeschoss.

Jenes Attribut, dass alle vier Projekte eint, ist die nicht monofunktional konzipierte Erschließung. Sie dient in allen Gebäuden in unterschiedlichem Ausmaß als Kommunikations- sowie Aufenthaltsfläche. Es wird also sehr deutlich, wie sinnvoll es ist, einer Fläche, die ohnehin für jedes Wohngebäude notwendig ist, etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken und dieses räumliche Potenzial auch zu nutzen.

02 BEWOHNERINNEN

Zielgruppen	62
Auswahl Zielgruppe	62
Alleinerziehende und Kinder	66
Einzelpersonen und Paare 60+	68
Synergien	70
housing first	72

Auswahl Zielgruppe

Aktuell sind in Österreich rund 18 % der Menschen armuts- oder ausgrenzungsgefährdet. Diese Zahl setzt sich aus drei verschiedenen gefährdeten Personengruppen zusammen, welche sich teilweise auch überschneiden.⁴²

Eine der Gruppen besteht aus Personen bzw. Haushalte in Armutsgefährdung. Dies umfasst alle Personen, deren äquivalisiertes Haushaltseinkommen unterhalb der Armutsgefährdungsschwelle liegt. Laut Eurostat-Definition liegt diese bei 60% des Medians des äquivalisierten Haushaltseinkommens. Das entspricht mit Stand 2016 in Österreich € 14.217 jährlich bzw. € 1.185 monatlich pro Einpersonenhaushalt. Dieser Betrag erhöht sich um jede weitere Person im Haushalt um den Faktor 0,5 bzw. 0,3 bei Kindern bis 14 Jahre. Im Jahr 2016 sind in Österreich laut dieser Definition 14,1% bzw. zwischen 1.089.000 und 1.326.000 Menschen in der Bevölkerung armutsgefährdet.⁴³

Des Weiteren bezeichnet die Gruppe von „Personen in Haushalten mit keiner oder sehr niedriger Erwerbsintensität“ gefährdete Menschen, welche zwischen 18 und 59 Jahren (ausgenommen Studierende) nicht oder nur in geringem Ausmaß erwerbstätig sind, sodass sie im Laufe eines Jahres insgesamt weniger als 20% ihres gesamten Erwerbspotentials ausschöpfen. Mit Stand 2016 liegt diese Quote in Österreich bei ca. 8,2% bzw. 526.000 Personen. Die dritte Gruppe von Personen beschreibt jene mit „Erheblicher materieller Deprivation“. Sie umfasst Menschen, denen es auf Grund ihrer finanziellen Situation nicht möglich ist, grundlegende Bereiche/Güter des täglichen Lebens zu finanzieren (zB: es bestehen Zahlungsrückständen bei Miete, Betriebskosten oder Krediten...). Dies betrifft in Österreich ca. 3,6% bzw. 302.000 Menschen.⁴⁴

42 Vgl. Die Armutskonferenz: Aktuelle Armuts- und Verteilungszahlen. Zahlen-Überblick zu Armut und Verteilung in Österreich, o.A., <http://www.armuts-konferenz.at/armut-in-oesterreich/aktuelle-armuts-und-verteilungszahlen.html>, 20.01.2018.

43 Vgl. Bundesanstalt Statistik Österreich (Statistik Austria) 2017, 10f.

44 Vgl. Lamai u.a. 2017, 185f.

Von dieser Gefährdung sind am stärksten Nicht-ÖsterreicherInnen, Langzeitarbeitslose, AlleinerzieherInnen und Familien mit mehr als drei Kindern betroffen.⁴⁵ Genau jene Gruppen sind häufig neben vielen anderen Belastungen auf Grund ihrer finanziellen Lage auch auf Grund ihrer Wohnsituation unter Druck. Die Ausgaben für Wohnungen gemessen an ihrem zur Verfügung stehenden Einkommen steigen prozentuell gesehen am stärksten bei den Geringstverdienern. Auch weisen die Monatsausgaben für Wohnen und Energie, gemessen am Gesamthaushaltseinkommen, in dieser Einkommensschicht prozentuell den höchsten Wert auf.⁴⁶

Menschen in prekären Wohnsituationen leiden häufig an den Folgeerscheinungen der finanziellen Enge, die sich oft auch in tatsächlicher räumlicher Enge manifestiert. So steigen zwar die m² Wohnfläche pro Person statistisch in Österreich kontinuierlich nach oben, allerdings nur bei Menschen mit mittleren bzw. hohen Einkommen. Seit 2008 liegt jener Wert für die Niedrigstverdiener unverändert bei ca. 37m²/Person, während er bei Mittelverdienern bei 45m² (2008 42m²) und bei Höherverdienern bei 62m² (2008 55m²) in den vergangenen Jahren zum Teil deutlich gestiegen ist.⁴⁷

Die Wohnverhältnisse sind aber häufig nicht nur auf Grund der Quantität, sondern vor allem auch der Qualität wegen unzureichend. Angespannte finanzielle Situationen führen dazu, dass nicht ausreichend beheizt werden kann, notwendige Reparaturen sowie Schimmelbekämpfungen nicht erledigt werden können. Dies führt neben einem durchschnittlich schlechteren Gesundheitszustand vor allem auch zu Scham und daraus resultierender Isolation.⁴⁸

Prekäre Lebensumstände sind oft nicht auf den ersten Blick erkennbar, sondern manifestieren sich vielschichtig. „Mangel an Selbstbestimmung, soziale Nichtachtung, Ausgrenzungen, vielfältige Formen der Verletzung der Würde, Verlust von Perspektiven und - sukzessiv - von Handlungskompetenzen“⁴⁹ sind die Folgen. Des Weiteren führen Scham und zu geringe finanzielle Möglichkeiten um am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, häufig zu geminderten sozialen Kontakten. Auf Grund dessen sind diese potenziell mental, emotional und

45 Vgl. Die Armutskonferenz: Aktuelle Armuts- und Verteilungszahlen. Zahlen-Überblick zu Armut und Verteilung in Österreich, o.A., <http://www.armuts-konferenz.at/armut-in-oesterreich/aktuelle-armuts-und-verteilungszahlen.html>, 20.01.2018.

46 Vgl. Lamai u.a. 2017, 204ff.

47 Vgl. Lamai u.a. 2017, 203f.

48 Vgl. Lamai u.a. 2017, 199.

49 Katschnig-Fasch 2003, 10.

materiell unterstützenden Beziehungen nur eingeschränkt möglich.⁵⁰ Diese soziale Exklusion hat häufig auch Auswirkungen auf physische sowie psychische Gesundheit.⁵¹

Genau in jenen angesprochenen Bereichen kann ein teilweise gemeinschaftlich organisiertes Wohnmodell Impulse und Vorteile für seine BewohnerInnen bieten. Trotz optimierter Wohnflächen, kann durch gemeinschaftliches Raumangebot zusätzliche Wohnqualität generiert werden. Ebenso kann dadurch typologisch zusätzliches, üblicherweise in der eigenen, abgeschlossenen Wohnung nicht vorhandenes Raumprogramm geschaffen werden. Dieses könnte den Wohnkomfort steigern als auch Schambarrieren bzgl. sozialen Kontakten in Form von Besuchern als auch Bewohnern abbauen.

Nachdem Nicht-ÖsterreicherInnen, Langzeitarbeitslose, AlleinerzieherInnen und Familien mit mehr als drei Kindern unterschiedliche Voraussetzungen für ihre Wohnungen sowie ihr Wohnumfeld mitbringt, ist es mein Ziel mich auf lediglich eine dieser gefährdeten Personengruppen zu konzentrieren. Diese soll in weiterer Folge mit einer Zielgruppe mit stabilerer sozialer Ausgangssituation zusammengeführt werden, um Schnittmengen und Bereicherungen des Zusammenwohnens für beide zu gewinnen.

Alleinerziehende Eltern und deren Kinder sind besonders stark in der Statistik der „working poor“ vertreten. Das umfasst jene Personen, die trotz eines bestehenden Arbeitsverhältnisses mit ihrem Einkommen kein oder nur unzureichendes Auslangen finden. Der Grund hierfür liegt vor allem an den zu betreuenden Kindern. Dadurch ist es vielen nicht möglich einer Vollzeitbeschäftigung nachzugehen. Im Umkehrschluss ist es durch das zu geringe Einkommen wiederum nicht möglich Kinderbetreuung im nötigen Ausmaß zu beanspruchen.⁵² Zusammen gefasst kann man diese wohl größte Herausforderung als „Ressourcenmangel an Zeit und Geld“ bezeichnen.⁵³

In jener genannten oftmals gefährdeten Gruppe der Alleinerziehenden Eltern, bei denen es sich größtenteils um Frauen handelt, sind es auch oft Personen, die aus Gewaltverhältnissen flüchten und Wohnunterstützung benötigen. Man kann die Lebenssituation von Alleinerziehenden natürlich nicht pauschal als problematisch beschreiben, dennoch sind diese deutlich gefährdeter von Armut betroffen zu sein. Ebenso ist

50 Vgl. Lamai u.a. 2017, 203f.

51 Vgl. Pleace 2016, 51.

52 Vgl. Lamai u.a. 2017, 191f.

53 Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2011, 140.

deren Lebenssituation häufig von einer Vielzahl von stressauslösenden und belastenden Faktoren gekennzeichnet.⁵⁴

Als weitere Zielgruppe, soll dieser ältere Personen oder (Ehe) Paare am Ende ihres Berufslebens gegenüber gestellt werden. Häufig handelt es sich hierbei um Personengruppen, deren Kinder, wenn vorhanden, bereits vor einiger Zeit den elterlichen Haushalt verlassen haben. Diese sich zahlenmäßig, als auch prozentuell ständig erhöhende Gesellschaftsgruppe⁵⁵ wird zukünftig in Hinblick auf adäquate Wohnversorgung besonderes Augenmerk bedürfen. Oftmals durch den Auszug der Kinder verursachte zu große Wohnflächen stehen, natürlich von Person zu Person höchst unterschiedlich schnell auftretend, schwindende Energie und Mobilität gegenüber.

54 Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2011, 14f.

55 STATISTIK AUSTRIA: Statistik des Bevölkerungsstandes, Bevölkerungsprognose 2017, 17.01.2018, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/demographie/043902.html, 13.08.2018.

Alleinerziehende und Kinder

Diese Zielgruppe kennzeichnet in Hinblick auf Wohnen mehrere unterschiedliche Bedürfnisse. In erster Linie relevant ist die Wohnfläche. Eine Familie, bestehend aus einem Elternteil und einem oder mehreren Kindern, hat schlicht und einfach ein gewisses Bedürfnis bezüglich der Wohnfläche. Mit der häufig verbreiteten Ein- oder Zweizimmerwohnung kann man dieses nur in den seltensten Fällen stillen. Ebenso relevante Faktoren sind die Qualität der Wohnung im Verhältnis zu den Kosten, das Wohnumfeld sowie die Verfügbarkeit öffentlicher Infrastruktur.⁵⁶ Gerade bei kleinen Kindern ist die Möglichkeit der Betreuung dieser essenziell und dies bedingt eben auch eine Erreichbarkeit solcher Einrichtungen.

Gerade Wohnungen mit der adäquaten Größe bzw. räumlichen Ausstattung sind besonders in Bereichen, die diese infrastrukturellen Voraussetzungen erfüllen würden, oft vergriffen bzw. ohnehin schwer finanzierbar. Besonders innerstädtische Lagen sind somit meist für jene Zielgruppen finanziell nicht möglich, was zu sozialer Segregation und in weiterer Folge Unzufriedenheit mit der Wohnsituation führt.⁵⁷

Einen weiteres bedeutendes Augenmerk gilt bei dieser Zielgruppe speziell den Kindern. Diese haben zwischen Kleinkindalter und Pubertät äußerst differenzierte Bedürfnisse, es eint sie allerdings das Bedürfnis nach individuellen Räumen. Auch wenn Kinder häufig in prekären Lebenssituationen die Nähe zu den Eltern suchen, so benötigen sie doch unbedingt ihre eigenen Rückzugsflächen.⁵⁸ Hierbei handelt es sich um ein potenzielles Raumprogramm, das zum einen mit dem klassischen, abgeschlossenen Kinderzimmer, als auch mit vielfältigen Gemeinschaftsflächen befriedigt werden kann.

Bei dieser Zielgruppe handelt es sich um Familien, die durch diese gemeinschaftliche Wohnstruktur ein gesichertes und nachhaltiges Wohnumfeld erhalten sollen, um vor Wohnungsverlust zu bewahren. Ebenso aber auch Eltern und deren Kinder, die aus diversen Gründen in die Wohnungslosigkeit gerutscht sind. Diese sollen mit Begleitung einer Wohnungsloseneinrichtung hier ein gesichertes Wohnumfeld erhalten. Hiermit soll der Zwischenschritt einer temporären Wohnein-

richtung möglichst übersprungen werden, um eine gesicherte Wohnsituation als Ausgangspunkt für eine stabile Lebenssituation zu erlangen.

⁵⁶ Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2011, 173.

⁵⁷ Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2011, 173ff.

⁵⁸ Vgl. Interview mit Iris Garger-Semlitsch, geführt von Martin Groß, Graz, 15.02.2018.

Einzelpersonen und Paare 60+

Die Art und Weise wie diese Zielgruppe gesellschaftlich gesehen wird ist häufig von tief sitzenden „Altersbildern“ bestimmt und bildet nicht zwingend die realen Bedürfnisse und Lebensstile dieser, in Zentraleuropa ständig wachsenden Gruppe von Menschen ab. Diese durch verschiedenste Erfahrungen, Informationen, Medien und anderen Einflüssen geprägten Bilder unterscheiden sich meist stark, je nachdem, wer der Betrachter ist. Personen, die sich selbst in diesem Lebensabschnitt befinden, haben ein anderes Altersbild als Teile der Gesellschaft, die noch jünger sind. Aber auch innerhalb der Zielgruppe hängt die Definition sehr stark vom eigenen Gesundheitszustand, den Lebensumständen, der Biographie und vielen weiteren Faktoren ab.⁵⁹

Auch wenn sich das gesellschaftliche Bild des Alters zum Teil in Richtung „Junge Alte“ geöffnet hat, herrscht doch noch immer zu einem großen Teil das Bild des müden, kraftlosen Alterns vor. Aktivität ist häufig an die Erwerbstätigkeit geknüpft, während mit dem Antritt des Ruhestands die Lebensphase des Alterns beginnt. Eben genau jener Stereotyp des gealterten Mitbürgers, dessen gesellschaftlicher Beitrag immer geringer ausfällt, soll nicht Formulierung jener Zielgruppe sein. Gezielt soll die Individualität jener Personen mit allen Qualitäten und Bedürfnissen im Zentrum stehen.

Wenn sich also jemand zum Umzug in ein solches Wohnprojekt entscheidet, ist es notwendig, einen gewissen Anteil des über Jahrzehnte erworbenen Lebensstil beibehalten zu können. Es ist daher wichtiger Bestandteil nicht plötzlich dem Gefühl ausgeliefert zu sein, seine Individualität einzubüßen. Die Bedürfnisse nach Rückzug, sozialen Interaktionen und Beziehungen bleiben dabei also die gleichen und müssen in der Planung genau berücksichtigt werden. Neben der Tatsache, dass für ein solches Projekt natürlich der persönliche Wille sich darauf einzulassen gegeben sein muss, ist auch ein ausgeglichenes Verhältnis von Nutzaustausch zum Gelingen notwendig. Man darf also nicht der sozialromantischen Idee verfallen, dass pensionierte BewohnerInnen von nun an ständig als Ersatzgroßeltern zur Kinderbetreuung herangezogen werden können.⁶⁰

Die eigene Aktivität soll somit folglich durch soziale Interaktion gestärkt und eventuell auch verlängert werden. Die Ent-

scheidung zwischen dem Verbleib im bisherigen Wohnraum oder ein Umzug in ein institutionalisiertes betreutes Wohnen kann somit vorweg genommen werden. Dennoch soll und kann ein solches Wohnmodell die Funktion von Alten- und Betreuungseinrichtungen im Bedarfsfall nicht ersetzen.

⁵⁹ Vgl. Myrto 2013, 15ff.

⁶⁰ Vgl. Myrto 2013, 19ff.

Gerade Alleinerziehende, die in solche prekären Verhältnisse geraten, eint häufig die Tatsache, dass sie nur über geringe familiäre Ressourcen und Strukturen verfügen, auf die sie sich verlassen könnten. Hierbei kann ein solidarisches Zusammenleben Vorteile bieten einen Teil dieser non präsenten Ressourcen mit Gemeinschaft zu substituieren. Gleichzeitig kann dadurch auch über die Zeit das Vertrauen zueinander wachsen.⁶¹ Zusätzlich zum Austausch mit Personen in ähnlichen Situationen soll auch der generationenübergreifende Austausch eine Bereicherung darstellen.

Häufig ist es Alleinerziehenden Eltern auch wichtig ihren Kindern etwas bieten zu können bzw. ihnen die Armutserfahrung zu nehmen.⁶² Bei diesem Vorhaben kann auch das Wohnumfeld aktiv etwas beitragen. Wenn etwa durch eine vielseitige Raumorganisation der gemeinsam genutzten Flächen Funktionen entstehen, die in einer ordinären Wohnsituation nicht möglich sind, ist das ein Mehrwert für alle Bewohner. Ebenso kann man dem Thema Scham, das vor allem auch auf Grund von prekären Wohnverhältnissen entstehen kann, damit entgegenwirken. Das Einladen von Freunden oder Veranstalten von Kindergeburtstagen ist damit zumindest räumlich deutlich erleichtert.

Aber nicht nur unter den unterschiedlichen Zielgruppen kann diese Gemeinschaft von großem Wert sein. Im Bereich der kurzfristigen Kinderbetreuung können andere Eltern als auch die Bewohnerschaft der Personen der Zielgruppe 60+ gleichermaßen hilfreich unter die Arme greifen. Gerade die Balance zwischen Arbeit und Kinderbetreuung ist für Alleinerziehende häufig eine große Herausforderung. Dabei müssen immer öfter Anstellungen in Kauf genommen werden, die mit Kinderbetreuungsstellen zeitlich nur teilweise harmonisieren. Diese Unterstützung kann verhindern, dass man trotz Anstellung, auf Grund von Zeitmanagementsschwierigkeiten zu wenig verdient um vernünftig davon leben zu können oder im schlimmsten Fall überhaupt seine Arbeit zu Gunsten der Kinderbetreuung aufgeben muss.⁶³ Ebenso kann durch kurzfristige Betreuung innerhalb dieses Gefüges einer Hausgemeinschaft erreicht werden, dass Eltern flexibler auf Überstunden

⁶¹ Vgl. Interview mit Iris Garger-Semlitsch, geführt von Martin Groß, Graz, 15.02.2018.

⁶² Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2011, 179ff.

⁶³ Vgl. Interview mit Iris Garger-Semlitsch, geführt von Martin Groß, Graz, 15.02.2018.

oder andere Arbeitsaufgaben reagieren können.⁶⁴

Für jene BewohnerInnenschicht, die am Ende ihres Arbeitsalltags steht, bietet diese Form des Zusammenlebens eine Substitution von früher selbstverständlicheren täglichen Kontakten. Häufig steigt deren Anwesenheit innerhalb der Wohnumgebung mit dem Eintritt in die Pension. Mit den ebenso oftmals nicht ganztags arbeitenden Alleinerziehenden können hierbei soziale Beziehungen innerhalb des Hauses intensiviert werden. So kann gegenseitige Unterstützung auf einfachere Art und Weise forciert werden.⁶⁵

Zusätzlich zur sozialen Komponente kommt auch eine räumlich, pragmatische hinzu. Einzelwohnungen sind jetzt bereits schon die häufigste Wohnungsform innerhalb von Städten, während es an Wohnungsgrößen, die für Alleinerziehende samt Kinder nötig sowie leistbar sind mangelt. Somit ist es möglich mit der Verbindung dieser beiden Zielgruppen Wohneinheiten anzubieten, die aus ökonomischer, als auch sozialer Sicht auf eine große Nachfrage stoßen.

⁶⁴ Vgl. Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz 2011, 54f.

⁶⁵ Vgl. Mensch 2013, 180.

Das Konzept „housing first“ wurde Anfang der 1990er Jahre von Dr. Sam Tsemberis als „Pathways of Housing“ in New York entwickelt. Ziel ist die Reduktion von Obdachlosigkeit sowie die Wiedereingliederung jener Menschen in ein geregeltes Wohnen. Die ursprüngliche Zielgruppe waren Menschen mit psychischen Gesundheitsproblemen, die auf der Straße lebten und häufig Aufenthalte in Krankenhäusern verzeichneten. Die Idee stellt einen Gegenentwurf zum häufig verwendeten Stufenmodell zur Wiedereingliederung obdachloser Menschen in Wohnungen dar. Während jenes Modell an einzelne Ziele und deren Erreichung zum Wiedererlangen der Wohnfähigkeit geknüpft ist, geht „housing first“ den umgekehrten Weg. Die betroffenen Personen sollen zuerst mit einer Wohnung in einem regulären sozialen Umfeld versorgt werden und dies als Ausgangspunkt für weitere Verbesserungen nützen.

Diese Form von Wohnen als Ausgangspunkt kritisiert gleich mehrere Dinge an Stufenprogrammen. Zum einen ist es die Ineffizienz, sozial als auch finanziell, dieses Systems. Die Zielgruppe, die häufig aus Personen mit psychischen Erkrankungen, Alkohol oder Drogenabhängigkeit sowie in physisch schlechtem Zustand besteht, schaffen es häufig nicht, das Endziel der Wohnungsfähigkeit zu erreichen. Sie bleiben also lange in jenem System stecken. Ebenso wird hier stärker mit dem Erreichen von vorgefertigten Stufen gearbeitet. Dem gegenüber steht bei „housing first“ die Motivation, Unterstützung freiwillig und individuell angepasst in Anspruch zu nehmen. Die Wohnung ist also nicht an ein genaues Unterstützungsprogramm und Pflichttermine gekoppelt. Laut statistischen Erhebungen wurde festgestellt, dass dieses Programm nicht nur beim Erfolg des Erreichens von stabilen Wohnverhältnissen bessere Resultate liefert, sondern auch für den Staat die ökonomischere Variante gegenüber einem stufenbasierendem System darstellt.⁶⁶

Ergebnisse aus verschiedenen europäischen Anwendungen des „housing first“ Modells zeigen, dass dieses bei rund acht von zehn Personen erfolgreich verläuft. Im Jahr 2015 berichtet die Einrichtung in Wien gar eine Erfolgsquote von 98% über einem Zeitraum von zwei Jahren. Ein weiteres wichtiges Ziel betrifft die soziale Inklusion von Menschen. Durch das Etablieren von stabilen Wohnsituationen, wird auch die Möglichkeit auf eine intakte Nachbarschaft und somit soziale

⁶⁶ Vgl. Pleace 2016, 12ff.

Kontakte begünstigt.⁶⁷

Personen innerhalb dieses Systems erhalten die gleichen Rechte und Pflichten, wie jede/r andere Mietende, erhalten allerdings Unterstützung durch zuständige Institutionen. Die Wohnung ist allerdings nicht als vorübergehende Unterkunft angedacht. Wenn beispielsweise jemand irgendwann die Betreuung nicht mehr in Anspruch nehmen will, kann diese Person in der Wohnung bleiben. Eine mögliche Delogierung erfolgt in der Regel nur auf Grund von Mietrückständen oder Hausordnungsverstöße. Diese wird ausschließlich durch den/die VermieterIn durchgeführt. In der Form der Vermietung unterscheiden sich die Institutionen immer wieder. Zum Teil werden die Wohnungen direkt von den EigentümerInnen an BewohnerInnen vermietet, in anderen Modellen allerdings, dienen die „housing first“ AnbieterInnen als VermittlerInnen. Bei zweiterem ist vor allem darauf zu achten, die Trennung zwischen Wohnen und Betreuung bestmöglich zu wahren.⁶⁸

Weiters steht hier die personenzentrierte Hilfeplanung im Mittelpunkt. Es gibt also kein von einer Organisation vorgefertigtes Muster, dem es zu folgen gilt, sondern die Ziele und Bedürfnisse werden mit den Betroffenen unter Einbeziehung ihrer eigenen Vorstellungen ermittelt (Vgl. auch Interview mit Iris Garger-Semlitsch, geführt von Martin Groß, Graz, 15.02.2018.). So wird das Bedürfnis nach sozialer Inklusion genau so wie pragmatische Aufgaben, wie die Haushaltsplanung und Sicherung des Mietverhältnisses, gemeinsam ermittelt.⁶⁹ Da diese Betreuungs- und Unterstützungswünsche äußerst vielseitig sein können, könnten gewisse Aspekte neben einer professionellen Betreuung auch durch einen gewissen Anteil von Gemeinschaft innerhalb eines Hauses bzw. einer Nachbarschaft erfüllt werden.

Dieses System hat zwar nicht ursprünglich dezidiert die Gruppe von Alleinerziehenden und deren Kindern im Fokus ihrer primären Zielgruppe, doch bin ich der Meinung, dass einige Aspekte durchaus auch auf diese anwendbar und gültig sind! Ein gutes Beispiel hierfür ist eines der momentanen Projekte in Österreich, das „neunerhaus“ in Wien. Unter die Beispiele, der mit Wohnraum versorgten Personen, fällt auch jene Zielgruppe der Alleinerziehenden mit Kindern.⁷⁰ Ebenso sind in dieser Zielgruppe die Freiwilligkeit und das Wissen, Ziele aus eigenem Antrieb zu verfolgen klar vorgegebenen Anweisun-

⁶⁷ Vgl. Pleace 2016, 23ff.

⁶⁸ Vgl. Pleace 2016, 29ff.

⁶⁹ Vgl. Pleace 2016, 39f.

⁷⁰ Vgl. neunerhaus - Help for Homeless People. 2015, 10f

gen, vor allem in Kombination mit Konsequenzen, vorzuziehen. Ebenso ist eine stabile Wohnsituation wohl allgemeingültig eine wichtige Voraussetzung für einen geregelten, funktionierenden Alltag. Über diese stabile Wohnsituation nicht zu verfügen, ist vor allem psychisch eine starke Belastung, die andere Festigungen des Lebens blockieren kann.⁷¹

Nicht zuletzt ist aber auch das soziale Stigma ein gemildertes, wenn man nicht in einer Notunterkunft, sondern einer Wohnung, mit heterogenem Umfeld wohnhaft ist. Auch für diese Zielgruppe gilt, dass ein stabiles Wohnverhältnis niemals als Druckmittel benutzt werden darf. Weder sollen Personen, die sich gewissen Vorgaben der Betreuung nicht anpassen, ihren bestehenden Wohnraum verlieren noch soll die Chance auf eine eventuelle ständige Unterkunft verringert werden.⁷²

Die gewählte Wohnung als solches definiert sich stark durch die eigene Kontrolle darüber. Man kann seinen Wohnraum eigenständig gestalten und hat auch ständige Entscheidungsfreiheit darüber, wer, wann Zutritt erhält. Diese Faktoren unterscheiden das „housing first“ Konzept auch von anderen temporären Wohneinrichtungen. Ebenso relevant für das Gelingen der Selbstständigkeit, ist das Wohnumfeld. Gegenden mit höheren Kriminalitätsraten, Missständen, schwachem sozialen Zusammenhalt und schlechter Infrastruktur sind häufig erschwerend. Vor allem sind es oft Umgebungen, in denen die Betroffenen Wohnungslosigkeit oder andere prekäre Lebensumstände erlebt haben und deshalb den Wohnort wechseln möchten.⁷³ Selbstständiges und zentral gelegenes Wohnen dient folglich nicht nur der sozialen Durchmischung einer Stadt, sondern auch dem eigenen, nachhaltigen Wohnen.

71 Vgl. Interview mit Iris Garger-Semlitsch, geführt von Martin Groß, Graz, 15.02.2018.

72 Vgl. Plaece 2016, 38.

73 Vgl. Plaece 2016, 56f.

03 ENTWURFSSYSTEM

Entwurfsanforderungen	78
Grundrissystem	80
Entwurfssystem	112

ENTWURFSANFORDERUNGEN

Für den nun konkreten Entwurf gilt es auf Basis dieser Erkenntnisse einiges zu berücksichtigen. Besondere Beachtung sollte der zahlenmäßigen Effizienz geschenkt werden. Um dem Anspruch von leistbaren Wohnen gerecht zu werden, ist es dringend notwendig, die Nutzflächen für die BewohnerInnen in einem ökonomischen Maß zu gestalten. Dies soll allerdings nicht bedeuten, dass man hier auf Komfort verzichten muss. Eben genau jene Verbindung aus Komfort und Effizienz soll durch gemeinschaftlich genutzte Bereiche erreicht werden.

Die gemeinschaftlichen Flächen dürfen zu diesem Zweck allerdings nicht lediglich als reines Zusatzangebot dienen, sie müssen auch Funktionen aus den privaten vier Wänden übernehmen. Dies bedeutet, dass zum Beispiel Funktionen wie die Küche, die Waschmaschine und der Wohnbereich teilweise oder gänzlich aus den privaten Wohnbereichen ausgelagert werden. Das bedarf zwar einer grundsätzlichen Bereitschaft für Gemeinschaft, allerdings wird durch das Teilen auch ein räumlicher Mehrwert geschaffen. So wird beispielsweise aus einer Waschmaschine, die üblicherweise in einer Ecke der Individualwohnung zu finden ist, ein gesamter Waschraum mit Aufenthaltsqualität.

Ähnlich dem Cluster Wohnen, soll auch hier ein zentraler, vielschichtig benutzbarer Bereich dem Austausch, sowie den unterschiedlichen Anforderungsprofilen nutzen. Um den Ansprüchen aus Komfort und Flächenoptimierung zu genügen, ist es allerdings gerade in dieser Zone notwendig nicht nur ausschließlich ein Zusatzangebot zu bieten, sondern wie oben beschrieben, gewisse Funktionen hierher auszulagern. Mit einer Doppelbelegung ist in Summe nur schwer ein kostengünstiger Grundriss herzustellen.

Eine aus den Recherchen und Projektanalysen besonders hervorgegangene Erkenntnis, die auch in diesen Entwurf einfließen soll, ist das Herstellen von unterschiedlichen Ebenen und Dimensionen von Gemeinschaft. So soll ein Austausch und gemeinschaftliches Zusammenleben vom Maßstab der Wohnungen bis hin zum städtischen Quartier mit Hilfe des Entwurfs erreicht werden.

Dieser Anspruch soll unter anderem auch dadurch forciert werden, den hausinternen Erschließungszonen die rein monofunktionale Nutzung zu nehmen. So können solche Bereiche nicht nur räumlich attraktiver gestaltet werden, sondern

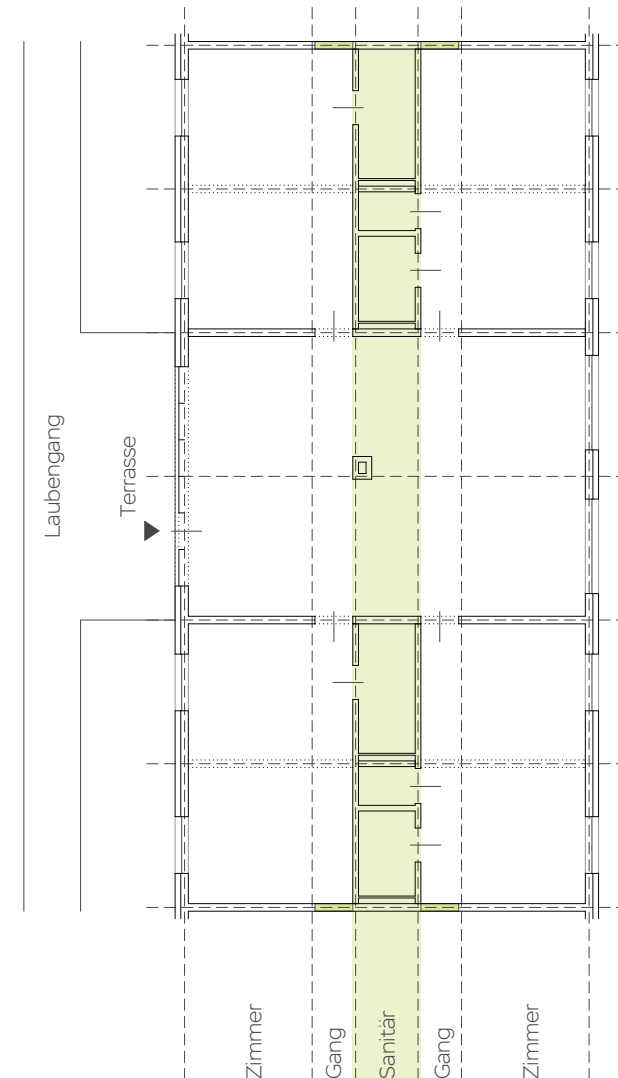
kann auch der Gemeinschaft im Maßstab des gesamten Gebäudes auf einfache Art und Weise eine Bühne geboten werden.

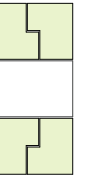
Als Basis für die Erstellung der Wohnungsgrundrisse dient ein regelmäßiges Achsenraster. Normal zur Fassade ist dieses jeweils mit einem Abstand von 3,80 m vorgesehen. Im rechten Winkel dazu richten sich die Achsen nach der Verwendung der jeweiligen Zone. So ist das Zentrum jeweils mit einem Vertikalschacht ausgestattet und dient als Sanitärzone. An den beiden Fassaden gelegen befindet sich die jeweilige Zone für die Zimmer.

Die dazwischen liegende Gangzone dient der theoretisch endlos fortführbaren Zimmeranzahl. In diesem Bereich befinden sich auch die der Grundrissflexibilität dienenden Sollbruchstellen. Eben genau an jener Stelle sollen in den tragenden Wände Türöffnung vorgesehen werden, die solange nicht benötigt, trockenbauerisch geschlossen bleiben.

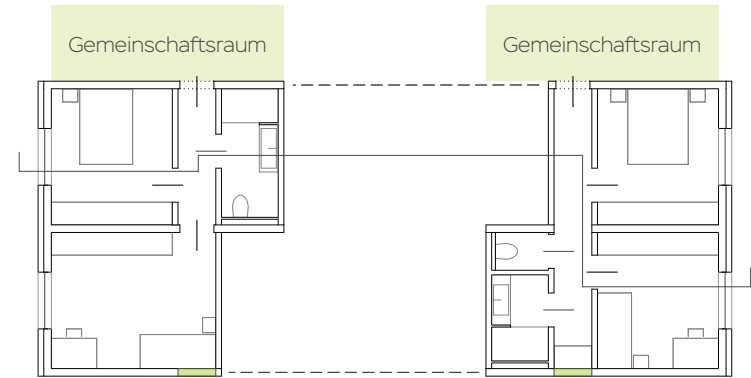
Erschlossen wird das Wohngebäude über einen Laubengang. Dieser ist zur Fassade hin abgesetzt. Dies dient nicht nur der besseren Distanz zu den Zimmerfenstern, sondern erzeugt ebenso im Bereich des Zugangs einen großzügigen Vor- und Terrassenbereich.

Über diese Zone gelangt man dann schließlich in den Gemeinschaftsraum. Dieser allgemeine Wohnraum liegt im Zentrum der daran angrenzenden, privaten Rückzugsräume. Dieser Raum erstreckt sich über die gesamte Tiefe des Baukörpers und wird je Stockwerk von rund acht Personen bewohnt. Auf diese Weise werden mehrere Abstufungen von Öffentlich bis Privat erzeugt. Der von der gesamten Hausgemeinschaft geteilte Laubengang, die leicht abgesetzte Terrasse, der sich nach vorne öffnende Bereich des Gemeinschaftsraums, der ruhigere hintere Bereich des selbigen sowie die privaten Rückzugsräume stellen diese Abstufungen dar.

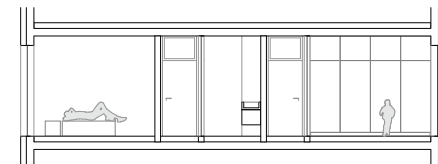


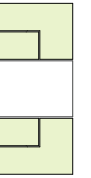



Wohnungstyp 01
2 Zimmer
35,88 m²

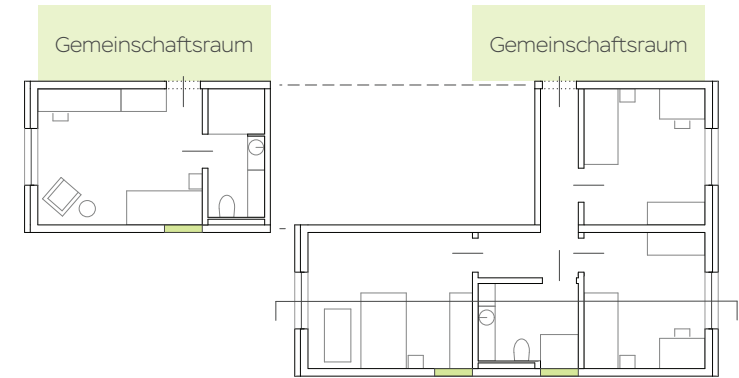


Wohnungstyp 02
2 Zimmer
35,26 m²

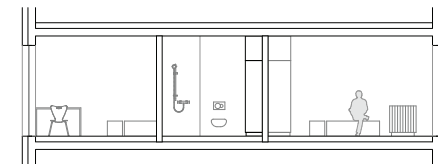


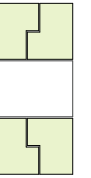
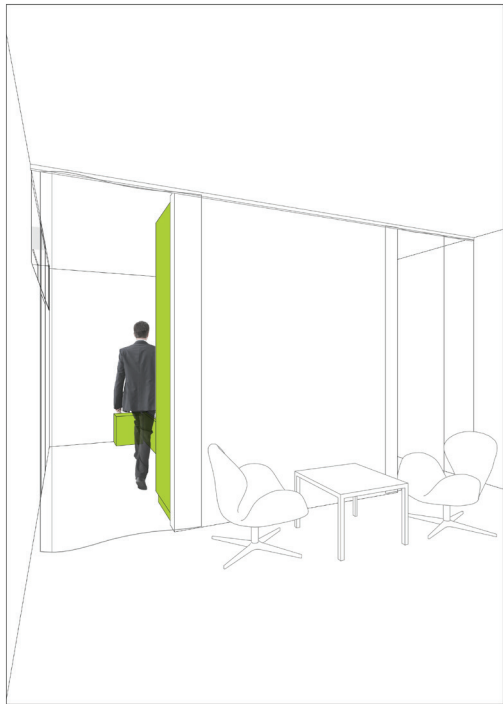


 Wohnungstyp 03
1 Zimmer
20,76 m²

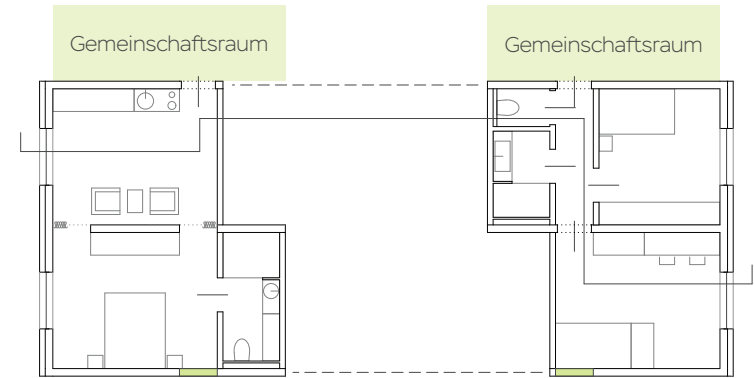


 Wohnungstyp 04
3 Zimmer
50,78 m²

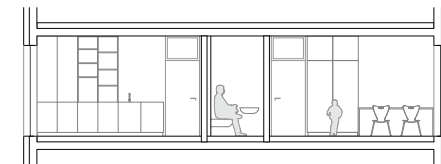





Wohnungstyp 05
2 Zimmer
36,42 m²

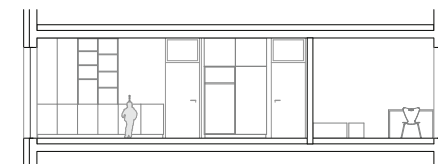
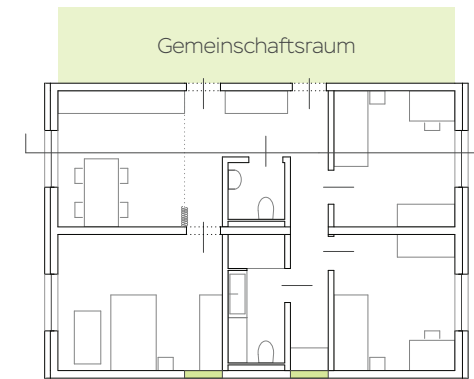


Wohnungstyp 06
2 Zimmer
36,62 m²



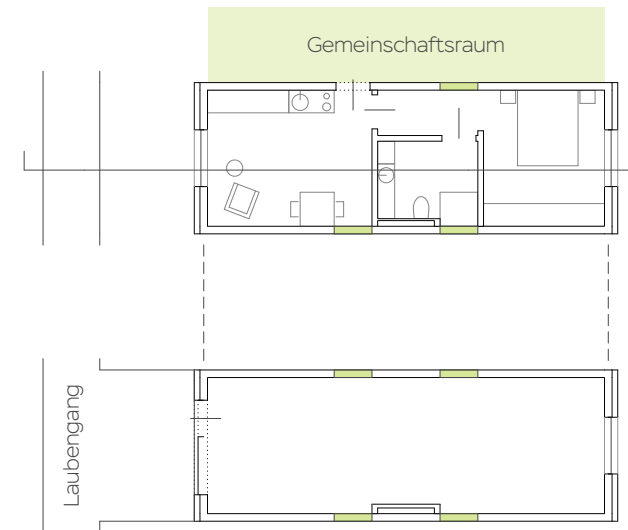


 Wohnungstyp 07
4 Zimmer
72,34 m²

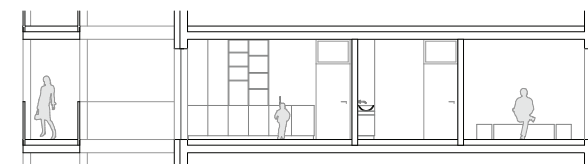


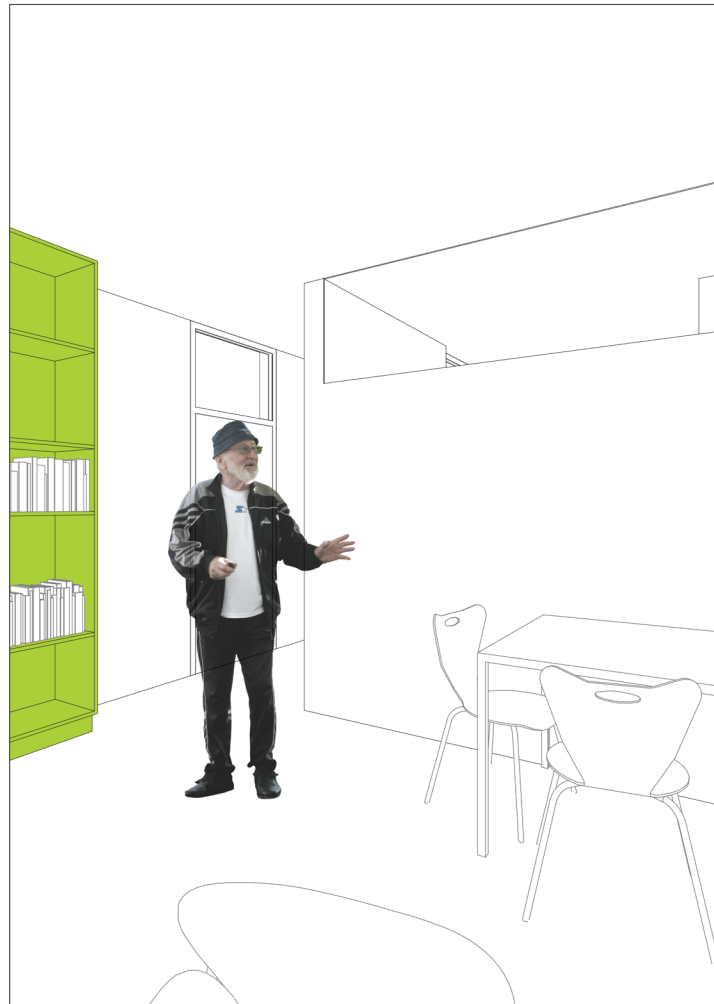
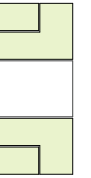


Wohnungstyp 08
2 Zimmer
36,17 m²

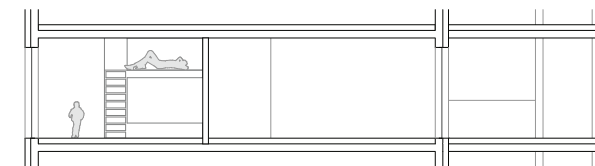
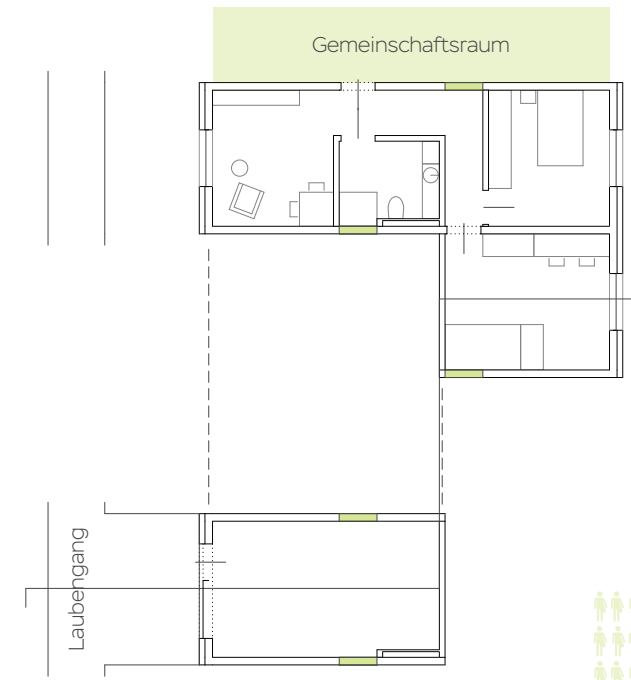


Optionsraum
35,26 m²



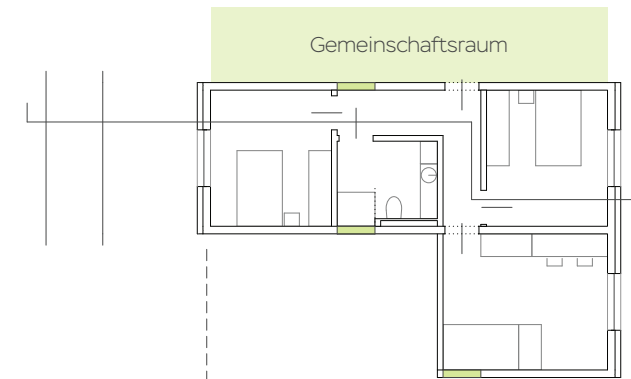


Wohnungstyp 09
3 Zimmer
51,29 m²



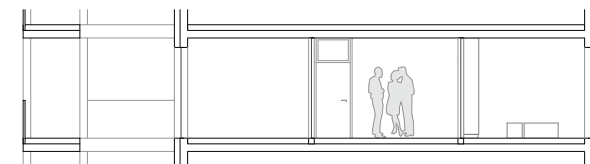


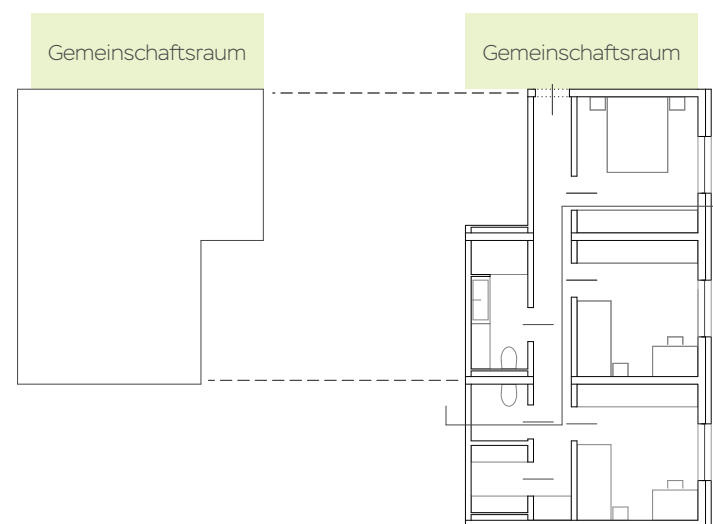
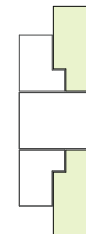
Wohnungstyp 10
3 Zimmer
51,29 m²



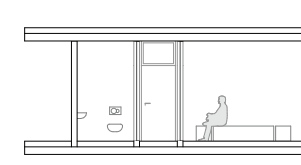
Laubengang

Optionsraum
21,02 m²




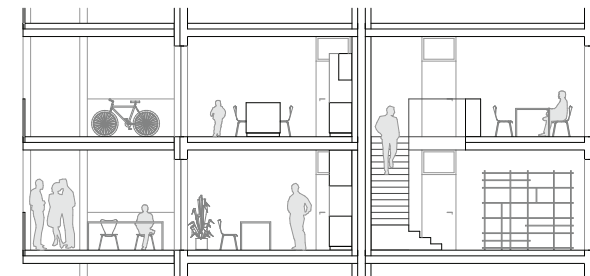
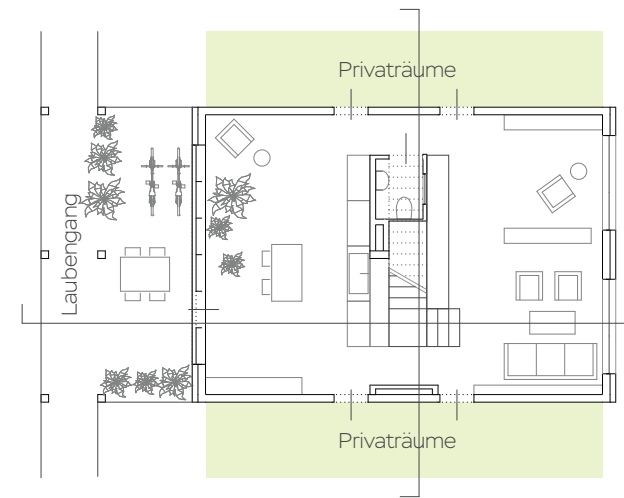


Wohnungstyp 11
3 Zimmer
55,78 m²






 Gemeinschaftswohnen 01
Erdgeschoss
74,96 m²

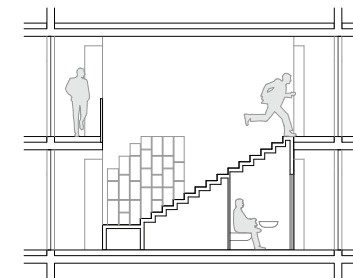
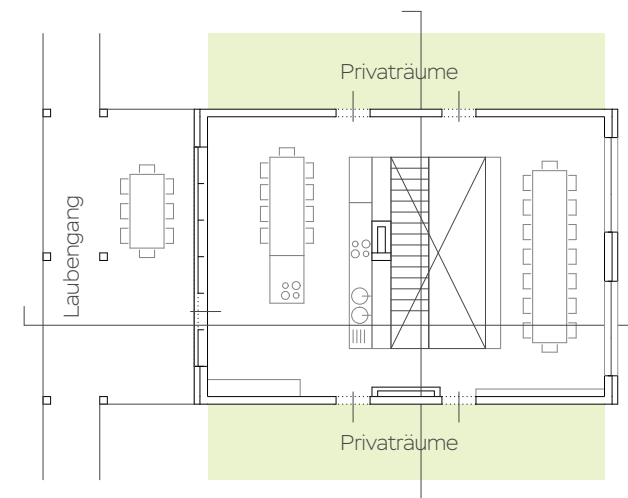


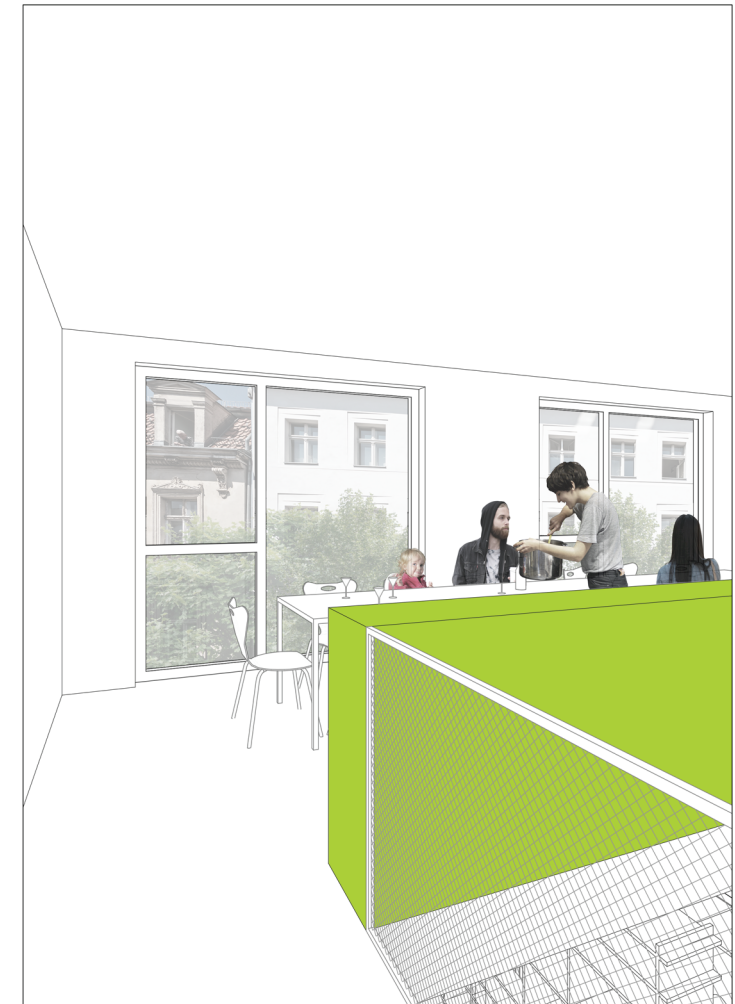


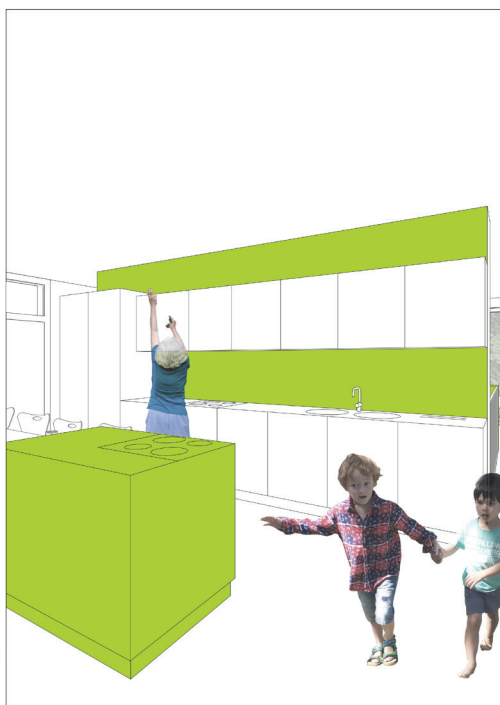




 Gemeinschaftswohnen 02
Obergeschoss
62,51 m²





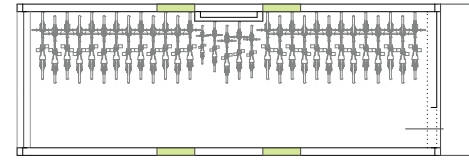




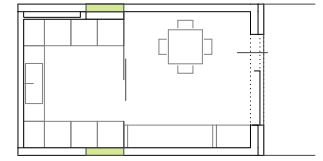
Waschsalon



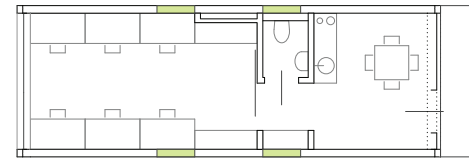
Büro



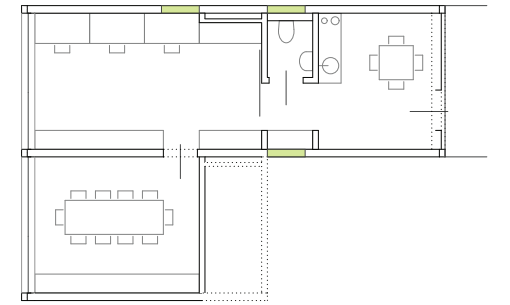
Fahrradraum



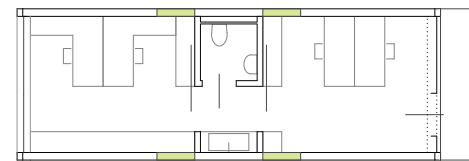
Waschsalon



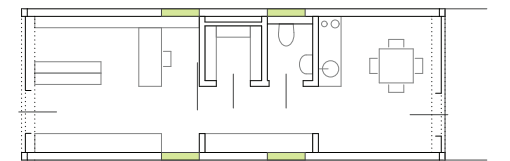
Büro 01



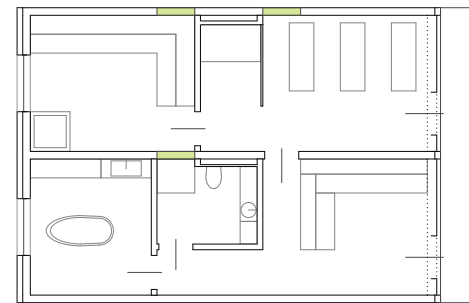
Büro 02



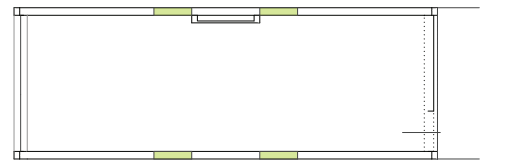
Wertstatt



Boutique



Spa



Optionsraum



Im folgenden Abschnitt wird das Ineinanderfügen der einzelnen Typen zu einem Gesamtsystem simuliert. Nach der wohnungsinternen Gemeinschaft wird nun der nächstgrößere Maßstab sichtbar. Die Laubengangerschließung, die daran angefügten Terrassen, diverse Zusatzfunktionen sowie die Ausrichtung der Gebäude zueinander fördern die Kommunikation innerhalb der Gebäude bzw. der Nachbarschaft. Entgegen der häufigen Zonierung zu mit Laubengang erschlossenen Wohnbauten offenbart sich auch hier ein Unterschied. Meist sind die Funktionsflächen (Bad, WC, Küche, Abstellraum etc.) zum direkt angrenzenden, außenliegenden Erschließungsgang orientiert, während der Wohn- und Schlafbereich möglichst weit von eben jenem entfernt ist. Der private Rückzugsbereich innerhalb der einzelnen Cluster ist entgegen diesem Usus in beide Richtungen orientiert. Auf diese Art ist es gänzlich den individuellen Bedürfnissen der potenziellen Bewohner überlassen, wie stark das Bedürfnis nach Rückzug ist.

Der gemeinschaftliche, beidseitig belichtete Wohnbereich hingegen folgt diesem System wieder stärker. Die Zonierung mittels des Küchenblocks bzw. der Stiege, interpretiert eben jenen Übergang vom öffentlichen Laubengang inklusive Terrasse, über den halböffentlichen Küchen- und Sanitärraum bis hin zum Rückzugsraum der gemeinschaftlichen Wohnzone. Dieser fließende Übergang wird auch durch die abgesetzten Laubengänge zusätzlich unterstrichen.

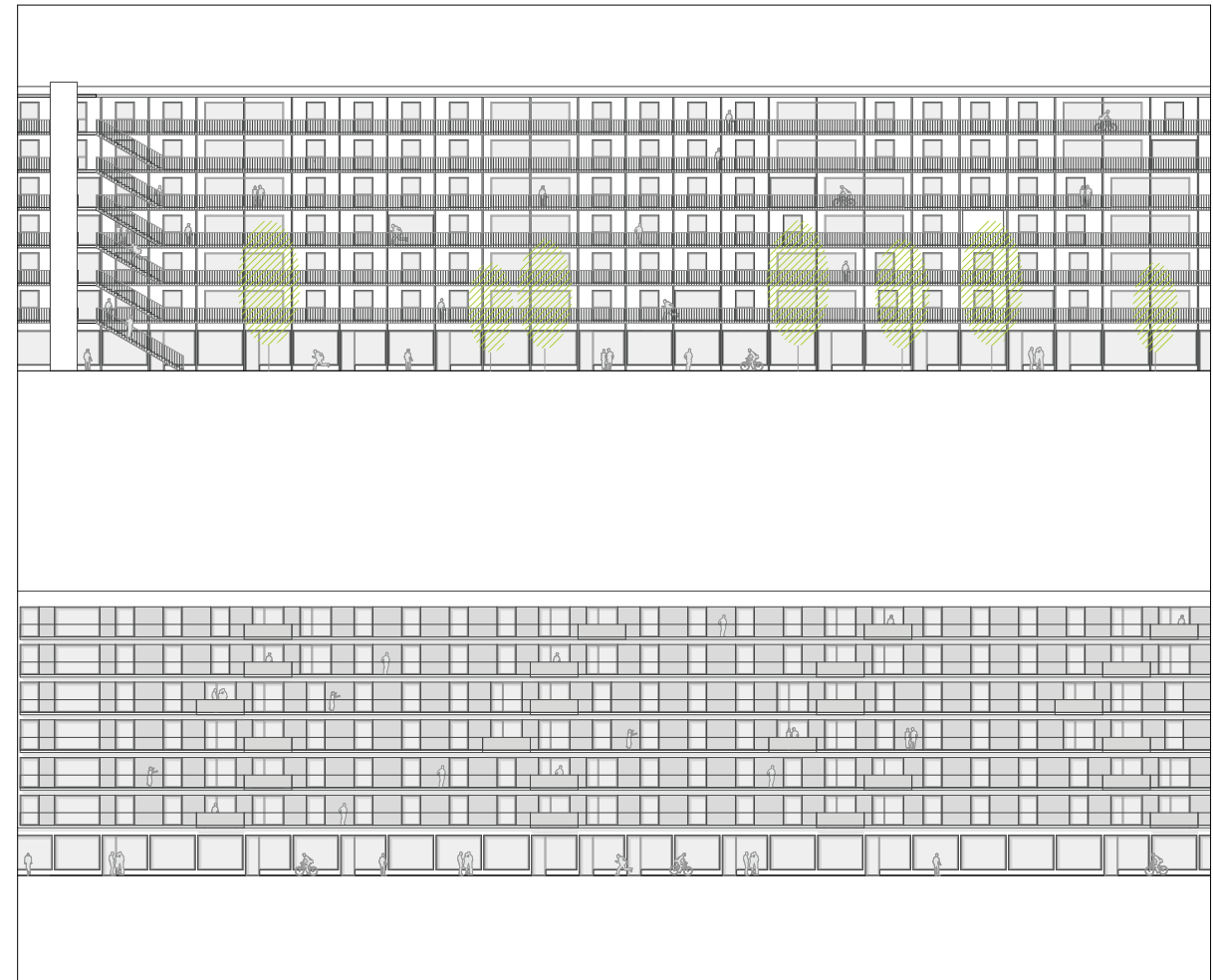
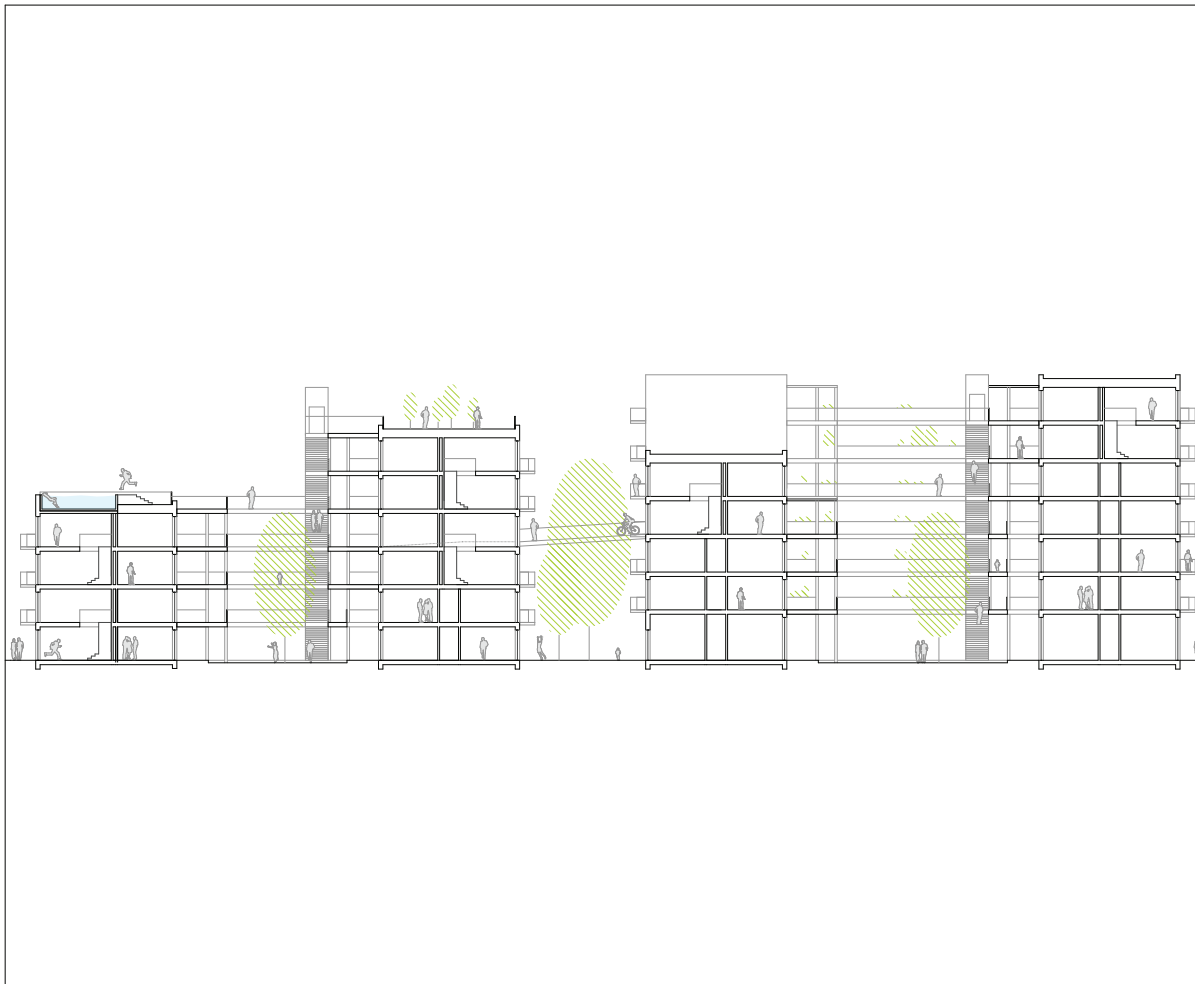
Auch im Maßstab des Stadtquartiers findet der Austausch innerhalb der Gebäude statt. So sollen gezielt gesetzte Brücken zwischen den einzelnen Blöcken nicht nur den Austausch zwischen den einzelnen Häusern fördern, sondern auch gemeinschaftliche Funktionen, die erst ab einer bestimmten Anzahl von BewohnerInnen rentabel sind, fördern. Der ebenso praktikable, wie auch pragmatische Nutzen ebensolcher Verbindungen ist die gemeinsame Nutzung der vertikalen Erschließung für mehrere Gebäude.



0m 5m 15m

Grundriss Erdgeschoss

Grundriss Obergeschoss 0m 5m 15m



0m 5m 15m Systemschnitt

Ansichten 0m 5m 15m







O4 ENTWURF

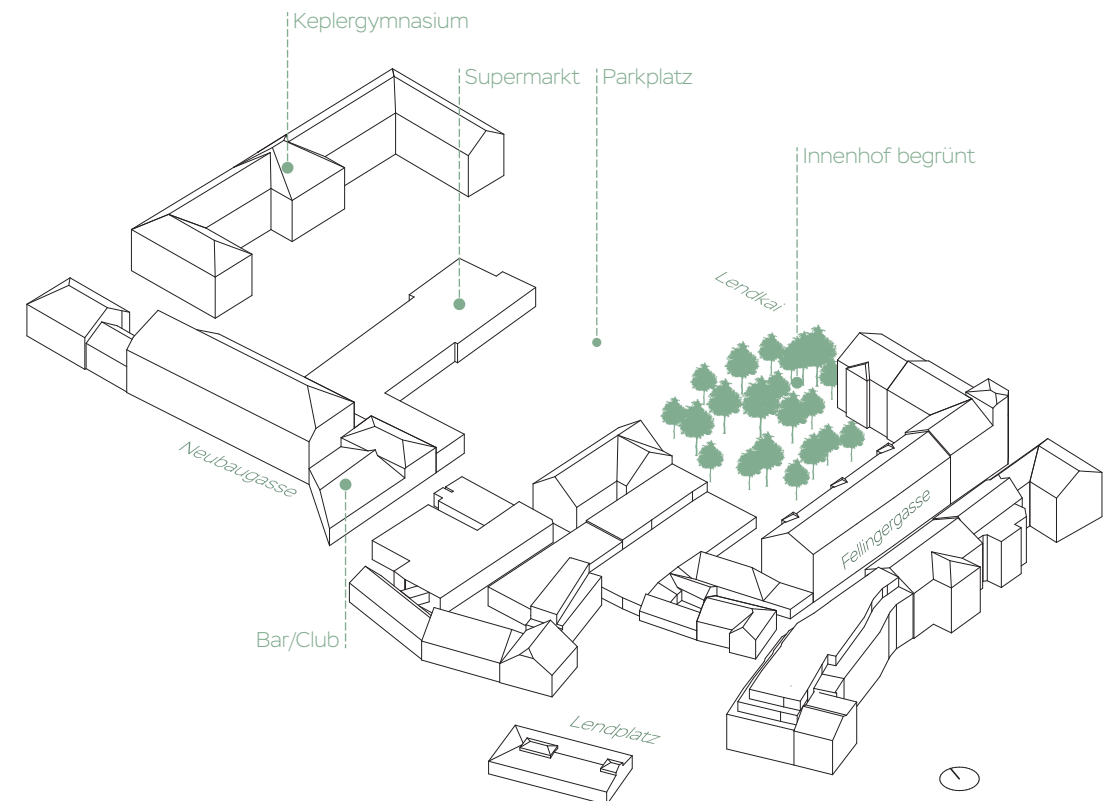
Entwurf Graz Lend	127
Planunterlagen	134
Bebauungsdaten	177
Flächenaufstellung	178
Fazit	185

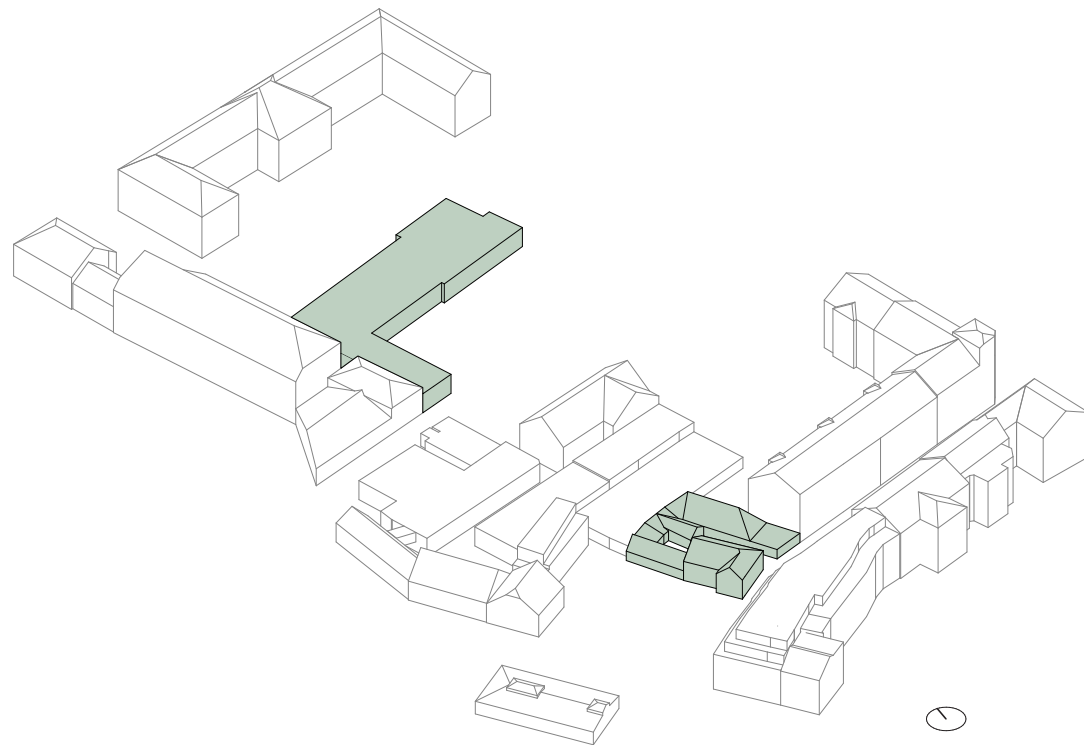


Entwurf Graz Lend

Im letzten Schritt gilt es dieses Entwurfssystem auf einen Bauplatz zu übersetzen und an die Gegebenheiten vor Ort anzupassen. Dieser ist im Stadtbezirk Lend in Graz zwischen Lendplatz und Mur verortet. Besonders die innerstädtische Lage entspricht den Anforderungen für die gewählte Zielgruppe.

Die bestehende Bebauung weist eine starke Heterogenität auf. So befinden sich Fragmente einer gründerzeitlichen Blockrandbebauung ebenso wie ein Supermarkt aus dem 21. Jahrhundert am Grundstück. Auch verglichen mit anderen Baublöcken in der Umgebung ist der Verbauungsgrad relativ gering, wodurch sich das Gebiet ausgezeichnet zur Nachverdichtung eignet.

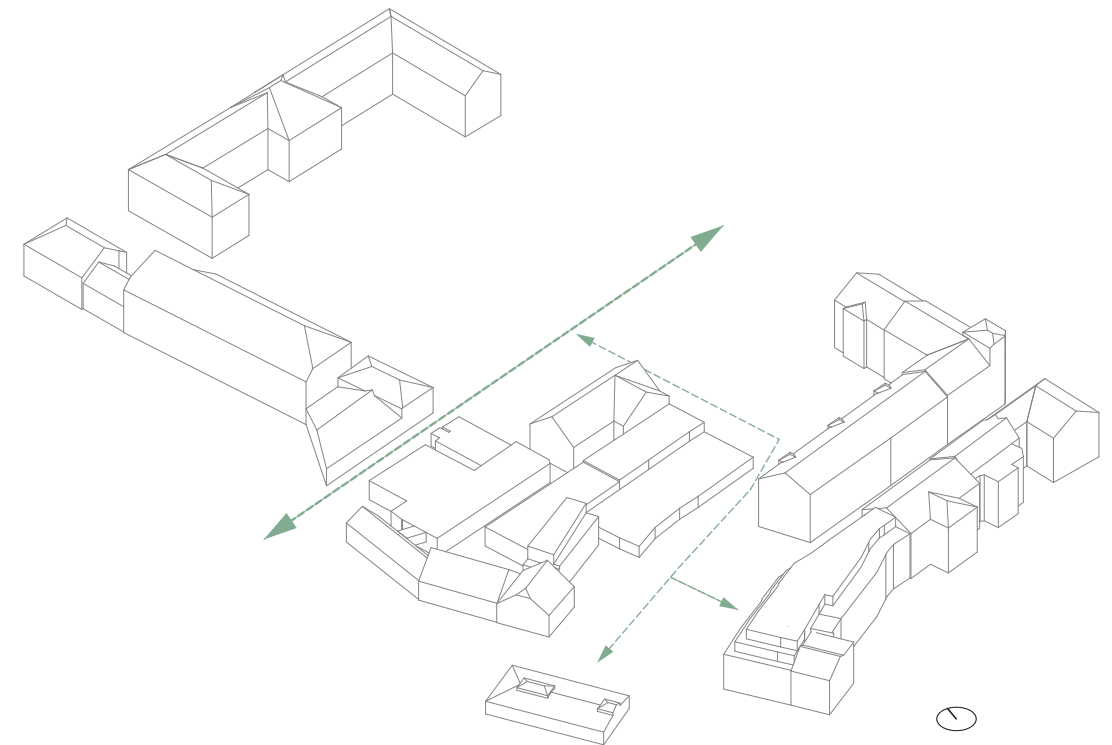




01 ABBRUCH

Der Supermarkt im Norden des Grundstücks, sowie das Wohngebäude in der Nähe des Lendplatz werden im ersten Schritt abgebrochen. Besonders der nördliche Bereich des Grundstücks nahe dem Keplergymnasium ist stark von diesem Supermarkt sowie den damit verbundenen Notwendigkeiten der Anlieferung und des Parkens okkupiert. Diese Nutzung stellt bei gleichzeitig hohem Flächenverbrauch keinen besonderen Mehrwert dar, der nicht auch in einem Neubau integriert werden könnte.

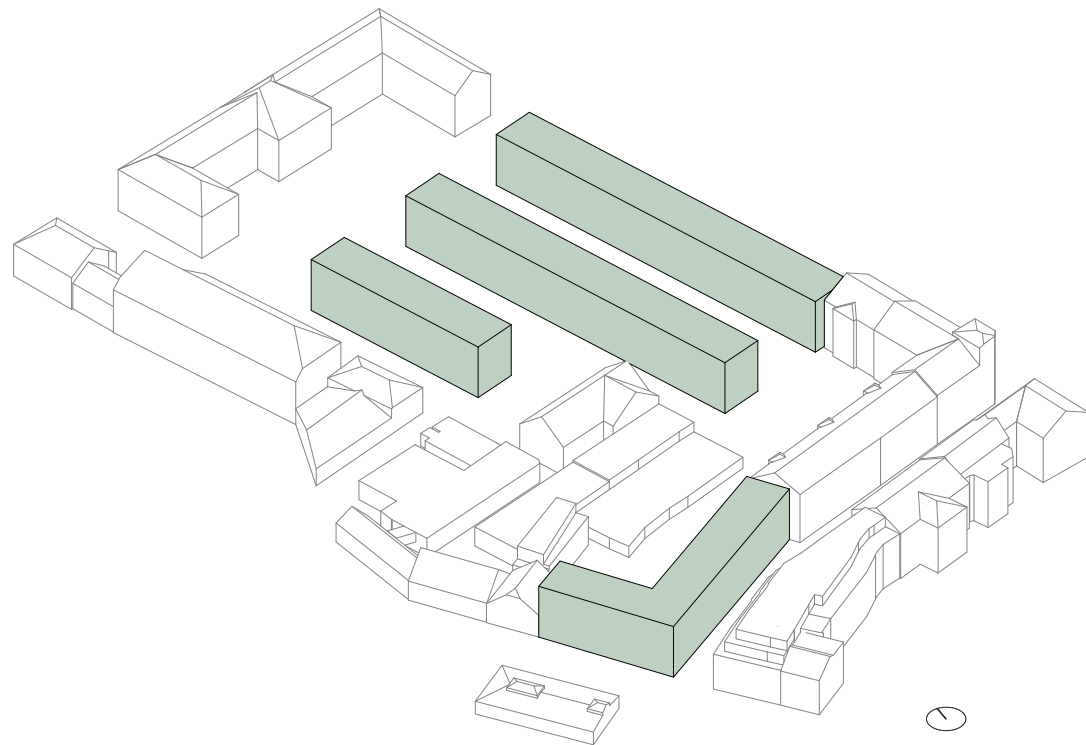
Weiters wird auch das Wohngebäude in der Fellingergasse als wenig erhaltenswert erachtet. Das Bauwerk erschwert nicht nur das adäquate Schließen des Blockes am Ecke Lendplatz / Fellingergasse, sondern wirkt auch als Barriere beim Durchgehen der Hinterhöfe.



02 DURCHWEGUNG

Bevor die Bauvolumen festgelegt werden können, müssen erst wichtige Wegverbindungen definiert werden. Für diese konkrete Durchwegung des Areals spielt vor allem die Ost/West Verbindung eine große Rolle. So soll der Lendplatz mit dem Lendkai bzw. der Grazer Innenstadt verbunden werden.

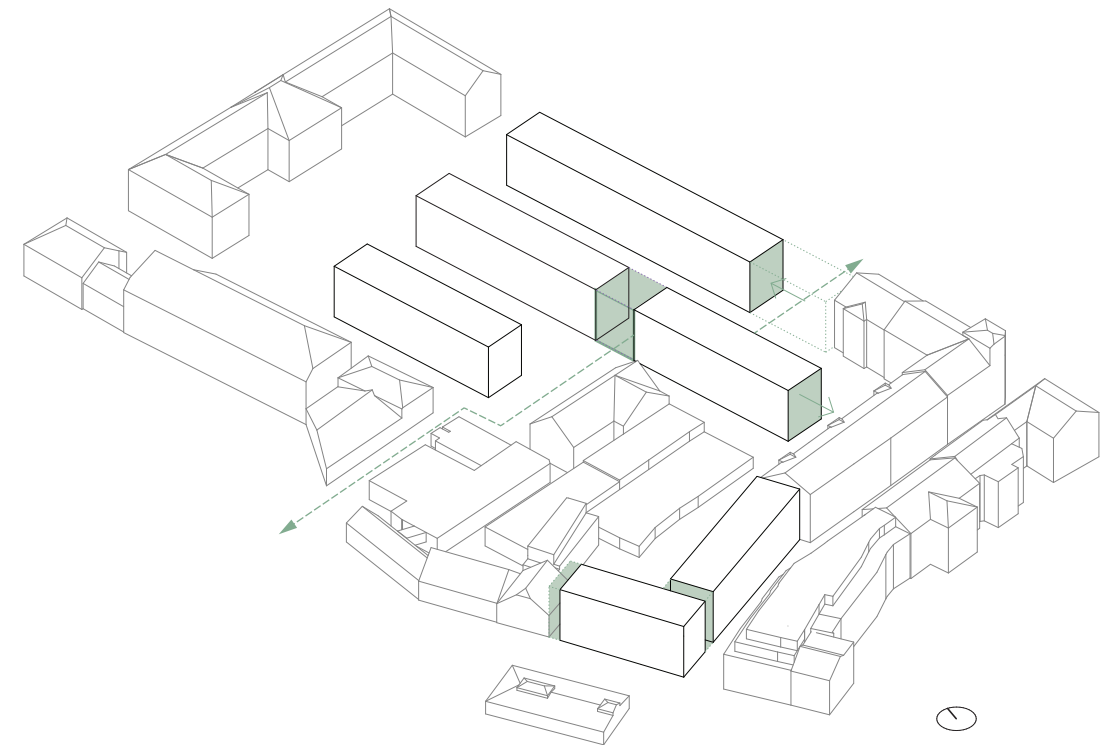
Die bereits existierende Wegverbindung von der Neubaugasse über den Parkplatz des Supermarkts soll hierbei erhalten und attraktiviert werden. Zusätzlich kann nun auch eine untergeordnete fußläufige Verbindung von Lendplatz / Fellingergasse im Bereich der Hinterhöfe zum Lendkai bzw. einem neuen Quartiersplatz hergestellt werden.



03 BAUKÖRPER

Bei der Situierung soll nicht nur der Block geschlossen werden, sondern auch in der Mitte verdichtet werden. Besonders bei der heterogenen und zum Teil auch wenig dichten Bebauung im Umkreis spricht vieles dafür, den Block auch in der Mitte zu beleben. Ebenso wäre eine adäquate Dichte nur schwer möglich, wenn lediglich am Blockrand gebaut wird.

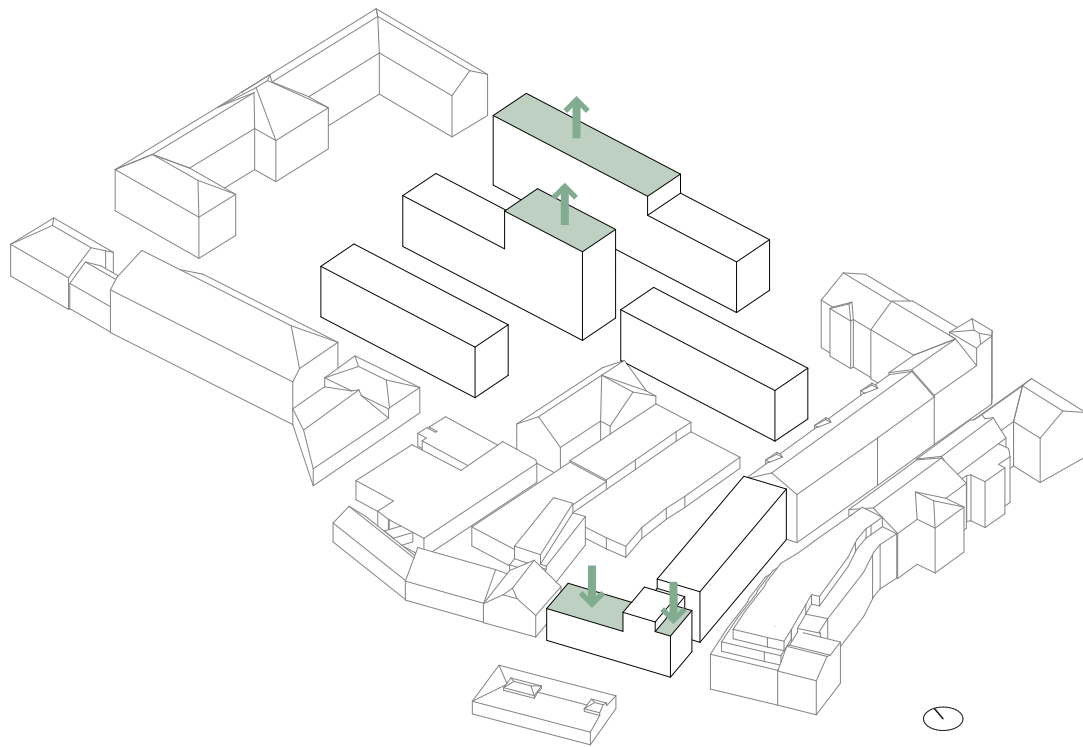
Das Schließen des Blockes scheint lediglich am Grundstücksbereich nahe dem Lendplatz eine akurate Antwort zu sein. Hier ist es auch die bebaute Umgebung, die diesen Typus bereits vorgibt.



04 LÄNGENANPASSUNG

Für die in Schritt zwei festgelegte Durchwegung des Areals ist es notwendig an spezifischen Stellen die Volumen zu durchschneiden bzw. zu verschieben. Entlang der Hauptachse entsteht dadurch nicht nur eine Verbindung von und zum Lendkai, sondern wird auch die Aufenthaltsqualität gesteigert. Die Baukörper werden nicht innerhalb der identen Blickachse geschnitten wodurch in sich begrenzte Platzsituationen anstatt einer langen Straße entstehen. Ebenso öffnet sich das Quartier in Richtung Mur.

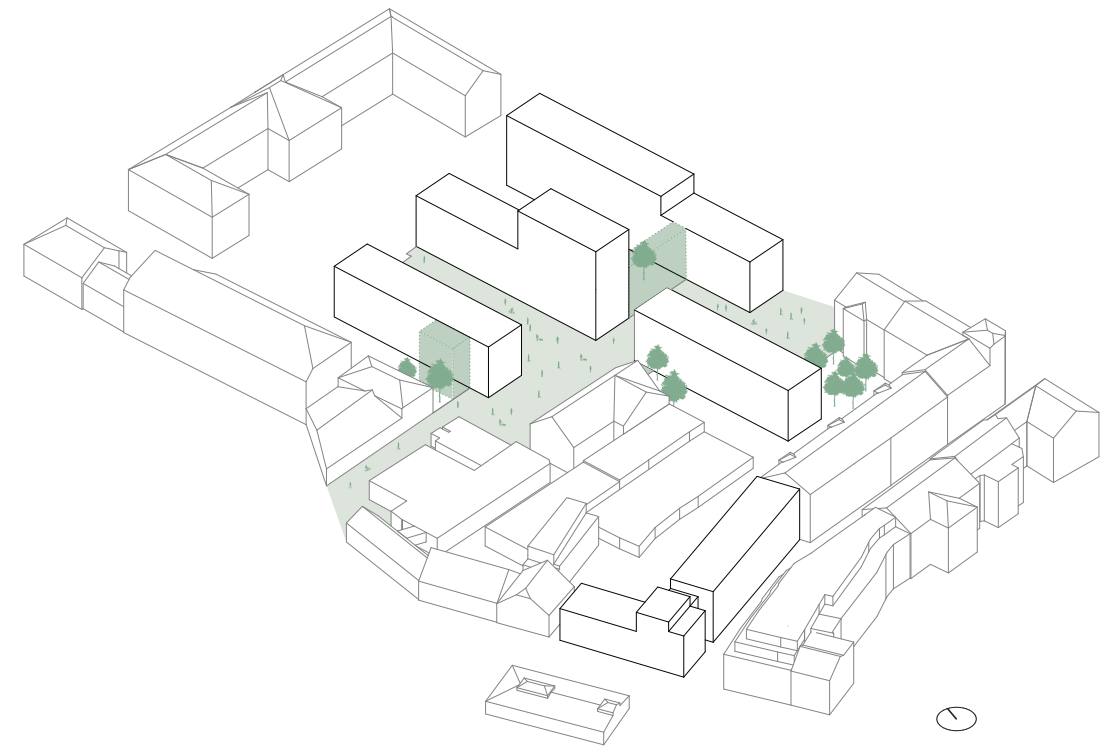
Der Baukörper am Lendplatz hebt sich durch seine bewussten Einschnitte einerseits vom bestehenden Gebäude ab wird dadurch allerdings ebenso in zwei Volumen zergliedert. Ebenso dienen die Schnitte der Fußwegerschließung innerhalb des Areals.



HÖHENANPASSUNG

Die Höhen der einzelnen Volumina nehmen unterschiedliche Bezüge der Umgebung auf. So orientiert sich der Baukörper am östlichen Rand des Blockes an den angrenzenden Gebäuden und reagiert auf diese. Im Gegenzug dazu stellt das mittig gelegene Volumen einen Hochpunkt im Zentrum des Quartiers dar, welches eben genau jenes auch schon aus einer gewissen Entfernung markiert.

Auch das Eckgebäude am Lendplatz reagiert subtil auf seine angrenzenden Bauwerke. So nimmt es entlang der Fellingergasse die Höhe der Blockrandbebauung auf, während die Fassade zum Lendplatz auf die Terrassierung des Nachbargebäudes mit einem Rücksprung reagiert. Ebenso verhält sich die Höhenanpassung zum Gebäude im Nord-Osten.



BEGRENZUNG

Die Durchwegung sowie die Platzsituationen innerhalb des Areals werden aber nicht ausschließlich durch die Gebäudevolumina definiert. So wird durch das gezielte Setzen der Erschließungen sowie Verbindungsbrücken zwischen zwei Gebäuden ein Filter zwischen öffentliche und halböffentlichen Bereichen hergestellt. Ebenso wird dies durch die strategische Setzung von Bäumen entlang der Plätze und Wege sowie der unterschiedlichen Oberflächenmaterialien (hart/weich) erreicht.

Besonders innerhalb des ehemaligen begrünten Hofes der Gründerzeitbebauung an der Ecke Lendkai / Fellingergasse wurde darauf verstärkt Augenmerk gelegt. So besteht nach wie vor eine sanfte Filterung zwischen der Hofseite und dem neuen Platz Richtung Mur.







Neubaugasse

Quartiersplatz

Landplatz

Murplatz

Kindergarten

Grundriss Erdgeschoss





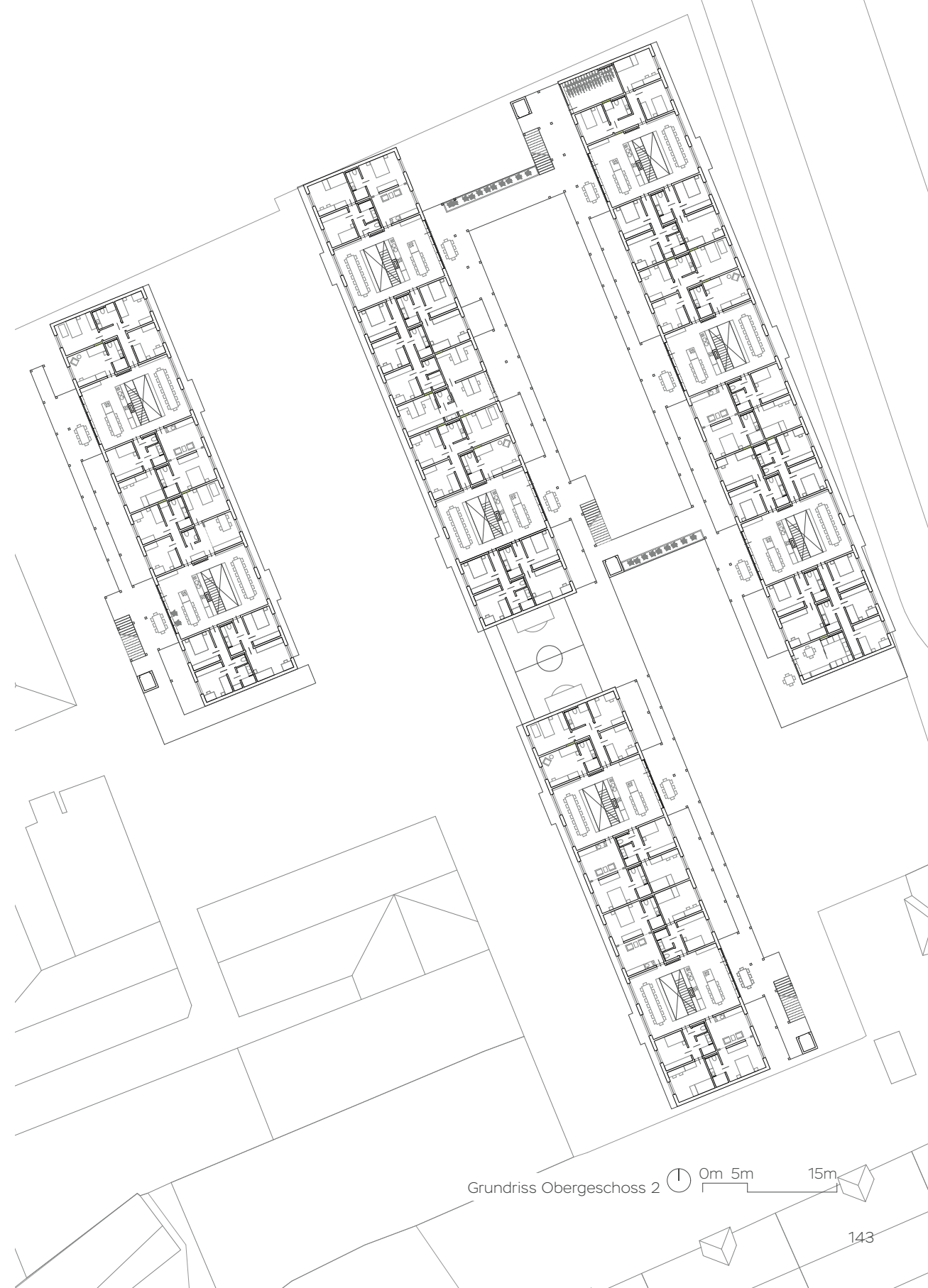
Perspektive Murplatz entlang Lendkai



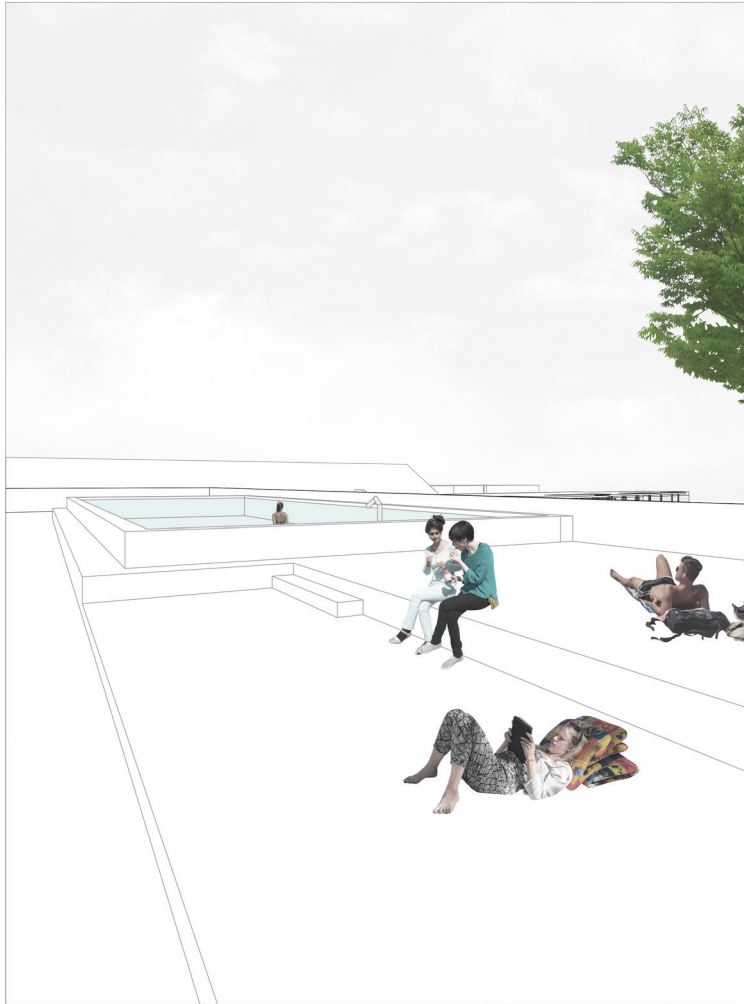
Grundriss Obergeschoss 1 0m 5m 15m



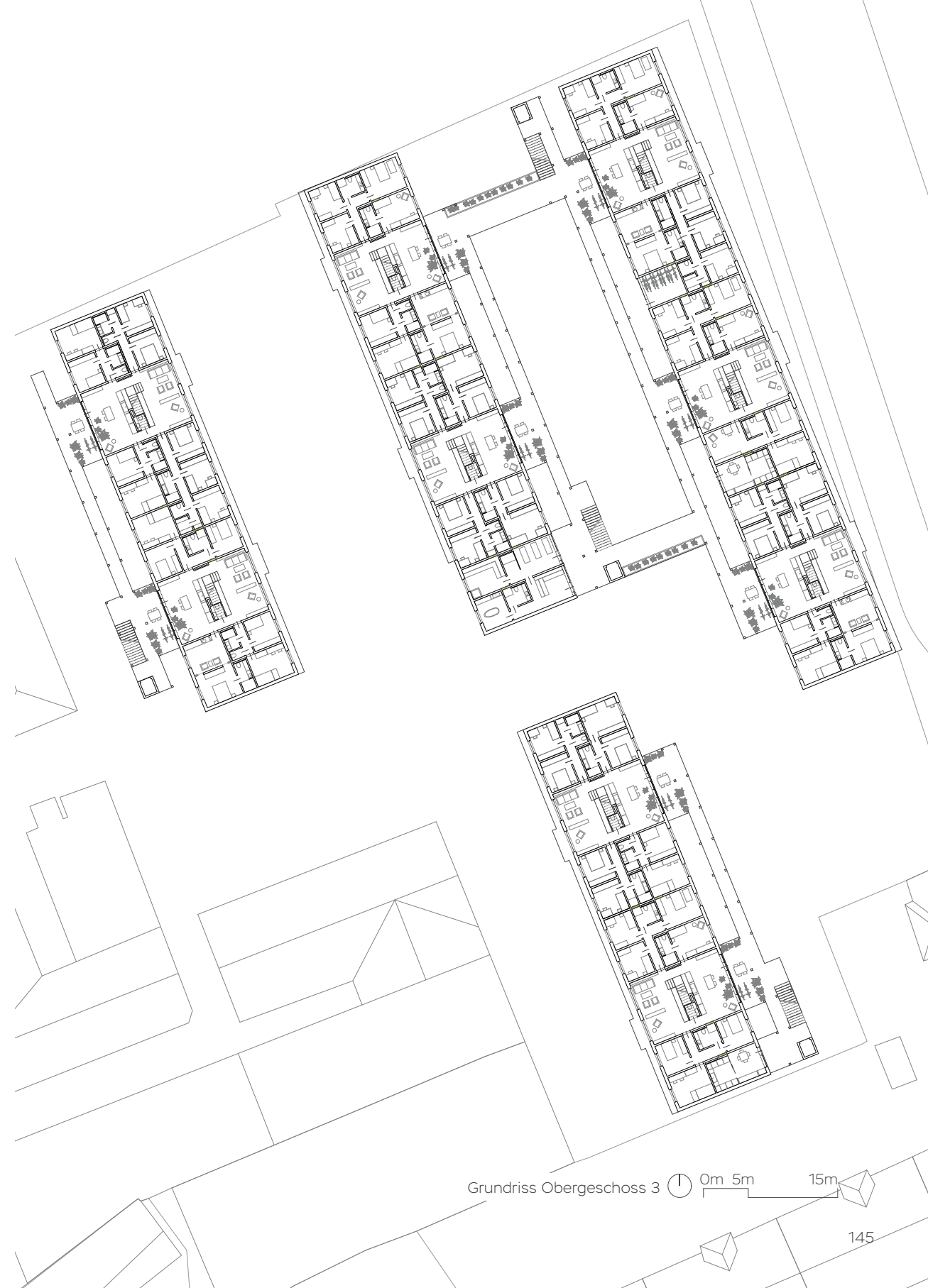
Lendkai mit Blick Richtung Süden



Grundriss Obergeschoss 2 0m 5m 15m



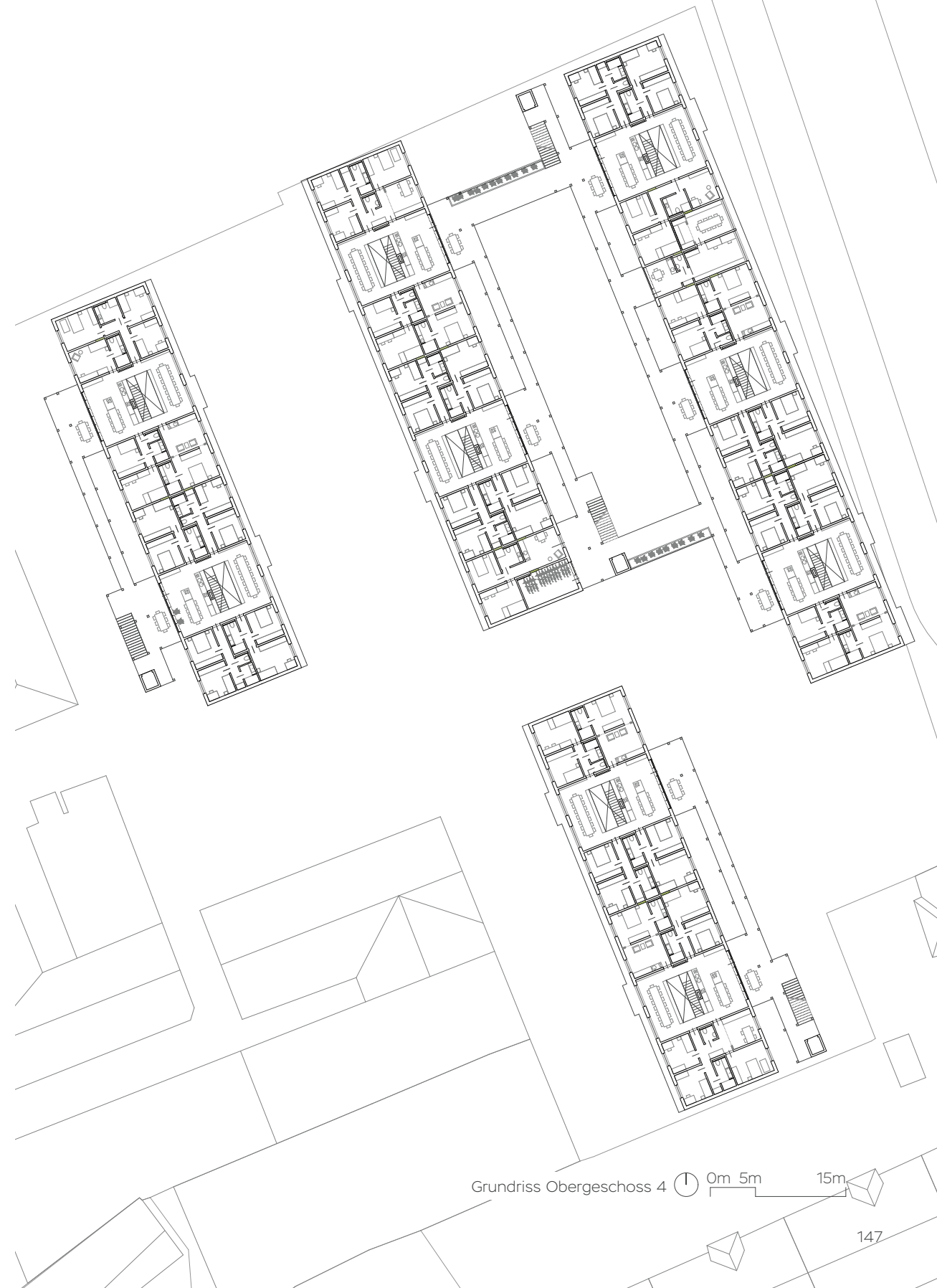
Dachterrasse mit Swimmingpool



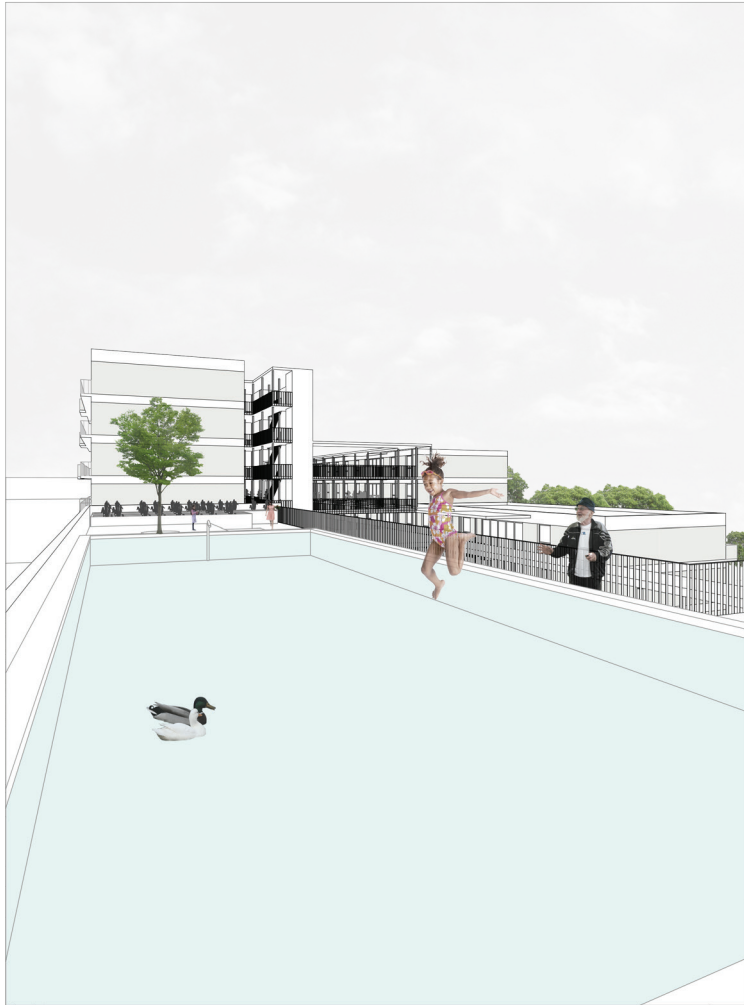
Grundriss Obergeschoss 3 0m 5m 15m



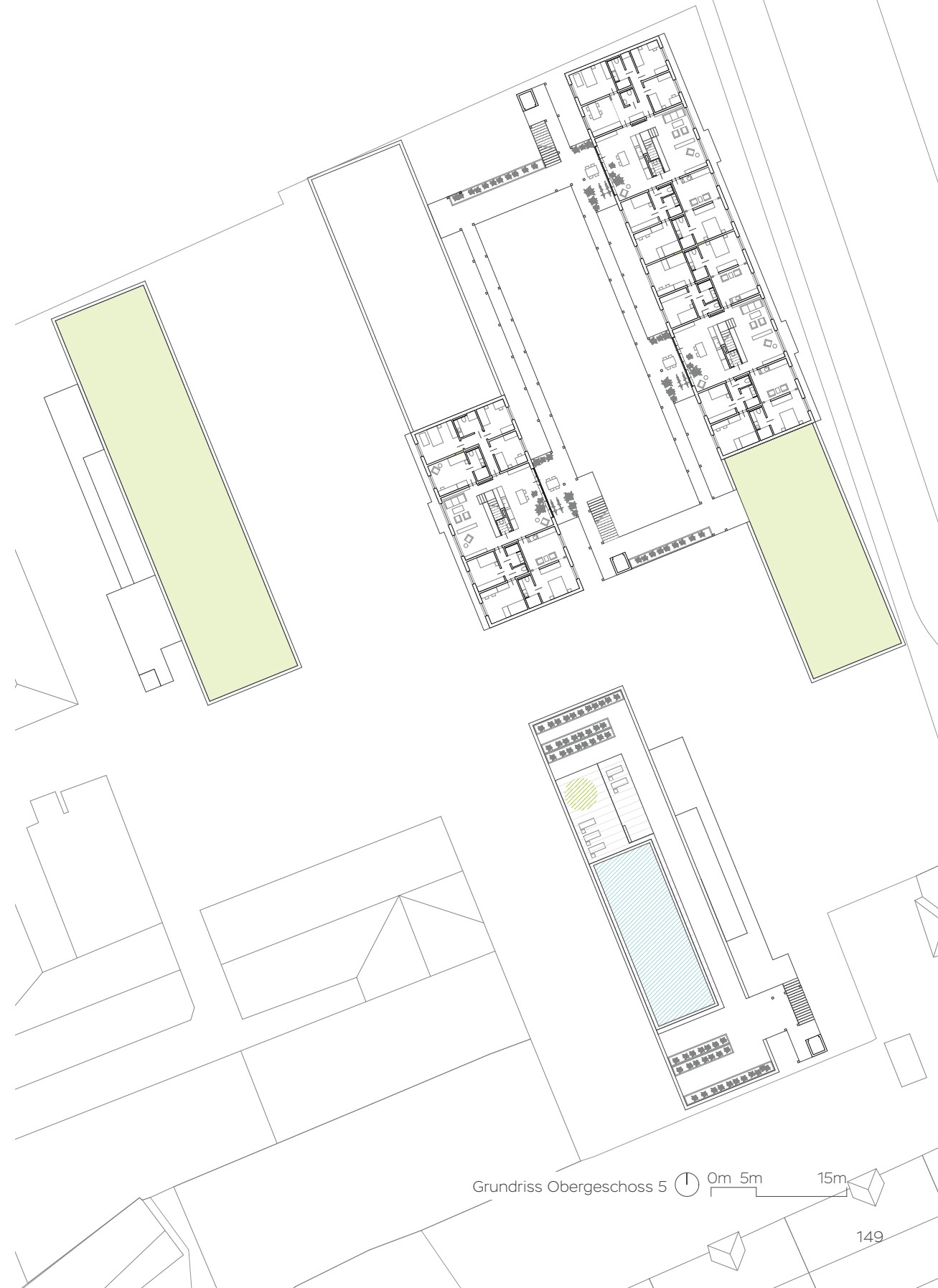
Quatiersplatz



Grundriss Obergeschoss 4 0m 5m 15m



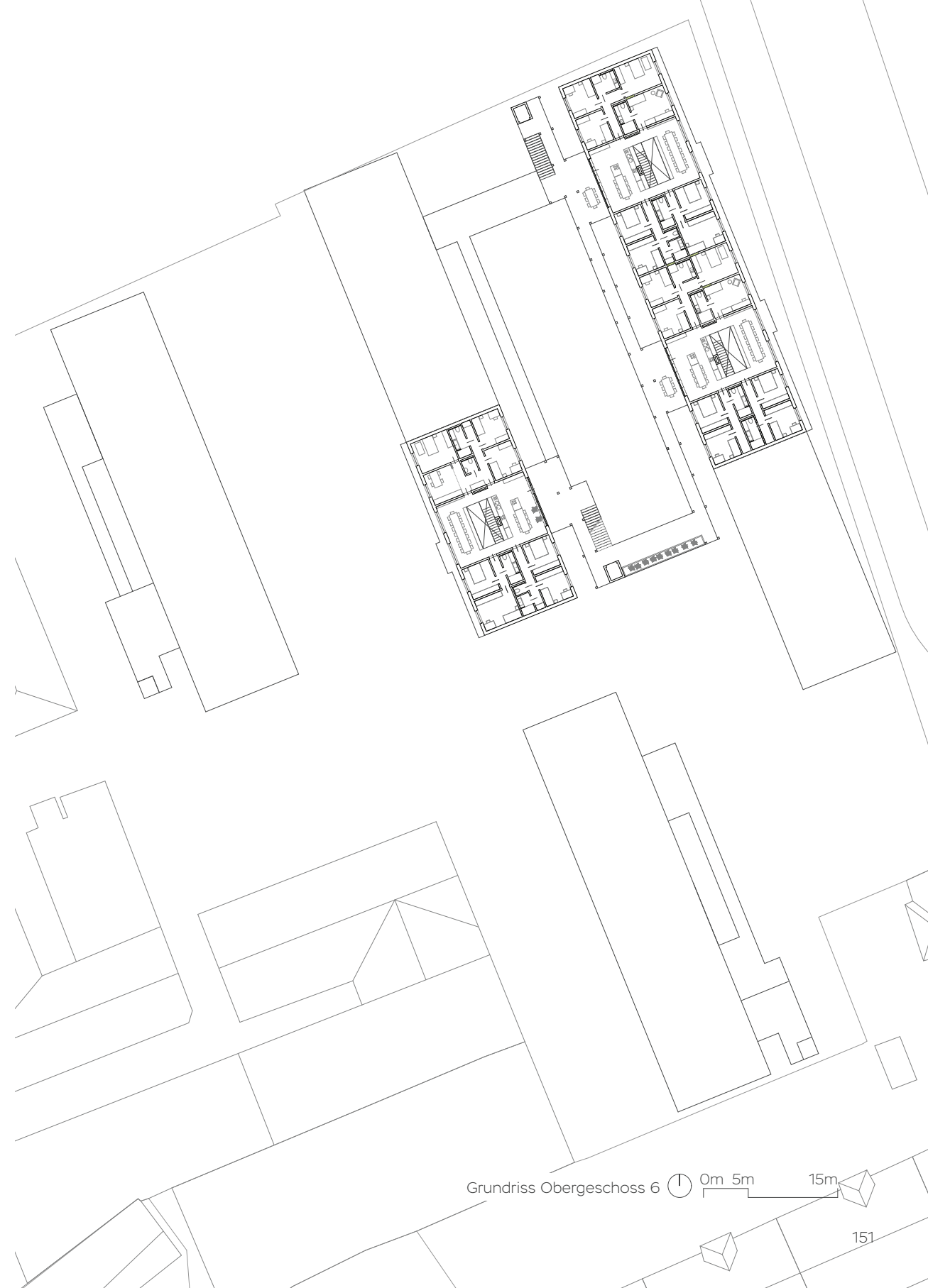
Swimmingpool Dachgeschoss



Grundriss Obergeschoss 5 0m 5m 15m



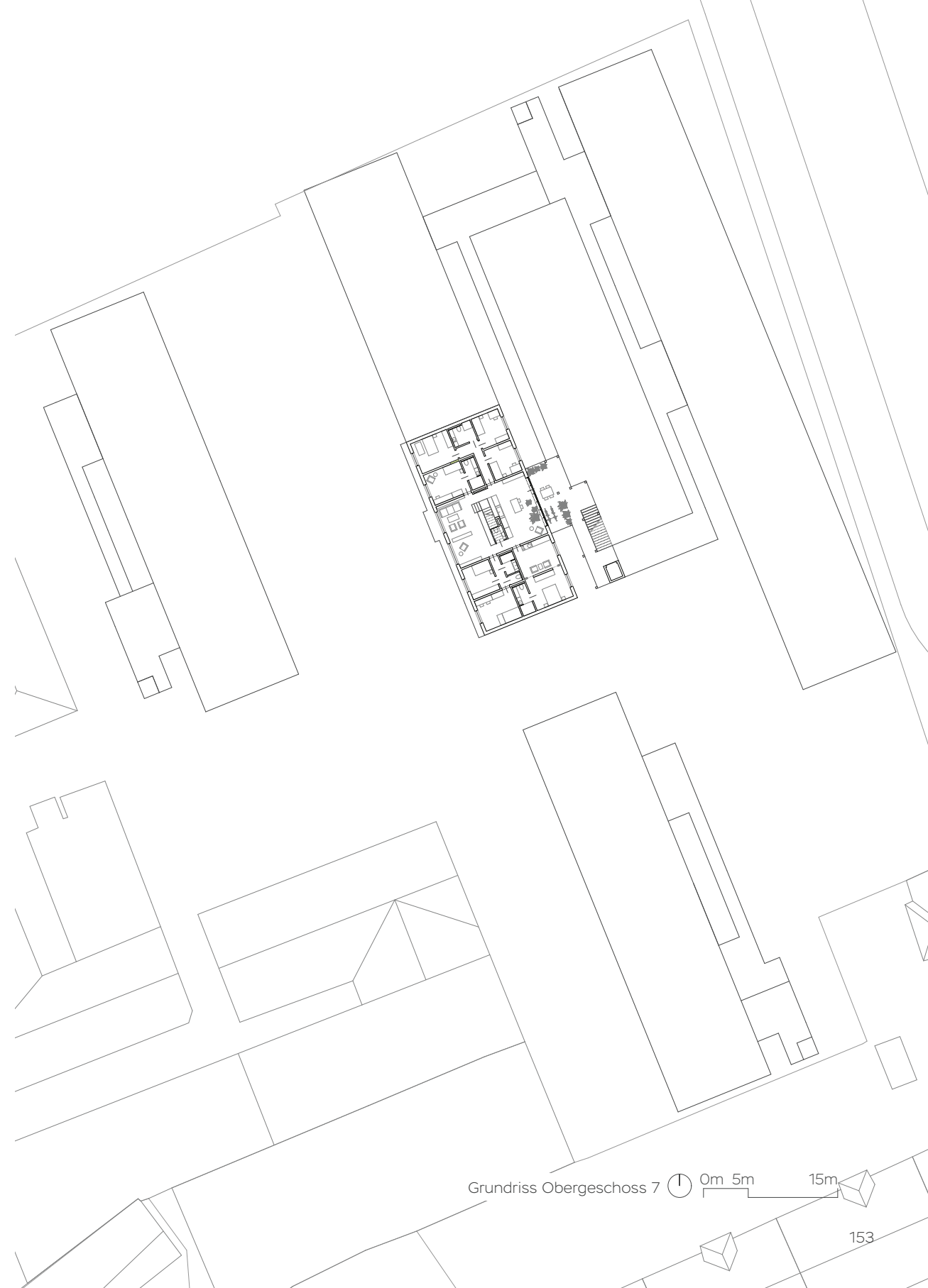
Quartiersplatz mit Blick Richtung Osten



Grundriss Obergeschoss 6 0m 5m 15m

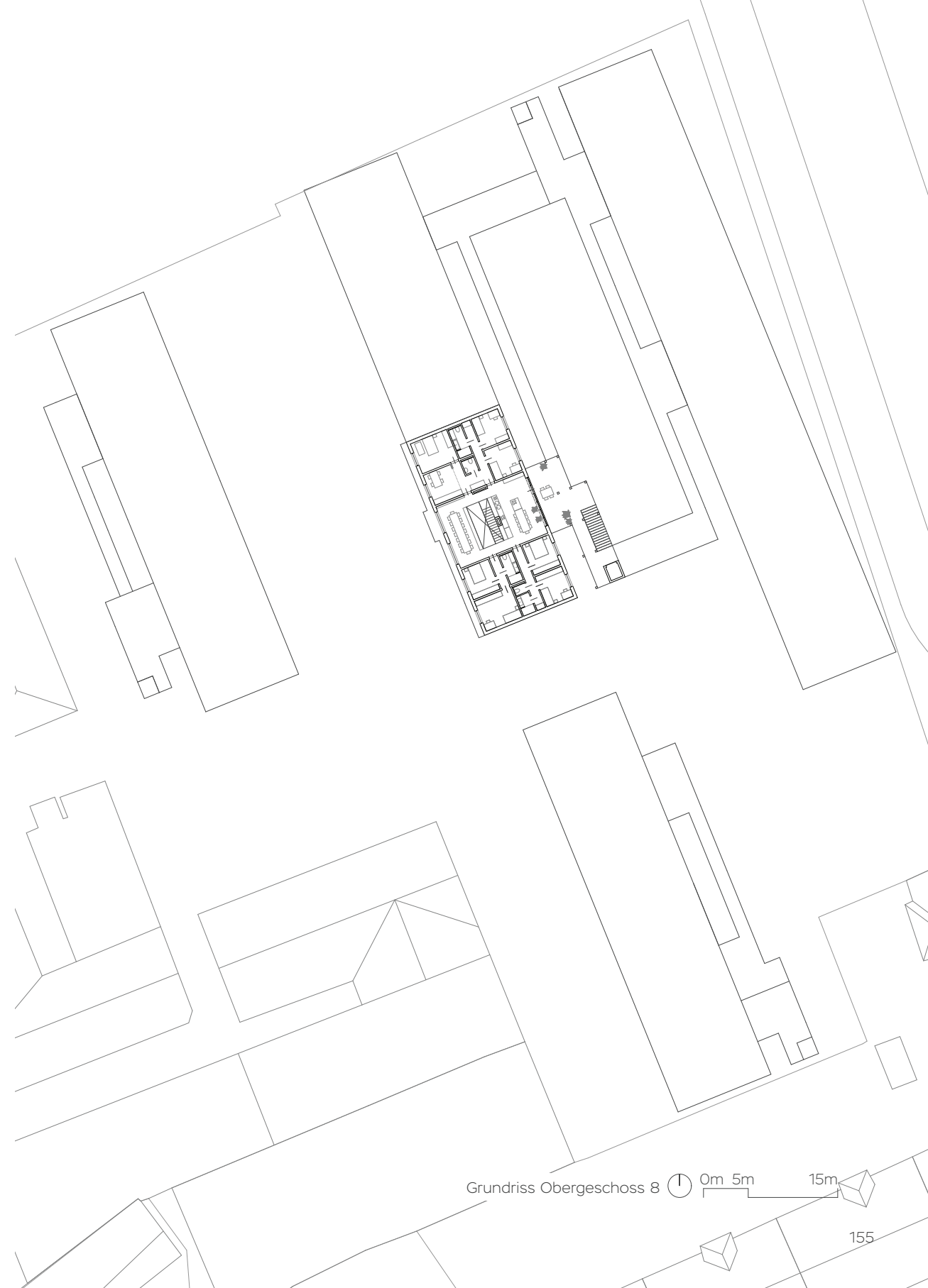


Innenhof halböffentlich

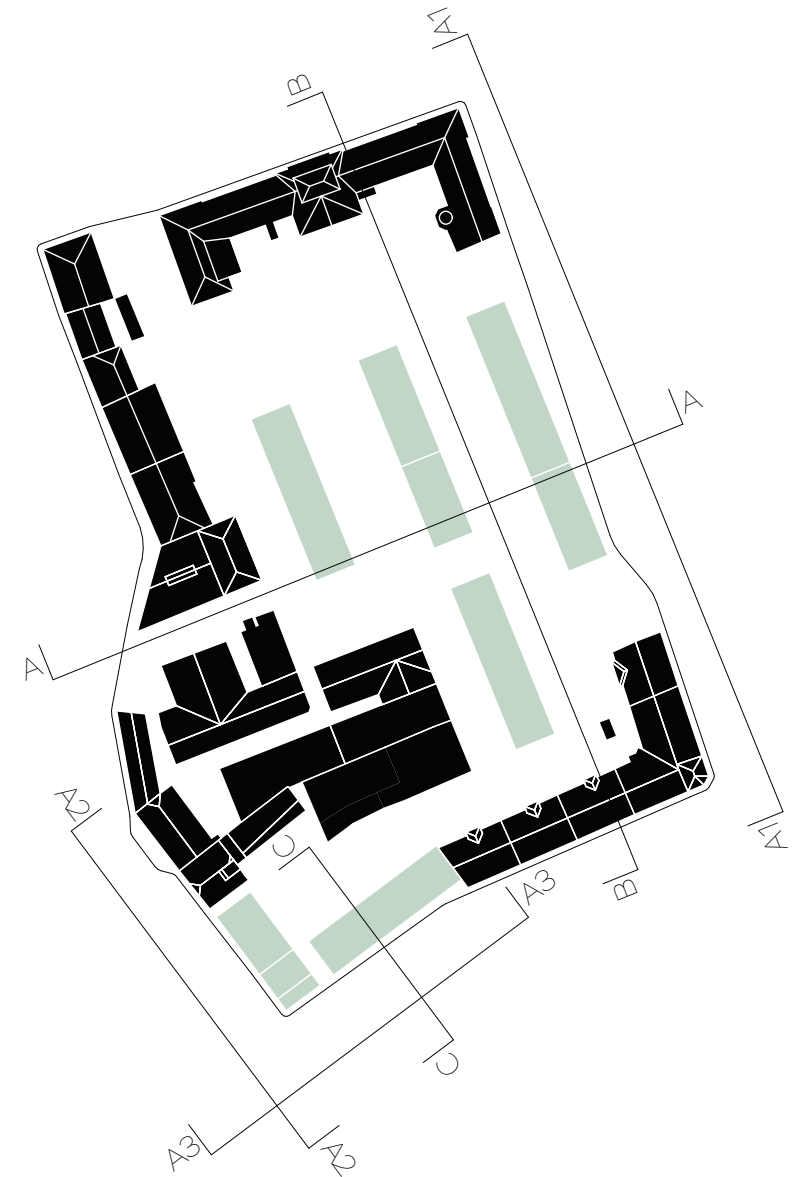


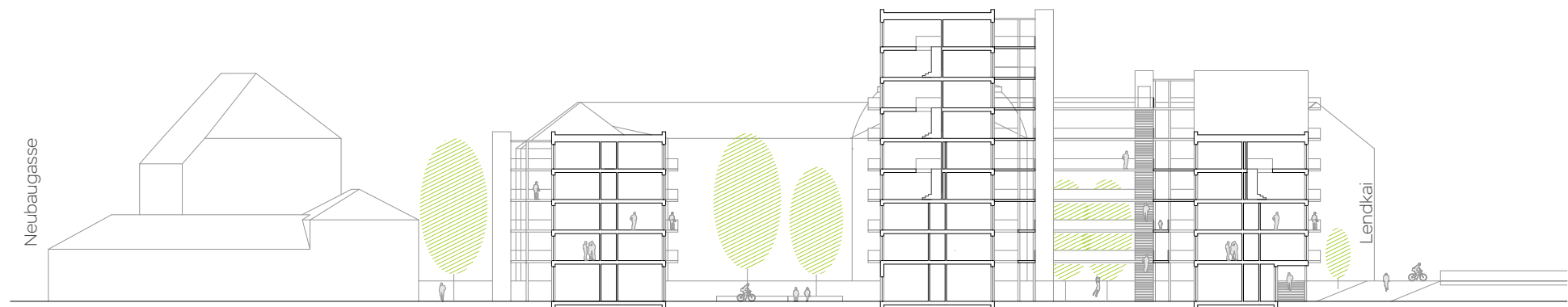


Spielplatz Kindergarten Blick Richtung Süden



Grundriss Obergeschoss 8 0m 5m 15m

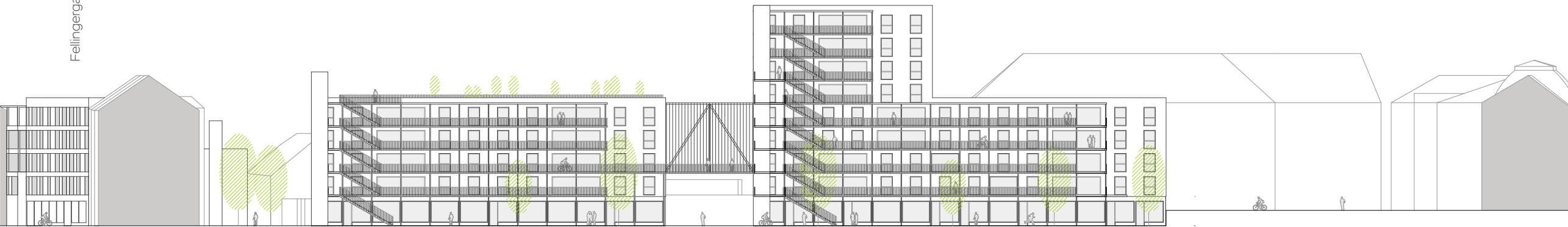




Systemschnitt A-A



Fellingergasse



Systemschnitt B-B





Ansicht A1 Lendkai





Blick Richtung Ecke Lendplatz / Fellingergasse



Grundriss Erdgeschoss 0m 5m 15m



Fellingergasse mit Blick Richtung Osten



Grundriss Obergeschoss 1 0m 5m 15m



Innenhof Gebäude Lendplatz mit Blick von der Dachterrasse



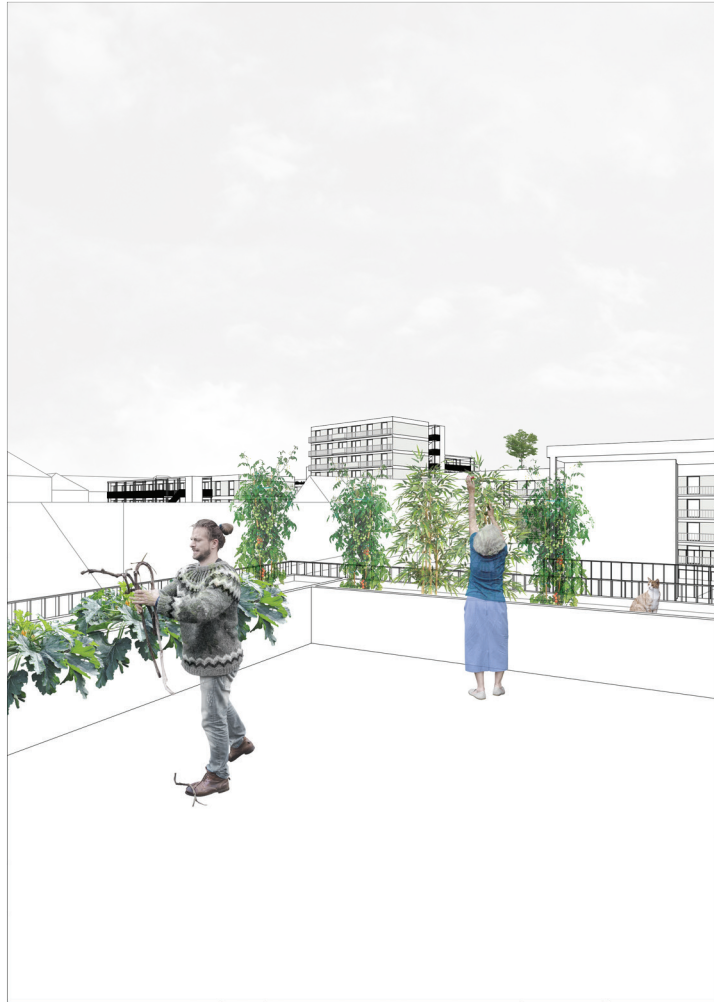
Grundriss Obergeschoss 2 0m 5m 15m



Innenhof Gebäude Lendplatz



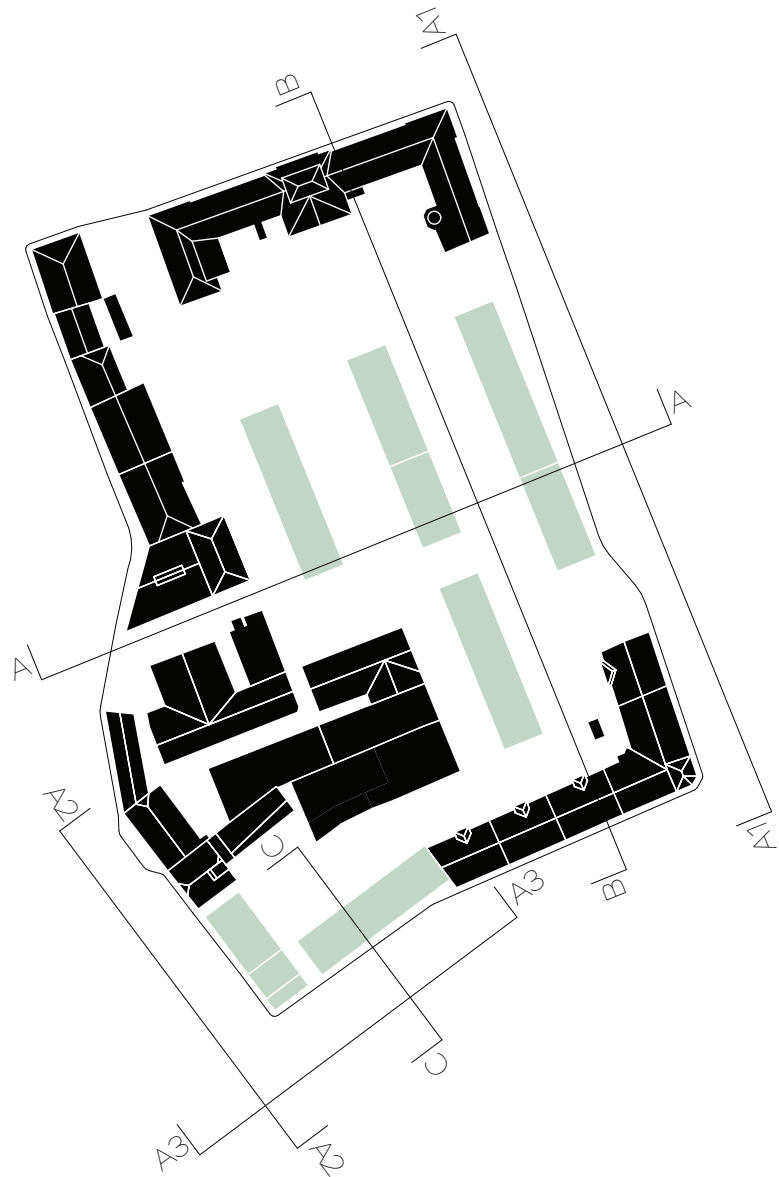
Grundriss Obergeschoss 3 0m 5m 15m



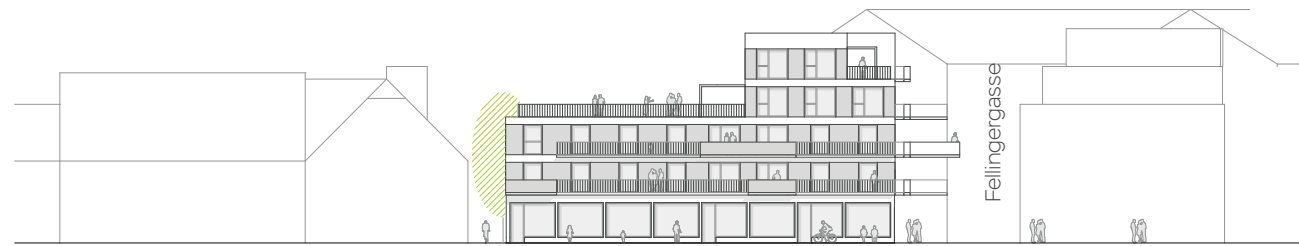
Blick von der Dachterrasse Richtung Quartierszentrum



Grundriss Obergeschoss 4  0m 5m 15m

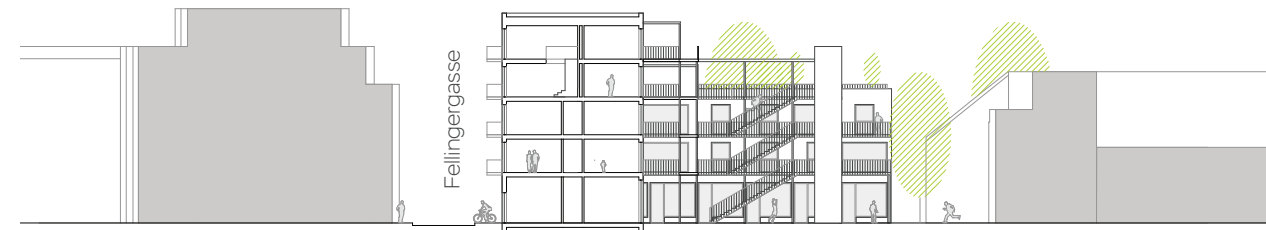
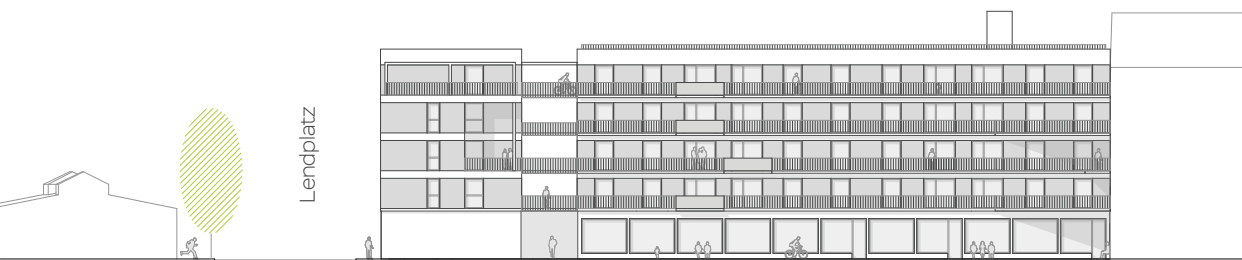


Schnittführung



Ansicht A2 Lendplatz





0m 5m 15m

Ansicht A3 Fellingergasse

Systemschnitt C-C

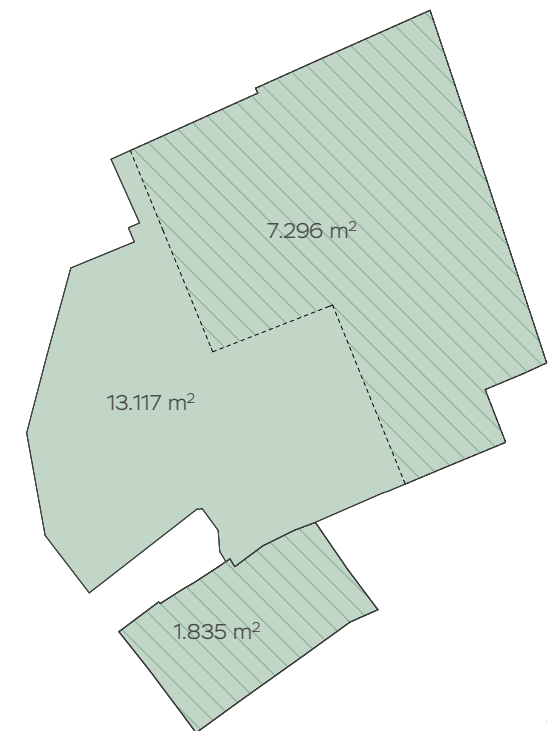
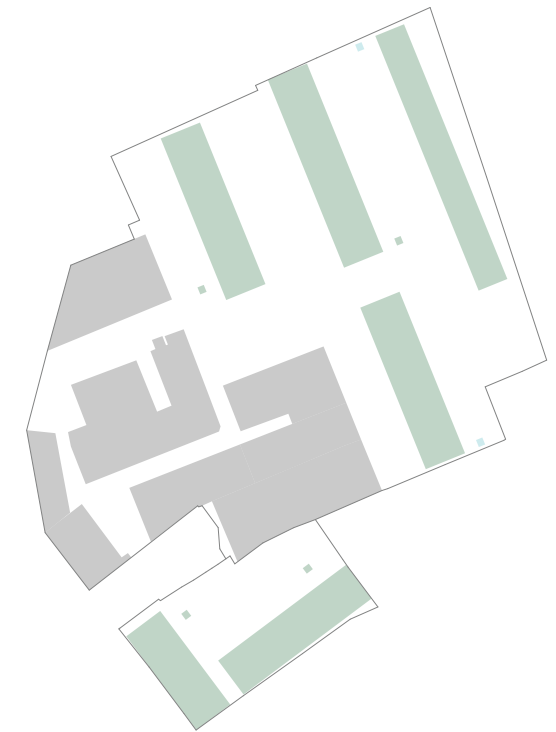
0m 5m 15m

BEBAUUNGSDATEN

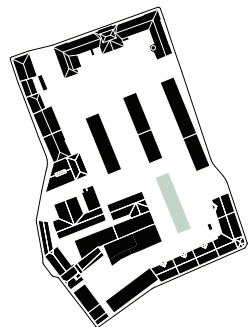
Fläche Grundstück	14.952 m ²
BGF Bestand:	7.050 m ²
BGF Neubau	17.718 m ²
BGF Summe	24.768 m ²
Bebauungsgrad:	0,45
Bebauungsdichte:	1,66

Da sich auf dem Grundstück bereits andere Gebäude befinden, ist es schwierig, über das gesamte Gelände gerechnet eine für diese städtische Umgebung angemessene Dichte zu erlangen. Als Vergleichswert ist es also notwendig, anteilmäßig lediglich die Grundfläche heranzuziehen, auf der sich die Neubauten befinden. Hier stellt sich die alternative Berechnung wie folgt dar:

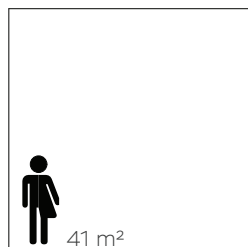
Fläche Grundstück	9131 m ²
BGF Bestand:	7.050 m ²
BGF Neubau	17.718 m ²
BGF Summe	24.768 m ²
Bebauungsgrad:	0,73
Bebauungsdichte:	2,71



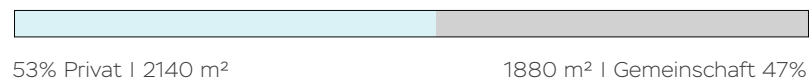
FLÄCHENAUFSTELLUNG



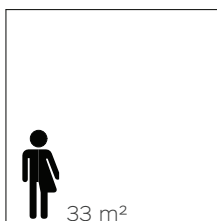
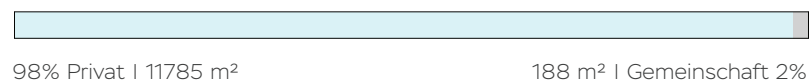
Für den abschließenden quantitativen Vergleich, wird lediglich eines der Gebäude stellvertretend herangezogen. So soll ein Vergleich mit den Werten der vier analysierten Projekten möglich sein. Bei dem herangezogenen repräsentativen Wohnbau handelt es sich um den links abgebildeten.



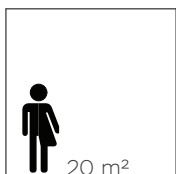
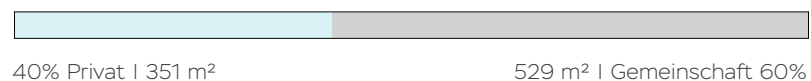
MEHR ALS WOHNEN | CLUSTERHAUS



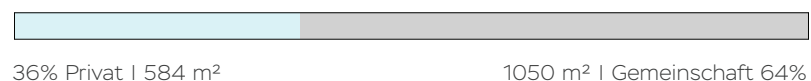
SMART - WOHNEN HAUPTBAHNHOF II



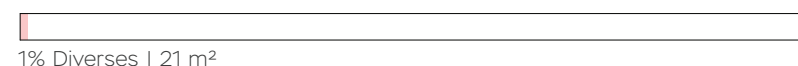
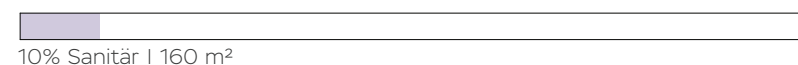
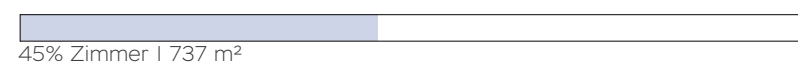
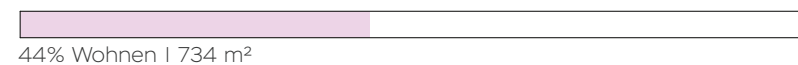
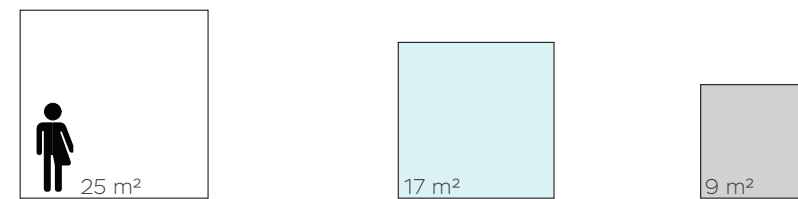
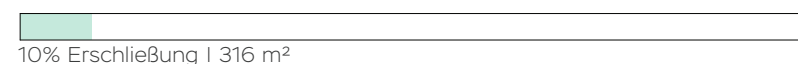
VINZIRAST-MITTENDRIN



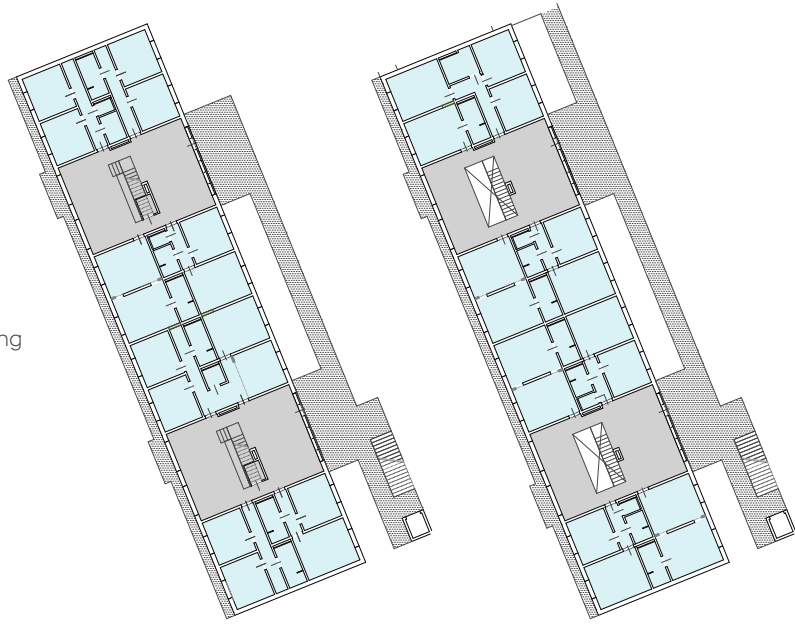
STUDENTENWOHNHEIM AM ERLACHPLATZ



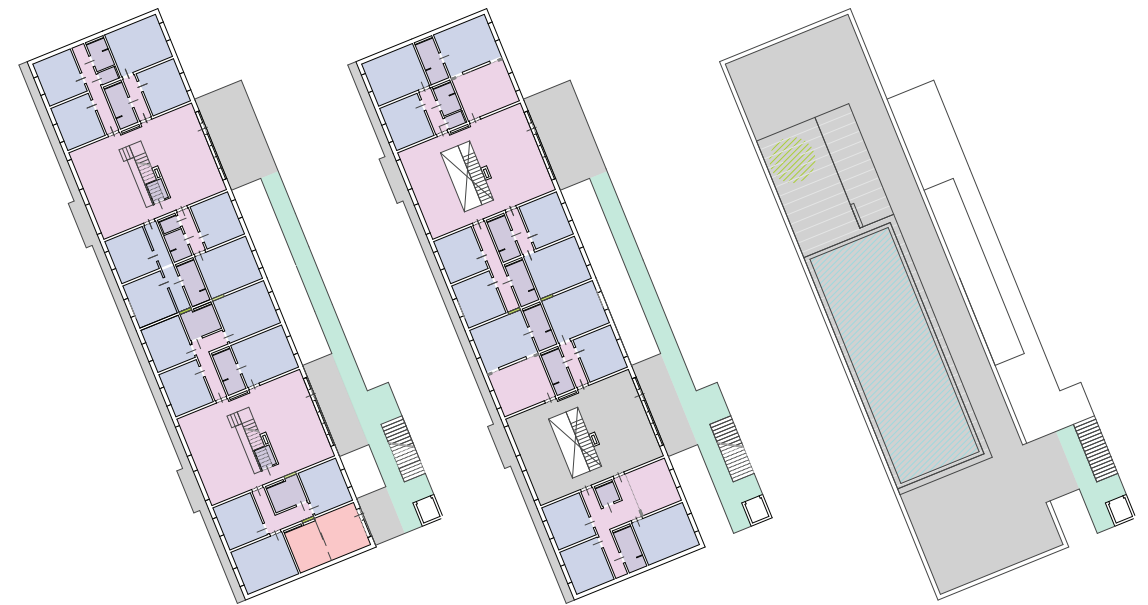
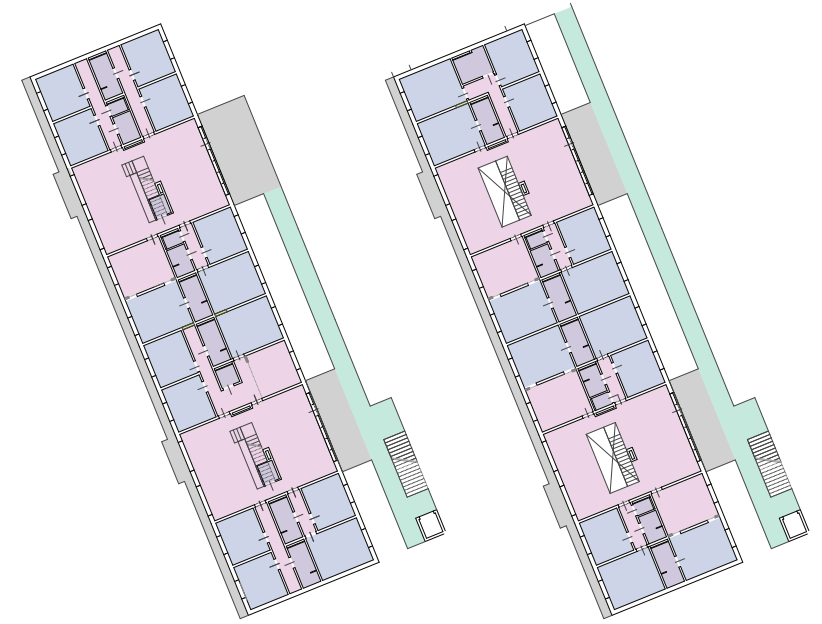
ENTWURF GRAZ LEND



- Privat
- Gemeinschaftlich
- Freifläche Privat
- Freifläche/Erschließung gemeinschaftlich



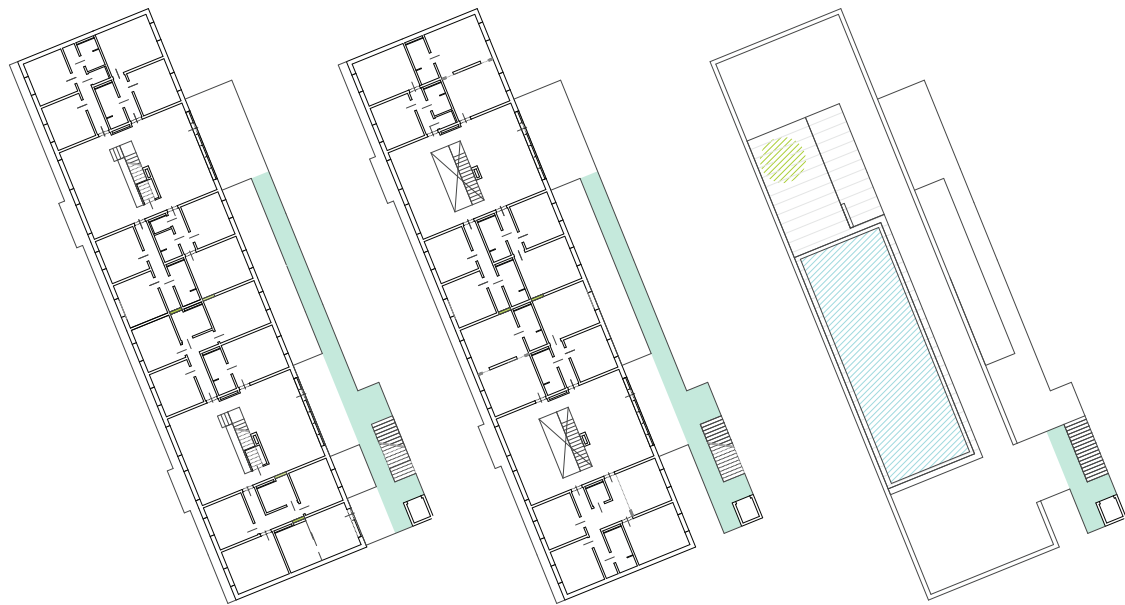
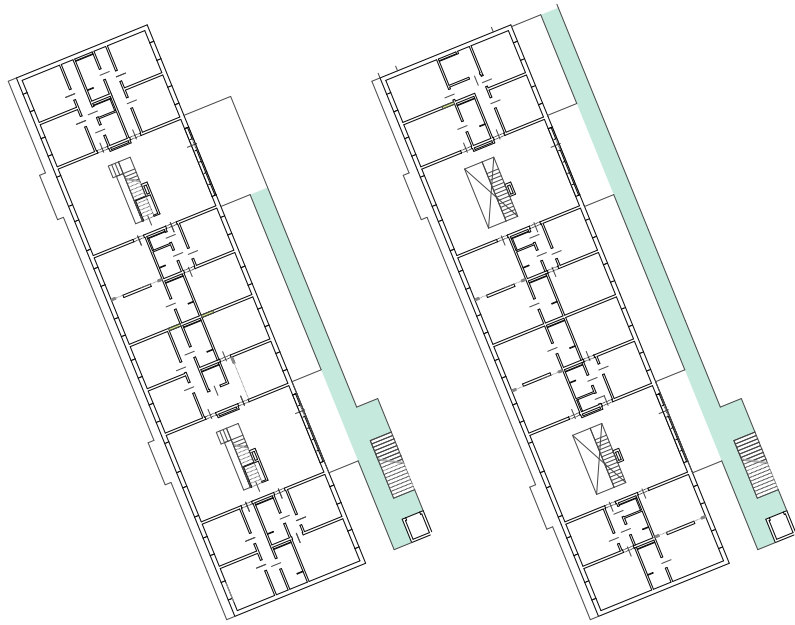
- Wohnen
- Zimmer
- Sanitär
- Diverses
- Erschließung
- Freifläche



0m 5m 15m

0m 5m 15m

- Wohnen
- Zimmer
- Sanitär
- Diverses
- Erschließung
- Freifläche



FAZIT

Am Ende der intensiven Auseinandersetzung mit der Thematik des gemeinschaftlichen, urbanen Wohnens sowie prekären Lebensumständen habe ich vielschichtige Erkenntnisse gewonnen. Zum einen ist es durch die nicht nur qualitative, sondern auch quantitative Auseinandersetzung mit verschiedenen Wohntypologien gelungen, den Mehrwert von gemeinschaftlichem Wohnen auch in Zahlen aufzuzeigen. Diese Typologie stellt also auch ökonomisch eine durchaus plausible Alternative zu Klein- und Kleinstwohnungen dar. Dabei ist es ergänzend möglich seinen BewohnerInnen ein vielfältiges Angebot an zusätzlichen Flächen und Räumen als Bereicherung zu bieten. Frei nach Lacaton & Vassal: „Es besteht kein Zusammenhang zwischen Luxus und Geld. Luxus hat mit Vergnügen zu tun, mit Großzügigkeit und der Freiheit, genug Raum für die Entfaltung des Lebens zu haben.“⁷⁴

Auch hat mich der Entwurf des Gesamtsystems ohne Verortung frei für den spezifischeren Blick in die Wohnungen gemacht. Selbst wenn vorab eine gewisse Zielgruppe als BewohnerInnen definiert wurde, hat der Prozess des Planens mehr und mehr zu Tage gebracht, dass dieses, dem Entwurf zu Grunde liegende Raster, für deutlich mehr geeignet ist. In dieser Herangehensweise ist auch die Implementierung in das Grundstück im Grazer Stadtbezirk Lend eher als ein exemplarisches Testen des Entwurfs auf seine Tauglichkeit zu verstehen, denn als ein gänzlich nun zu bauendes Quartier.

74 Nicola Weber: Architektenduo Lacaton & Vassal: Luxus für alle. 28.06.2018, <https://derstandard.at/2000082233833/Architektenduo-Lacaton-Vassal-Luxus-fuer-alle>, 11.08.2018.

05 ANHANG

Transkription Interview	190
Quellen	212
Bücher, Zeitschriften	212
Internet	216
Abbildungsverzeichnis	218
Flächenberechnung	220

TRANSKRIPTION INTERVIEW

Interview mit DSA Iris Garger-Semlitsch, MA, Leiterin, Sozialarbeiterin

Datum & Uhrzeit: 15.02.2018 - 9:00 Uhr
 Ort: Frauenwohnheim der Stadt Graz, Hüttenbrennergasse 41, 8011 Graz
 Aufnahmedauer: 45:21 Minuten

Martin Groß, Interviewer (I): Ja, eben tendenziell interessiert mich eh die Erkenntnis aus dieser konkreten Einrichtung auch, oder die Erkenntnisse, die Sie mit Bewohnerinnen gemacht haben und .. natürlich ist klar, dass nicht der ganze Themenkomplex/ deswegen muss ich eh in verschiedene Richtung versuchen zu analysieren und im Endeffekt ist es dann ein Vorschlag, den ich abgebe, der aus meinen Erkenntnissen mündet. Da mal ganz allgemein, würde ich mal gerne beginnen: Wenn jemand diese Einrichtung in Anspruch nehmen muss, weil ich glaube freiwillig ist es kaum, oder? Also (...)

Iris Garger-Semlitsch (GS): (...) Ja, also, sicher! Wohnungs// Also die Vorgabe, wir sind eine Wohnungsloseneinrichtung. Das heißt, es geht immer voran, dass man akut Wohnungslos ist, oder Wohnungs/ also gefährdet ist, seine Wohnung zu verlieren. Also von dem passt das „Muss“ auf jeden Fall!

I: Ja, ahm, und wie ist da jetzt so der strukturelle Ablauf, bis jemand/ ab dem Moment wo jemand zu Ihnen kommt oder vielleicht auch zugewiesen wird - weiß ich auch nicht genau, wie das funktioniert - von zum vielleicht, ahm, Notschlafstellen, bis zu dem Moment wo jemand wirklich da einen Platz hat? Wie geht das von Statten? Wie lang ist dieser Prozess?

GS: Mhm, wir sind bestrebt den so kurz wie möglich zu halten. Wenn/ Wenn wir Platz haben und die Notwendigkeit gegeben ist, kann jemand der zum Beispiel um 9 Uhr in der Früh kommt und wir sehen, Ok, der ist definitiv Wohnungslos, erfüllt die Kriterien, kann der noch am selben Tag aufgenommen werden.

I: Mhm, und, ah, in der Regel, die kommen auch persönlich zu Ihnen [GS: Genau!], oder ist das eher, nachdem das ja eher (...)

GS: (...) Vorausgesetzt ist immer, dass ein persönliches Gespräch stattfindet. Wir nennen das Infogespräch. Das heißt einfach/ da klären wir nochmal ab, ob die Kriterien erfüllt sind, dass wir aufnehmen können und zweitens ist es auch immer wichtig, dass die Damen, die zu uns kommen einfach auch hören, wie ist es da im Haus, was sind die Hausregeln, ah// Die müssen das natürlich auch, ah// dem müssen sie zustimmen können. Und es gibt Frauen - zwar wenige, weil meisten kommen sie ja in sehr prekären Situationen - aber gibt dann schon welche die sagen „Ich habe mir eigentlich

etwas ganz anderes vorgestellt“ und kommen deshalb nicht.

- I: Ok. Ahm, und zwar die Grundvoraussetzung die Sie angesprochen haben. Was sind so die Rahmenbedingungen was sie jetzt sagen würden, das können wir zum Beispiel nicht mehr erfüllen, oder irgendeine Voraussetzung ist nicht gegeben?
- GS: Genau, was gegeben sein muss ist einmal die Volljährigkeit, dann die Möglichkeit öffentlich Gelder beziehen zu können - ob das jetzt die Bedarfsorientierte Mindestsicherung ist oder AMS Geld, Kinderbetreuungsgeld/ also diese Dinge müssen gewährleistet sein. Was wir nicht dürfen: Wir dürfen nicht Frauen aufnehmen in einem laufenden Asylverfahren bzw. was wir auch noch brauchen ist zumindest ein längerfristiger Aufenthalt. Das heißt, einen Aufenthaltstitel. Das heißt, da müssen wir einfach schauen, weil wir einfach die Zugangskriterien/ also damit wirklich ein Geld/ dass die Frauen ein Geld haben, quasi um leben zu können, weil bei uns hier die Selbsterhaltung Voraussetzung ist. Also Frauen, die da wohnen, müssen mit dem Geld, das Ihnen zur Verfügung steht, einfach sich selbst versorgen.
- I: Ok, da geht es um das/ Dinge wie zum Beispiel Lebensmittel kaufen oder ist/ gibts/ ist hier auch ganz normal Miete für die (...)
- GS: (...) Ja, es gibt ein Wohnkostenmodell, das im Gemeinderat 2012 beschlossen worden ist. Das ist an das Mindessicherung/ also den Richtwert der Mindessicherung ausgerichtet. Und zwar errechnen wir dann alle Einkommen, die die Frauen haben und daraus ergibt sich eben der Wohnkostenbeitrag - so heißt der bei uns - und 2012 ist eben das Modell geschaffen worden, dass an Hand des Einkommens 75% angespart werden und 25% die definitive/ die definitiven Wohnkosten sind, die dann dem Magistrat zurückfließen. Und dieses Modell hat sich sehr bewährt, weil, wenn die Frauen eine Zeit lang da sind und angenommen, sie sparen/ also das/ das gibt es auf einem Formular, das genau errechnet wird und das sind so .. bei den Alleinerzieherinnen, sagen wir mal so € 170, wenn sie den Mindessicherungsrichtsatz haben und wenn man das monatlich zusammenrechnet, kommt ganz schön was zusammen. Und das soll dienen, dem Wiedereinstieg in die eigene Wohnung zu erleichtern, weil wir wissen ja alle, Wohneinstieg ist einfach sehr,

sehr teuer und Gemeindewohnungen - da haben wir mal so durchgerechnet. Aber das war eher so eine kleine Wohnung, um die 40m². Da haben wir/ sind wir so ausgegangen Wohneinstiegskosten um die € 2500 und im privaten Bereich sind wir da auf jeden Fall um € 1000 darüber, wenn nicht mehr. Es hängt halt davon ab, nicht, also wenn du Maklergebühren auch noch zahlen musst, also, da kommen dann um wesentlich mehr hin. Was wir jetzt das Problem haben: Viele unserer Frauen beziehen ja auch die Bedarfsorientierte Mindestsicherung und da gibt es ja eben diese Gesetzesänderung und das heißt, Menschen in Wohnungsloseneinrichtung kriegen keinen Wohnbedarf mehr ausbezahlt. Das heißt, für diese Frauen fällt das weg.

- I: Sprich, der Wiedereinstieg wird dann nochmal schwieriger, quasi (...)
- GS: (...) Verlängert sich dadurch bzw. es sind Abfederungen/ haben sie versucht zu installieren. Das heißt, es gibt jetzt vom Land den Kautionsbeitrag/ oder den Kautionsfond, wo die Frauen eben ansuchen können. Aber das heißt immer, sie müssen einfach einen neuerlichen Antrag stellen und den haben sie jetzt sogar aufgestockt. Früher war €500, jetzt glaube ich kriegt man €1000, aber der ist rückzahlungspflichtig. Das heißt, man muss dann irgend/ glaube ich eine Vereinbarung abschließen bzw. sollte man die Wohnung neuerlich verlieren, kriegt man dann dort nichts mehr, so lange man dort einfach das noch nicht rückbezahlt hat. Was der Vorteil mit dem Ersparten immer war: Die Frauen waren sehr schnell/ also das Geld ist sehr schnell flüssig gewesen. Das heißt, Man muss bei einem Privatvermieter nicht sagen: „Ich muss da jetzt erst ansuchen“ und dass mir die Kaution bezahlt wird, sondern es waren oft so erstmalige Erfahrungen: Wenn ich etwas spare, dann kann ich mir das und das leisten und da waren sie ziemlich stolz drauf. Und ich finde das sehr Schade und das hat nachhaltige Wirkungen, dass einfach das nicht mehr ausbezahlt werden kann.
- I: Sprich, jetzt, die// Merkt man das jetzt auch schon so grundsätzlich von der Aufenthaltsdauer im Durchschnitt von den Bewohnerinnen, die in dem Haus bleiben, die dann vielleicht tendenziell jetzt ein bisschen länger bleiben müssen, weil es länger dauert, bis (...)
- GS: (...) Kann man jetzt noch nicht sagen.

- I: OK
- GS: Die Statistik aus 2017 ergibt das noch nicht, aber da haben wir noch ein bisschen noch so das Package gehabt der Frauen, die das noch bekommen haben, ahm, ja ... Das ist es eigentlich. Können wir jetzt noch nicht beantworten eigentlich, ganz klar.
- I: Und zwar generell: So die/ Ich habe so Statistiken gesehen, dass ungefähr, je nach dem Unterschied ob mit Kind oder ohne Kind// Also ohne Kind ist ja durchschnittlich/ ist man eher/ ist die Aufenthaltsdauer eher kürzer und mit Kind so ungefähr um elf bis zwölf Monate herum, die sie im Durchschnitt (...)
- GS: (...) Das verändert sich. Also voriges Jahr hat es sich verändert. Aber das hängt halt immer von den Frauen selber ab und von den Möglichkeiten die wir dann auch in Anspruch nehmen können. Was erschwerend auch hinzukommt, ist ja, dass sei Oktober 2017 auch die Zugangskriterien für Gemeindewohnungen sich verändert haben. Sprich: Frauen brauchen einen Daueraufenthalt oder ähnliche Situationen, die einer österreichischen Staatsbürgerschaft angelehnt sind. Das heißt, da werden wir sehen, wie viel Frauen dann überhaupt noch Anspruch haben, eine Gemeindewohnungen beantragen zu können. Und auch/ es ist ja eingeführt worden, dass man entweder fünf Jahre hindurch in Graz gemeldet gewesen ist bzw. im Schnitt 15 Jahre. Wohnungslosigkeit ist auch gekennzeichnet von häufigen Wohnungswechsel zum Teil und wie sich das dann auswirkt, können wir noch nicht sagen. Also wir haben jetzt auf jeden Fall schon zwei Ablehnungen gekriegt, die von Frauen die nicht diese Kriterien erfüllen. Ja. Voriges Jahr haben wir/ sind/ ist ein hoher Prozentsatz in Gemeindewohnungen gegangen. Das ist natürlich für den Wiederwohnungseinstieg einfach sehr klar, weil da tun wir uns auch leichter. Das heißt, da wissen wir, da gibt es einen rechtlich fundierten, guten Mietvertrag, da gibt es einfach keine befristeten Mietverträge und die Frauen können dort längerfristig sein. Im Privatbereich ist das immer schwierig. Das heißt, wir halten die Frauen dann auch immer an, dass wir sagen: „Schauen Sie sich den Mietvertrag nochmal genauer durch!“ Manchmal schicken wir Sie auch zur AK[(Arbeiterkammer)] oder sagen wir nochmal: „Lassen sie sich es nochmal von einer Rechtsberatung anschauen!“ Das ist dann schon immer schwierig! Dann gibt es sehr häufig befristete Mietverträge. Das heißt,

Das sind ja alles Nachteile! Und wenn man denkt: Gerade Alleinerzieherinnen, die prinzipiell weniger Geld hab, die sind eben von solchen Dingen stark betroffen. Und das ist unsere Befürchtung, dass wir sagen: Wenn vermehrt in dem Privatmietsegment vermittelt werden muss, dass dann relativ rasch wieder Wohnungswechsel vielleicht notwendig ist. Was wir auch wissen, ist, dass die Mieten überall einfach dann auch höher steigen können. Wenn jetzt bei der Stadt Graz - da haben wir ja diesen/ da war dieser Anstieg der Mieten bis zum Vorjahr/ war eben/ waren sie alle immer sehr bemüht, den möglichst gering zu halten. Ich glaub jetzt hat es ja/ seit 2018 gibt es ja auch einen neuen/ eine Veränderung// Also das ist ganz etwas relevantes. Das ich Sicherheit habe, dass ich auch in Zukunft und nachhaltig meine Miete mir leisten kann. Und da schauen wir immer und raten den Frauen immer: „Naja, überlegens wirklich, ob Sie sich das dann leisten können!“ Und die Wohnunterstützung, ich meine, die hat man dann ja auch/ also da ist ja auch eine neue Gesetzgebung gewesen und ich denke, da hat man jetzt nachgebessert, aber da waren ja Alleinerzieherinnen sehr benachteiligt, nicht! Dadurch, dass man den Unterhalt eingerechnet hat, die Familienbeihilfe eingerechnet hat// Und die Familienbeihilfe rechnen sie ja mittlerweile nicht mehr ein, aber das heißt/ da sind viele Frauen/ haben dann auch keine Wohnunterstützung gekriegt und das ist/ hat massive Auswirkungen. Und, also/ also das sind ja so viele Folgewirkungen und das geht/ also das ist so verzahnt ineinander und/ also Existenzängste, die blockieren so vieles und es ist ja realistisch, also//

I: Ja, total, ja!

GS: Ja, ich meine, Ich des// Und bei Alleinerzieherinnen// Ich meine, da geht es ja auch darum: Wo hab ich einen Kinderbetreuungsplatz, wo habe ich einen Schulplatz? Wenn ich meine Wohnung wechseln muss, verändert sich das ja wieder. Das heißt, Ich muss mein Kind aus der meiner gewohnten Umgebung herausreißen. Ich habe möglicherweise dann nicht mehr, also/ ich kann// Der Weg ist zu weit von der Wohnung zum Kindergarten oder zur Schule. Das heißt, das hat solche Folgewirkungen. Ahm, und das ist halt so stark ineinander verzahnt.

I: Okay. Ahm, und, so, weil sie jetzt auch besonders über die Wohnungssituation geredet haben und dann spe-

ziell wieder auf Alleinerzieherinnen gesehen: So die/ das Wohnungsangebot, vor allem in einer Zeit wo wir stark die Entwicklung, vor allem im privaten Sektor sieht, dass es eher auf Klein- und Kleinstwohnungen geht und die dann auch von den Mieten, gerade in Graz auch speziell, eher im Steigen begriffen sind// Gibt es dort auch irgendwie/ merken Sie das auch, dass es dort sehr schwer nur mehr Möglichkeiten gibt, auch von dem Angebot her, da jetzt im Privaten Sektor? Unabhängig von den Bewerbungskriterien die es dann ja tatsächlich auch schon gibt für die Wohnungen.

- GS: Ahm, was wir ganz klar merken: Die Anzahl der Kinder ist total relevant. Das heißt, mit einem Kind, kann ich ja noch eine kleinere Wohnung nehmen und kann vielleicht noch jonglieren. Habe ich/ sobald ich zwei-drei Kinder habe/ dann wird es schwierig. Weil dann kann ich nicht mehr sagen, ich nehme eine Ein- oder Zweizimmerwohnung, weil wenn ich längerfristig überlege, dann muss ich mir schon Gedanken machen, „was ist der Bedarf der Kinder?“. Und da weiß man ja, dass das eklatante Mietunterschiede sind. Also, ich schaue mir das immer wieder an, weil das halt relevant ist, damit wir mitkriegen, wie schätzen wir selbst die Mieten ein, wozu raten wir, oder wo würden wir sagen: „Das ist auf jeden Fall zu teuer!“, weil man sagt ja immer: „Mehr als wie Viertel sollten eigentlich/ sollten die Wohnkosten nicht ausmachen!“ Aber das geht sich oft mehr nicht aus! Also, das bestätigt sich absolut! Ja! Das, ahm// Bei mehreren Kindern wird es schwierig!
- I: Okay! Und so um jetzt wirklich da konkret auf das Haus zu kommen: Das ist ja/ wie ich gelesen habe, ist das ja in WGs organisiert ([GS: Mhm!]). Ahm, wie sind die strukturiert, in was für einer Größe bzw. wie ist das Verhältnis von/ Gibt es da einen fixen Schlüssen von Kindern zu Frauen, die jetzt in den Wohnungen wohnen, oder ist das wirklich nur nach Bedarf, wie gerade Platz ist?
- GS: Genau, also, wir schauen einmal: Was ist die Ist-Situation? Eine Frau, mit einem Kind, ahm, also// Nein, vielleicht fange ich so an: Es stimmt, wir sind in Wohngemeinschaften strukturiert. Das heißt, unsere Wohngemeinschaften für Frauen mit Kindern, dort sind// Zwei Frauen mit ihren Kindern bewohnen ein Zimmer, teilen sich Küche, Bad und WC. Ahm, und wir haben (...)
- I: (...) Also ein Schlafzimmer dann für (...)

GS: (...) für alle gemeinsam

I: die Familie, quasi.

GS: Genau, das ist so! Und, ahm, dann haben wir etwas größere Zimmer zur Verfügung, wo drei Betten drinnen stehen und dann gibt es kleinere Zimmer, wenn eine Mama mit einem Neugeborenen kommt, oder in der Schwangerschaft, dann weiß man, braucht man am Anfang weniger. Und daran schauen wir halt einmal: Was steht/ was ist zum einen frei und wie können wir bestmöglich diese Situation für diese Frauen, ahm/ dass halt/ dass das Wohnen möglich ist. Ahm ... ja. Schwierig ist es auf jeden Fall, weil dieser Einraum, das heißt, da halten sich immer alle auf, gemeinsam. Die Erfahrung zeigt halt auch, dass die Kinder zum Großteil in Kinderbetreuungseinrichtungen sind. Das heißt, die sind dann Tagsüber ja eh weg und außerhalb versorgt. Also/ aber das Zusammenleben// Das heißt, man muss sich dann schon auch arrangieren! Zumal die/ unsere Bewohnerinnen ja auch ihre WG sauber halten müssen, selbstständig. Das heißt, da gibt es natürlich auch unterschiedliche Bedürfnisse. Dann überlegen wir uns halt auch, wenn eine Mama mit zwei/ so wie jetzt eine Mama mit zwei Mädls ähm ... ja/ zwischen zehn und 15// Dann weiß man einfach, die frequentieren das Badezimmer einfach länger. Dann muss man überlegen: Wer wohnt dann dort noch drinnen? Also, solche Dinge versuchen wir halt uns zu überlegen, dass das irgendwie funktioniert. Aber, wie gesagt: Solange etwas frei ist und wir ein bisschen jonglieren können, geht es, aber wenn wir ganz voll sind, dann ist es immer schwierig, weil dann müssen wir das Zimmer, das zur Verfügung steht, einfach vergeben.

I: Natürlich, ja! Okay, und jetzt so dieser Küchenbereich, den sich beide Zimmer teilen: Dient der dann wirklich auf Grund der, sagen wir einmal stark belegten Zimmer dann eher wirklich nur als totaler Funktionsraum? Man geht dort hin, kocht etwas und zieht sich dann wieder ins Zimmer zurück, oder gibt es dort auch irgendwie eine gemeinschaftliche Tendenz, dass man sich dort gemeinsam auch mit den anderen auch aufhält?

GS: Das hängt ganz, ganz stark von den Frauen ab. Also, es gibt Frauen, die kochen gemeinsam danach und unterstützen sich bei der Kinderbetreuung kurzfristig. Es gibt aber auch Frauen, da weiß man, die leben nebeneinander und so ist das. Und das hängt halt immer von den persönlichen Gegebenheiten ab. Ob sie sich

sympathisch sind, ob die Lebenssituation vielleicht ähnlich ist oder solche Dinge. Die können wir überhaupt nicht beeinflussen. Wir haben ja auch noch all-gemeine Räume, die wir zur Verfügung stellen. Zum Beispiel ein Spielzimmer, wo sich die Mütter mit den Kindern treffen können. Wenn ich ehrlich bin: Unsere Erfahrung ist, zur Zeit, dass dieses Gemeinschaftliche weniger zum Tragen kommt. Aber man muss auch sagen, dass fast alle Frauen, die zu uns kommen, schon auch in einer Ausnahmesituation sind. Das heißt, die müssen so viele persönliche Dinge regeln, dass glaube ich die Konzentration sehr stark einmal auf das Selbst und auf die eigenen Kinder gerichtet ist und erst nach einer Zeit, wenn wir sehen, die stabilisieren sich, die sehen jetzt: Okay, jetzt habe ich wieder mein Einkommen geregelt, jetzt habe ich die Kinderbetreuung geregelt// Dann merken wir, da verändert sich auch etwas. Ja, dann/ wir bieten ja immer wieder gemeinsame Aktivitäten an. Wir feiern im Jahreskreis oder sonst auch etwas. Aber, das ist ganz deutlich// Also wenn die Frauen kommen/ das nehmen sie kaum in Anspruch, weil sie wirklich zuerst ihre eigenen Dinge regeln müssen. Und wir schauen schon eher, dass halt der Aufenthalt möglich kurz bei uns sein muss, weil es ist nicht eine ganz herkömmliche Situation und darum ist es dann oft weniger dieses Gemeinsame, glaube ich.

- I: Okay! Ahm, und jetzt, von Ihnen die Betreuung/ in wie fern findet die eigentlich statt? Ist das wirklich nur quasi auf/ quasi jetzt Anfrage? Also, wenn eine Frau zu Ihnen kommt und sagt: „Ich bräuchte dort Hilfe!“, oder gibt es dort wirklich aktive Hilfestellungen im Alltag, dass dort unterstützt wird oder auch jetzt im Sinne von Kinderbetreuung, dass es dort jemanden gibt, oder wird dass//
- GS: Also Grundsätzlich handhaben wir das so, dass wir einmal die Haltung haben: Wir bieten an und unsere Angebote sind freiwillig. Die sind ohne Konsequenz, wenn man sie nicht annimmt, aber bieten auch schon nachgehend an. Das heißt, Motivation ist ein Thema bei uns. Und, ahm, da geht es ganz viel um Vertrauen. Und, was wir halt merken ist, wenn die Frequenz des Kontaktes höher ist, auf Wunsch der Frauen und sie ihre Folge sehen, dann nutzen sie uns auch viel mehr. Man muss den Frauen wirklich auch Zeit geben und wir sehen das so, dass das zum Teil auch ein Eindringen in eine Privatsphäre ist. Das heißt, das ist uns ganz wich-

tig, dass die Aufnahme hier bei uns nicht mit Kriterien verbunden ist, die sagen: „Wenn sie nicht mindestens einmal pro Woche zu uns kommen, dann können Sie hier nicht wohnen!“ Weil, da sind wir bemüht und ganz/ also dieses Angebot niederschwellig zu halten. Ahm, letztlich nutzen sie uns! Und, ah, wir haben eine Sozialpädagogin im Haus, wir sind mittlerweile zwei Sozialarbeiterinnen, eine Psychologin und natürlich auch die Heimbetreuerinnen. Das heißt, diese Alltagskontakte, die sind absolut positiv und manchmal ist ein Gespräch am Gang ein Türöffner für weitere Gespräche. Aber uns ist eben wichtig: Die Niederschwelligkeit und auch diese Freiwilligkeit! Also, meins/ also wenn es zum Beispiel/ wenn eine Frau zum Beispiel ihre Dinge nicht erledigt, damit sie zum Beispiel einen/ ihren Antrag auf Mindestsicherung nicht abgibt und somit nicht versichert ist usw. Da sind wir natürlich schon mehr nachgehend, aber uns ist es immer so, an der Motivation zu arbeiten. Nie mit Konsequenzen! Weil ich denke mir ganz einfach, ahm, das hat immer ganz verschiedene Gründe, warum manchmal nichts geht. Wir begleiten auch zu Vielen Terminen, wenn es gewünscht ist. Amtstermine sind oft wirklich Termine, wo wir die Frauen sehr stark unterstützen. Wir unterstützen auch bei Antragstellungen, wir informieren die Frauen ganz viel, wir schauen, dass die rechtlich informiert sind. Zum Beispiel wenn Frauen zu uns kommen, nach einer Trennung. Das ist ganz wichtig, dass die Frauen gute Informationen kriegen. Da sind wir auch verknüpft mit allen Einrichtungen, die halt eine juristische Beratung anbieten. Weil viele Frauen dann einfach das auch schlicht weg nicht wissen, ja?! Und deshalb ist/ also ist dieses Unterstützungsangebot einfach wichtig! Aufklärung, Information, also das sind Dinge, die wir halt hier versuchen gebündelt anzubieten.

- I: Okay, ahm, und jetzt im Bezug auf Gemeinschaftliches Wohnen// Also nur zur Definition, das heißt nicht zwingend in WGs zu wohnen, aber einfach innerhalb von einem Haus// Zum Beispiel gibt es verschiedenste Modelle, wo jetzt/ wo es dann schon die abgeschlossenen Einheiten gibt, aber es gibt Begegnungsbereiche, Gemeinschaftsbereiche// So kann das zum Beispiel ausschauen. Glauben Sie, dass das in der prekären Situation, in der sich die Frauen befinden, die hier her kommen, theoretisch mit - ohne das jetzt zu definieren, welche andere Zielgruppe das sein könnte - dass es da auch Symbiosen geben kann oder dass

es da einen Austausch gibt, der fruchtbar ist, oder ist das wirklich erst in einer Situation, wo man wirklich schon wieder in einer selbstständigen Wohnsituation ist, möglich?

GS: Also was wir merken, ist, dass natürlich zum Beispiel bei kurzfristigen Kinderbetreuungen, oder so// Das nutzen die Frauen dann wieder. Das ist ja auch bei der Arbeitssuche immer das Problem. Das definiert die Frauen immer, dass es so schwierig ist. Und was wir halt hier nicht anbieten können, ist eine fixe Kinderbetreuung und das heißt, da geht es immer darum, ob kurzfristige Zeiten abgedeckt werden können. Also denke ich mir, das nutzen die Frauen sehr gerne. Begegnungen// Also spannend ist ja, wir haben ja durchschnittlich ab/ also von der Volljährigkeit bis über 70 jährige da. Also da merken wir immer, dass die älteren Damen zum Beispiel sehr stark auf Kinder reagieren und das als sehr positiv erleben. Und, ahm, was mir so als Beispiel einfällt: Beim letzten Nikolausfest sind zwei/ unsere zwei der ältesten Damen dabeigesessen und haben sich total daran erfreut, wie diese Fest von statten geht und den Kontakt zu den Kindern auch gesucht, ja! Und diesen Austausch. Also ich glaube, dass/ dass es natürlich einerseits dadurch, dass die Frauen halt in abgeschlossenen WGs leben, hat es seinen Vorteil, dass es so ein bisschen die Rückzugsmöglichkeit ergibt (...)

I: (...) ja, das ist natürlich auf jeden Fall wichtig, ja!

GS: Genau! Und wie attraktiv man Gemeinschaftsräume gestalten könnte, das denke ich mir, das müsste wahrscheinlich/ in jedem Stockwerk müsste es vielleicht so etwas geben, ja. Also, dass man schon so für sich entscheidet/ dass ich mich nicht ganz präsentieren muss.

I: Natürlich! Es muss immer einer ein Angebot sein, und keine Pflicht einfach! Auf jeden Fall!

GS: Genau. Und ich meine, ich denke mir einfach, auch so dieser Austausch ,ahm// Wenn die Frauen untereinander ihr Wissen austauschen, finde ich das ja um einiges noch wertvoller, als wie wenn es ihr ihnen/ wir ihnen mitteilen! Das heißt, unter Gleichrangigen, oder unter/ in ähnlichen Situationen// Das erlebt man dann glaube ich viel wertvoller! Solche Dinge auf jeden Fall. Also, das könnte ich mir auch vorstellen, dass das durchaus Sinn machen würde, wenn man so etwas in eine Planung miteinbezieht. Wenn man anschaut, das

Frauenhaus, das ja jetzt neu umgebaut worden ist// Die haben sich ja in diese Richtung total anders strukturiert. Weil sie so (...)

I: (...) Genau ja, also zumindest von den Grundrissen kenne ich es, ja.

GS: Genau! Also das glaube ich schon. Also, was man sich halt auch immer Gedanken machen muss: Ist es noch ganz dem/ der jetzigen Zeit entsprechend, dass wirklich zwei Frauen dann halt wirklich in einer WG zusammen leben, gell? Die Frage ist dann halt immer: Reduzieren wir unser Angebot? Weil das heißt, wir haben Räume im Haus, und .. kommen dann weniger Frauen in den Genuss, oder in/ diese Möglichkeit geboten werden kann, dass sie hier bei uns wohnen. Und durch die Reduzierung// Das müssen wir uns halt längerfristig immer wieder anschauen! Das ist halt leider auch nicht so, dass man sagt, das kann man so akut immer stark umstrukturieren. Geht natürlich nicht! Aber, wir beschäftigen uns viel mit dem Thema. Wir schauen auch immer, wie bedarfsgerecht, oder wie gesellschaftsgerecht sind wir noch? Das sind immer Fragen, die wir uns stellen, aber das ist halt immer mit Kosten verbunden.

I: Natürlich, ja! Das ist immer ein Abwägen der ([GS: Genau!]) beiden Seiten!

GS: Genau! Und, also, was wir merken, also// Wir versuchen halt so// Also, das erste ist ja dieses Infogespräch, das wir führen und dort versuchen wir ein wenig abzufragen und einzuschätzen, geht es da vielleicht schon auch um Kontakt, ja? Wenn das Thema Einsamkeit größer ist, dann schauen wir eher, okay, gibt es irgendwie eine WG, wo eine Mama/ eine andere Mama sehr aufgeschlossen ist? Manche Frauen sind wieder sehr zurückgezogen und für die wäre es zum Beispiel eine Überforderung. Aber, das muss man, also// Das ist einfach ein bisschen so von dem abhängig, was wir abfragen und von der Ausgangssituation. Kann sich dann natürlich auch ändern. Aber, ja! Das sind die großen Themen, denen wir uns natürlich auch immer wieder stellen müssen! Und jetzt kann man sagen, am besten ist es natürlich, wenn wir nicht voll ausgelastet sind, weil dann haben wir mehr Möglichkeiten. Das heißt, dann schauen wir natürlich, dass die Frauen, also nicht unbedingt zu zweit sein müssen, in der WG. Und das geht halt dann, wenn wir nicht voll ausgelastet sind, auf das Rücksicht zu nehmen.

- I: Gibt es dann auch Situationen, wenn das Haus nicht voll ausgelastet ist, dass man dann in dieser zweier WG sagt, man hat jetzt die Mutter im einen Zimmer und die Kinder gibt man ins andere Zimmer, oder ist das, also// Nachdem ja diese zwei Zimmer da sind, pro WG, oder ist das dann eher die Gefahr, dass das dazu führt, dass das dann für die Kinder und die Mutter zum Teil dann quasi wieder ein Rückschlag ist, wenn dann das Zimmer gebraucht wird? Und dann kommen die Zimmer plötzlich wieder zur/ ah, die Kinder zur Mutter wieder ins Zimmer?
- GS: Also so ein Fallbeispiel, das mir einfällt: Eine Mama mit vier Jungs ist eingezogen. Da war klar ([I: das geht in einem Zimmer nicht!?!]), die brauchen eine WG! Ja, so ist es! Und die hat das dann auch gekriegt. Und das heißt, die war dann auch wirklich länger da, weil das war finanziell einfach sehr, sehr schwierig. Und da haben wir dann erst eine gemeinschaftliche WG organisiert, wie zwei der Burschen schon ausgezogen waren. Und das war wirklich knapp, bevor sie dann wirklich wieder in eine eigene Wohnung gezogen ist. Aber, das berücksichtigen wir schon! Also (...)
- I: (...) das heißt, die Burschen waren dann auch schon so alt, dass die// Weil Sie sagen, die dann auch ausgezogen sind, oder sind die dann zum Vater zu einem anderen Familien (...)
- GS: (...) naja, mit der Volljährigkeit müssen sie ja bei uns dann ausziehen!
- I: Genau, ja! Also die waren dann in einem Alter, dass sie ausziehen haben müssen, quasi?
- GS: Die haben ausziehen müssen bzw. das war dann über Verwandtschaft möglich. Die sind dann überhaupt wo anders hin. Aber das ist auch ein großes Thema! Weil bei Frau/ bei Mädls könnten wir sagen, Okay, wenn die 18 ist, dann müsst/ könnte// Wenn sie will, könnte sie in eine eigene WG, ja. Das heißt, die könnte dann eventuell da bleiben. Bei Burschen müssen wir das ausschließen! Ja! Ahm, Ja! Aber, wenn viele Kinder sind, dann ist es so, dass die in einer WG sind. Also und dort niemand mehr einziehen kann. Das geht einfach nicht! Oder zum Beispiel: Das ist bei Pubertierenden, ja// Das ist ja ganz, ganz schwierig, dass die keinen eigenen Rückzug haben!
- I: Klar, ja!
- GS: Und dann, ich weiß nicht, dass ist egal ob Bursch oder Mäd, aber beim Burschen finde ich es ja nochmal schwieriger, dass die überhaupt irgendwie bei der Mama im selben Zimmer sind, ja. Obwohl, anfänglich ist es ja oft so, dass die Kinder diese Nähe der Mama ganz stark brauchen, aber, ja. Dann haben wir so in den Mansarden/ haben wir dann so manchmal die Möglichkeit, dass wir so vielleicht mit Kästen oder// Die tun sich dann ein bisschen/ versuchen sie das Zimmer so zu teilen. Und das raten/ das sagen wir dann auch immer, dass das möglich ist und dass sie halt schauen, dass sie das umstellen können. Aber de Facto ist es so, dass das dann halt schon schwieriger ist. Wenn es Platz gibt, dann schauen wir, dass das möglich ist.
- I: Weil Sie das auch gerade vorher angesprochen haben, von dem einen Fall, wo das dann über Verwandtschaft irgendwie möglich war. Ist das noch irgendwie ein Thema? So wie man ja statistisch gesehen und auch von den Familiengrößen und der Demographie sieht, dass einfach Familienverbände im Gegensatz zu vor, sagen wir einmal ganz grob 60 Jahren sich doch verkleinert haben und das oft vor allem auch in der Stadt nicht mehr so gut abgefedert werden kann, solche Situationen. Merken Sie das jetzt auch noch sehr stark, oder ist das eh eine schon so langwierige Entwicklung, dass das jetzt eigentlich eh schon Gang und Gebe ist, dass man da jetzt keine Mutter/ also keine Oma in dem Fall mehr hat, die hier irgendwie unter die Arme greifen könnte?
- GS: Es ist immer erschwerend, wenn es keine familiären Ressourcen gibt! Und es sind ja verschiedene Gründe! Es sind ja nicht nur die geographische Nähe oder Distanz, ja! Das ist überhaupt eine Strukturentwicklung/ Familienstrukturentwicklung, wo wir sagen/ ich sage jetzt Frauen, weil ich hauptsächlich mit Frauen arbeite, die kaum familiäre Ressourcen haben und in so biographischen Umbruchsituationen auf nichts zurückgreifen können. Die trifft es ja wirklich doppelt, dann. Das heißt, dort ist es finanziell schwierig und überhaupt so keine natürlich gewachsenen Unterstützungsstrukturen.
- I: Ahm, und, gibt/ was wären, oder// Gibt es die, so/ gemeinsame Punkte, die man so sagen kann, die treffen eigentlich fast bei allen Alleinerziehenden zu, die in dieses Haus kommen müssen, die jetzt die Voraussetzung sind, dass sie in diese Situation kommen, oder

der Grund sind? Oder ist es durch die Bank total unterschiedlich, die Biographie?

GS: ... Pah, das traue ich mich statistisch so nicht fest machen! Also, es gibt wirklich durchaus sehr unterschiedliche individuelle Lebenslagen, warum so etwas ist, ja, aber was oft das Thema ist: Schwierige familiäre Situationen, schlechte Ausbildung und die eigene berufliche Situation. Wenn das so Kriterien sind, die zusammentreffen und halt keine Ressourcen aufweisen, das sind wirklich Kriterien, die fast, also bei vielen Frauen zutreffen.

I: Das heißt, mit den familiären Ressourcen das trifft dann vermutlich auch eher Frauen mit noch tendenziell kleineren Kindern, die auch wirklich noch mehr Betreuung brauchen, oder ist das jetzt/ wäre das eine Fehleinschätzung von mir?

GS: Naja, dort ist es natürlich am schwierigsten, nicht! Weil ein Schulkind, das darf vom Gesetz her schon von zuhause alleine in die Schule fahren. Ein Kindergartenkind kann das nicht und darf das nicht, ja! Also das heißt, eine Mama, mit schulpflichtigen Kindern, die kann einen Job annehmen, wo sie vielleicht um halb 8 schon beginnen muss oder um 7, wenn sie diesen Übergang gut organisiert hat. Mit dem Kindergartenkind kannst du das nicht! Und was ja auch ist, dass diese/ diese Kinderbetreuungszeiten, die, die sind ja ziemlich festgeschrieben. Das heißt, das merkt man auch immer wieder, dass das bei der Arbeitssuche ganz, ganz schwierig ist, ja. Und im Handel wissen wir, die Arbeitszeiten die sind halt nicht kompatibel immer mit den Kinderbetreuungseinrichtungen. Also, das ist immer erschwerend! Und das macht natürlich einen Unterschied! Und das hängt halt davon ab, wie selbstständig die Kinder erzogen gewesen sind! Also, haben/ also manchmal kommt es halt wenn es zu Trennungssituationen kommt, wo Kinder vorher in einem Haus gewohnt haben und eigentlich relativ/ einigermaßen gute Ressourcen gehabt haben// Für die ist das immer ganz, ganz schwierig, ja. Und wenn dann noch ein Schulwechsel ansteht! Also, das sind halt so die Dinge, die das total erschweren. Was vielleicht der Vorteil ist, wenn man kleinere Kinder hat, dass die halt scheinbar noch besser mit so Veränderungsstrukturen umgehen können. Wissen tun wir es natürlich auch nicht, weil die Eingewöhnungsphase/ die sind oft auch sehr schwierig. Aber das merken wir immer wieder und das

melden uns die Kinder auch zurück, nicht! Die verlieren ja nicht nur dann ihr zuhause, die verlieren ja ihre Freunde, ihren Klassenverband// Also das heißt, das ist ein gravierender Schnitt. Und dann würde ich sagen, dass gerade diese Kinder auch, wenn sie älter sind, ganz viel Unterstützung brauchen und wir dann oft mit den Mamas reden und sagen: „Okay, die brauchen jetzt einfach noch ihre Begleitung intensiver!“ Und, aber, dort ist es zum Beispiel, wenn die Gelder vom AMS beziehen, das ist bei größeren Kindern ja keine Begründung! Das heißt, dort muss man dann wirklich sehr genau schauen und manchmal muss man dann auch sagen, Okay, wenn die reagieren, dann muss man irgendwie die Bremse ziehen! Aber ein hoher Prozentsatz der Frauen, die da sind, gehen ja in erster Linie dann eh noch keiner Berufstätigkeit nach, gell! Das ist schon auch ein großes Thema, das sieht man ja auch in der Statistik.

I: Und gibt es eigentlich für die Frauen, die es dann irgendwie schaffen, eine Wohnung zu finden, im Nachhinein noch eine Folgebetreuung, oder ist es dann quasi, dann abgeschlossen jetzt einmal für die Stelle hier?

GS: Also, wobei wir sehr stark unterstützen, ist das Auszugsmanagement. Das heißt, wenn die Frauen das annehmen, da gibt es bei uns ein großes Angebot, wirklich alle erforderlichen Unterlagen mit ihnen gemeinsam durchzugehen, wenn sie es halt auch/ gemeinsam hinzugehen, wenn sie das brauchen. Wenn sie selbstständig sind und das können// Also, das richtet sich immer nach dem, was der Bedarf der Frauen ist. Ahm, wir haben in unserem Konzept eine Nachbetreuung drinnen. Nehmen viele nicht an! Ich glaube, das ist so ein Neubeginn, das wollen sie dann auch// Es ist das Angebot, jederzeit zu uns zurückzukommen um sich auch Information zu holen, bei Anträgen Unterstützung zu bekommen. Das steht bei uns und das ist auch für uns ein wichtiges Kriterium, dass die Frauen da wirklich keine Scheu haben. Und das ist so, wenn sie jemanden kennen, dann kommen sie eher und das passiert dann auch, dass sie anrufen und sagen: „Mah, das und das!“. Oder manche kommen auch wirklich her und wir füllen dann noch alle Formulare mit Ihnen aus. Also, das tun wir schon. Und das Angebot gibt es auch.

I: So, nur abschließend, das ist mir jetzt noch kurz ein-

gefallen: Weil sie jetzt ja gesagt haben, die meisten haben ja keine Beschäftigung oder halt/gehen keiner Arbeit nach. Ahm, ist das grundsätzlich ein Ausschlusskriterium, wenn man einen Job hat, dass man dann hier nicht mehr wohnen kann oder geht es da einfach nur, dass man sich das Grundeinkommen und die Lebenssituation anschaut und wenn jemand arbeitet aber einfach total wenig verdient zum Beispiel, dass das ganz normal trotzdem auch die Möglichkeit gibt, dann hier her zu kommen?

GS: Natürlich! Also, wenn jemand in einem Job ist, das/ aus meiner Sicht, oder fachlich gesehen, ist die Jobberhaltung eines der wichtigsten Dinge! Vor allem, wenn die Frauen den Job als guten Job erleben, ja! Also, da schauen wir möglichst sie dahingehend zu motivieren und auch zu schauen: Was/ braucht es noch andere Dinge, damit der möglich erhalten bleiben kann in Kooperation mit der Kinder- und Jugendhilfe, vielleicht, welche Angebote gibt es dort im Rahmen des Sozialraumunterstützung, oder so. Ja, das ist etwas ganz wichtiges! Sicher, weil das ist ja// Also, ich denke mir, da muss man sehr langfristig überlegen und// Also selbstverdientes Geld ist ja/ hat ja auch nochmal andere Mechanismen, dass sich jemand stabilisiert oder// Ja! Also die, die arbeiten, dort versuchen wir wirklich alle Unterstützung dahingehend .. zu lenken, das sie die erhalten können, ja!

I: Merken Sie auch, gibt es dort auch irgendwie eine positivere oder negativere Entwicklung in Richtung eben dieser „working poor“? Quasi, die arbeiten müssen/ arbeiten, aber trotzdem kein Auskommen damit haben? Gibt es dort irgendwie eine Entwicklung, die (...)

GS: (...) Ja, das ist ein großes Thema! Alleinerziehende in, genau, „working poor“ Stellen// Also, die solche Jobs haben// Das ist ein großes Thema! Und auch so, überhaupt, wenn man schaut! Im Handel gibt es ja kaum noch 100% Jobs. Oder Gastronomie// Also, immer mit geteilten Arbeitszeiten. Oder auch im Reinigungssegment, ja, wo wir sehen, was weiß ich, die erste Stelle ist um sechs Uhr in der Früh, dann geht es wieder um Mittag weiter und am Abend sollten sie auch noch zur Verfügung stehen. Das ist eine Tendenz, die auch Frauen, die hier sind, auf jeden Fall betrifft, ja!

I: Okay, aber das ist dann// Das kommt dann eher von den Arbeitgebern, oder ist da auch oft der Grund, dass die Frauen dann sagen, sie können halt zum Beispiel,

vor allem wegen Kinderbetreuung nur halbtags arbeiten und so wie im Handel zum Beispiel// Oder kommt das eher wirklich von den Arbeitgebern, die sagen, wir wollen keine Vollzeitstunden besetzten natürlich oder so wie im Reinigungssektor wo man/ wo es natürlich um diese Flexibilität für die Arbeitgeber geht?

GS: Ahm, also ich denke mir, die Frauen sind ja angewiesen darauf, dass sie einfach ihr Leben finanzieren können! Also, ich würde jetzt einmal so sagen: Tendenziell ist es so, dass es eher die/ vom Arbeitgeber ausgehend ist, diese Situation. Aber was man halt natürlich auch schauen müsse,n zum Beispiel, wenn wir Frauen begleiten, wo/ nach der Kinderbetreuungs/ nach dem Kinderbetreuungsgeld, wenn wir sie dann auch beraten oder begleiten beim Einstieg in die erste Fremdbetreuung// Da gibt es oft Situationen, da muss man den Frauen raten: „Das geht noch nicht!“ Das Kind reagiert derartig und da raten wir dann wirklich, sie müssen einfach noch ein Jahr warten. Oder ein halbes Jahr. Also, das Kind zeigt dann derartige Symptomaten! Sind eher wenige, aber es kommt immer wieder vor und das stresst natürlich auch, wenn die Kinder einfach noch nicht so weit sind. Aber, ja, muss man halt immer sehr individuell schauen und das hängt auch immer von der Entwicklung der Kinder ab, von dem, wie eng die Bindung ist, wie gut die Bindung ist. Also das sind ja viele Kriterien, die da eine Rolle spielen. In der Regel und man kann ja auch, also dieser Anspruch, die Bedarfsorientierte Mindestsicherung/ für Kinder unter drei/ das ist ja auch leichter zu erhalten, also vom Gesetz her auch noch einmal anders geregelt. Muss man halt schauen! Die meisten sind halt dann nach dem Kinderbetreuungsgeld// Es ist nicht die beste Situation, wenn man dann in die Bedarfsorientierte Mindestsicherung rutscht, nicht, also wenn man dann die bezieht! Und da muss man ja auch sehen, wenn jetzt halt der Wohnbedarf nicht mehr ausbezahlt wird, das ist/ macht ja auch noch einmal etwas aus. Dann haben sie ja wesentlich weniger Geld. Also, da muss// Und dann, wenn man in die Überlegung reingeht: Wie ist es dann erst, wenn sie ihre eigene Wohnung finanzieren müssen? Das sind ja viele Überlegungen, die dort eine Rolle spielen! Also, wo wir halt sehr stark immer hinschauen und eher motivierend arbeiten// Wirklich noch einmal zu schauen: Gibt es Ausbildungsmöglichkeiten, gibt es dort etwas, damit halt langfristig gesehen wirklich der Verdienst in eine dementsprechende/ also dass der Grundverdienst

einmal wirklich ein Leben ermöglicht. Aber das macht den Frauen sehr viel angst! Das ist ein großes Thema!

I: Natürlich, ja!

GS: Genau! Und ich denke mir einfach so, dort ist das Gemeinsame/ glaube ich, kann sehr bestärkend sein! Darum denke ich mir, die Ideen, so Gemeinschaftsräume zu gestalten und sich zu überlegen, wo kann man Ressourcen vor Ort anbinden, wenn die dann selbstständig wohnen, oder so// Also, das ist sicher/ müsste man in der Zukunft auf jeden Fall mit hinein denken! Das wäre schon erleichtern, aber das hängt halt immer so viel von den Persönlichkeiten der Menschen ab!

I: Natürlich! Natürlich! Also, es muss dann halt verschiedenste Angebote geben! Man kann natürlich dann nicht sagen, dieses eine Konzept stülpe ich über diese ganze Gruppe drüber, ja!

GS: Ja, und dass man dann noch mehr sagt, das ist ja in ihrer Verantwortung: „Da gibt es ja etwas, warum nehmen sie das nicht? Da könnten Sie ja schon längst arbeiten gehen!“ Also das ist immer die Gefahr, die dann dort drinnen ist! Also, diese individuellen Bedarfe und Bedürfnisse, die sind ganz etwas relevantes und diese Wahlmöglichkeiten, ja. Also, ich denke einfach/ und da geht es halt auch viel um Vertrauen. Traue ich mir das schon zu, mein Kind wem zu überlassen oder solche Dinge. Da geht es um viele Erfahrungen! Und wenn ich selbst nicht erfahren habe, in meinem Familienverband, dass ich dort vertrauensvoll irgendwie auch aufgefangen worden bin, dann tut man sich ja noch einmal schwerer. Das heißt, das sind ja auch Dinge, die man erst erfahren muss, damit man Vertrauen lernt. Damit man das aushalten kann, ja.

I: Ja, bis zu einem gewissen Grad, ich weiß nicht, widersprechen Sie mir, wenn das nicht stimmt, denk ich mir, dass das ja auch dann so ein bisschen Erfahrungswerte und Einschätzungen von Personen wie Ihnen sind, die dann entscheiden, wenn es zum Beispiel ein Angebot von mehreren Institutionen gibt oder mehrere Häuser, die ja ein unterschiedliches Angebot haben, dass man jetzt sagt: Diese Frau ist jetzt vielleicht schon so weit, dass sie in so einer Institution wohnt! Diese braucht vielleicht noch viel intensivere eins zu eins Betreuung! Oder dort gibt es vielleicht auch psychologisch auch noch Situationen, dass jemand auch noch instabil jetzt quasi ist?

GS: ... Ahm

I: Oder stellt sich das erst ganz stark im Zusammenleben heraus, wie (...)

GS: Ich halte es für ganz wichtig, dass nicht Profis solche Sachen entscheiden, sondern immer zu fragen: „Trauen Sie sich das zu?“ Die Erkenntnis ist, dass Profis oft den Leuten weniger zutrauen, als sie schaffen. Wir bemühen uns da wirklich zu sagen: „Manchmal haben wir Bauchweh, aber die Frauen sollen es probieren, ja!“ Also eher in sie das Vertrauen setzten! Und// Also mir wäre viel wichtiger, dass man sagt: „Wenn es wirklich nicht funktionieren würde, wo gibt es dann diese Auffangnetz, ja?“ Also das nicht als Scheitern zu sehen! Aber in der Regel ist es echt so, dass es öfter klappt, als man denkt und in den Köpfen der Profis muss man/ da darf es keine Beschränkungen geben! Und ich finde, Konzepte// Die Zukunft muss so ausgerichtet sein, dass das sehr unterschiedliche Angebote sein müssen und nicht Konzept, wo Leute hineinpassen! Also umgekehrt muss es sein! Das Konzept muss sehr flexibel sein und nicht die Klientinnen einfach so zu trainieren, dass sie halt für ein Konzept passend sind! Ich denke einfach, das ist etwas ganz wichtiges! Und wir arbeiten ja sehr zielorientiert mit den Frauen. Das heißt, die Frauen sagen: An welchen Zielen arbeiten sie, was möchten sie? Und wir unterstützen sie immer sehr, dass sie ihre sich selbst gesteckten Ziele, dass sie da dran bleiben. Weil das ist die Selbstermächtigung, das ist einfach etwas von innen raus kommt, wo sie so glauben, ihre Ansätze zu haben// Das bewährt sich, immer wieder. Und das Thema ist eigentlich immer so sie zu bestärken, selbst zu wissen, was sie brauchen.

I: Mhm, Okay! Also es ist eher ein Versuchen, jemanden in eine Richtung zu führen, also jetzt nicht im Sinne von das Ziel ist vorgegeben, sonder irgendwie so, die Rahmenbedingungen, dort zu helfen und nicht zu sagen (...)

GS: (...) Und eher zu bestärken, also zu sagen: „Trauen Sie es sich zu!“ Und wir sagen dann immer: „Okay, sagen Sie einmal vom Bauch heraus! Das ist das Ziel!“ und wenn die sagen: „Jobsuche oder Wohnungssuche, das gelingt mir in einem halben Jahr!“ Da sagen wir: „Das schreiben wir auf jeden Fall auf!“ Und ich finde, es ist viel wichtiger an den eigenen Zielen zu arbeiten, ja und ihnen zu bestärken, wir vertrauen ihnen auch und wir glauben, dass diese Selbsteinschätzung,

ah// Ja, daran arbeiten wir! Wenn es verlängert werden muss, dann ist das halt so und, ja. Also, ich glaube das ist ganz wichtig, dass die Profis nicht immer glauben alles wissen zu müssen oder alles überhaupt zu wissen! Ich glaube, das ist ein Trugschluss!

I: Okay, gut! Ich glaube, das klingt nach einem guten Schlusswort, für das Gespräch jetzt! Gut, dann vielen Dank [(GS: Ja, gerne!)] für die Auskünfte!

GS: Ja, Boah, das ist ein spannendes Thema, ja!

Bücher, Zeitschriften

Bogensberger, Markus: VinziRast mittendrin in Wien von gaupenraub Architekten, in: werk, bauen + wohnen 102/69, 10 (2015), 40 - 45

Bundesanstalt Statistik Österreich (Statistik Austria) (Hg.): TABELLENBAND EU-SILC 2016. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen, Wien 2017, Online unter: https://www.statistik.at/web_de/frageboegen/private_haushalte/eu_silc/index.html [13.08.2018]

Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): Alleinerziehende in Österreich. Lebensbedingungen und Armutsrisiken. Studie in Kooperation zwischen den Instituten für Soziologie der Universität Wien und der Universität Linz im Auftrag des BMASK, Wien 2011, Online unter: https://www.soz.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_soz_iologie/Personen/Institutsmitglieder/Zartler/Alleinerziehende_in_O%CC%88sterreich_2011_FINAL.pdf [22.02.2018]

Della Casa, Francesco: Disparates im Dialog. Architektur und Städtebau im Hunziker-Areal, Zürich, in: werk, bauen + wohnen 101/58, 5 (2015), 8 - 18

Friedhoff, Jens: „Magnificence“ und „Utilité“, in: Dirlmeier, Ulf (Hg.): Die Geschichte des Wohnens. 500 - 1800. HAUSEN - WOHNEN - RESIDIEREN, Bd.2, Stuttgart 1998, 503 - 788

Häußermann, Hartmut: Zur Notwendigkeit neuer Wohnformen. Gemeinschaftliche Bedürfnisse der individualisierten Gesellschaft, in: Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): morgen: wohnen, Berlin 2009, 12 - 19, Online unter: https://bda-bund.de/wp-content/uploads/2016/03/morgen_wohnen.pdf [22.02.2018]

Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter: Soziologie des Wohnens. Eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim/München 2000

Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): Das ganz alltägliche Elend. Begegnungen im Schatten des Neoliberalismus, Wien 2003

Kuhn, Gerd: Perspektivischer Stadtraum - Modellmäßiger

Hausbau, in: Harlander, Tilman (Hg.): Stadtwohnen. Geschichte Städtebau Perspektiven, Ludwigsburg/München 2007, 70 - 91

Kuhn, Gerd: Citybildung und Dezentralisierung - urbane Wohnprojekte in der Weimarer Republik, in: Harlander, Tilman (Hg.): Stadtwohnen. Geschichte Städtebau Perspektiven, Ludwigsburg/München 2007, 184 - 195

Kraft, Sabine/von Mende, Julia/Kläser, Simone: „Hier bin ich Mensch, Hier darf ich sein!“. Editorial, in: archplus. Zeitschrift für Architektur und Städtebau 38, 176/177 (2006), 16-17

Lamei, Nadja u.a.: Lebensbedingungen, Armut und Einkommen in Österreich, in: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz (Hg.): SOZIALBERICHT. Sozialpolitische Entwicklungen und Maßnahmen 2015-2016. Sozialpolitische Analysen, Wien 2017, 179 - 226, Online unter: <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=372> [22.02.2018]

Laube, Agnès/Baugenossenschaft mehr als wohnen: Eine Vision wird real. 10 Jahre gesammelte Erfahrung, Zürich 2017, Online unter: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Publikationen/1711_mehr_als_wohnen_10_Jahre_gesammelte_Erfahrungen.pdf [19.03.2018]

Mensch, Kirsten: Gemeinschaftliches Wohnen. Community Living, in: Becker, Annette/Cachola Schmal, Peter/Haas, Claudia im Auftrag des Dezernats für Kultur und Wissenschaft, Kulturamt der Stadt Frankfurt am Main (Hg.): Netzwerk Wohnen. Architektur für Generationen, München/London/New York 2013, 180 - 203

Millonig, Elisabeth u.a.: Studie am Beispiel des Projektes „Lebensraum“ zur Erhebung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzens der Wohnform „Cohousing“ für das Land Niederösterreich. F2150, Wien 2017, Online unter: http://www.atelierdeubner.at/images/publikationen/forschung/cohousingstudie_2010_05_20.pdf [11.08.2018]

Myrto, Maria Ranga: Wohnqualität im Alter: Eine Vernetzung von objektiven und subjektiven Dimensionen im interkulturellen Vergleich Griechenland - Deutschland. Wohnmodell EU-OIKEIN (Gutes Wohnen), Diss., TU Dortmund 2013

neunerhaus - Help for Homeless People. (Hg.): Housing First Pilot Project. Report, Wien 2015, Online unter: http://www.neunerhaus.at/fileadmin/Bibliothek/Neue_Website/Neunerhaueser/Housing_First/20150925_HousingFirst_Report_english.pdf [02.03.2018]

Nierhaus, Irene/Nierhaus, Andreas (Hg.): WOHNEN ZEIGEN. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014

Niethammer, Lutz/Brüggmeier, Franz: Wie wohnten Arbeiter im Kaiserraich, in: Niethammer, Lutz (Hg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979, 61 - 134

Pleace, Nicholas: Housing First Guide.Europe, o.O. 2016, Online unter: http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/News/News_international/2017_Housing_Fist_Guide_deutsch.pdf [27.02.2018]

Siebel, Walter: Zukunft des Wohnens, in: archplus.Zeitschrift für Architektur und Städtebau 38, 176/177 (2006), 44 - 47

STATISTIK AUSTRIA (Hg.): Statistik des Bevölkerungsstandes, Bevölkerungsprognose 2017, o.O. 2017, Online unter: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/demographie/index.html [13.08.2018]

von Saldern, Adelheid: Im Hause, zu Hause.Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignung, in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens.1800-1918 Das Bürgerliche Zeitalter, Bd.3, Ludwigsburg 1997, 145 - 332

Wächter-Böhm, Liesbeth: Neubau Studentenwohnhaus in Wien-Favouriten.Anton Schweighofer.Zellen hinter Gittern, in: Architektur Aktuell 12 (1995), 186, 28 - 39

Zimmermann, Clemens: Wohnen als sozialpolitische Herausforderung.Reformerisches Engagement und öffentliche Aufgaben , in: Reulecke, Jürgen (Hg.): Geschichte des Wohnens.1800-1918 Das Bürgerliche Zeitalter, Bd.3, Ludwigsburg 1997, 503 - 637

Cieslik, Tina (04/2017): Massiv gemauert.Cluster House Hunziker Areal Zürich/CH, http://www.dbz.de/artikel/dbz_Massiv_gemauert_Cluster_House_Hunziker_Areal_Zuerich_CH_2786386.html, in: <http://www.dbz.de>, 19.03.2018

Die Armutskonferenz (o.A.): Aktuelle Armut- und Verteilungszahlen.Zahlen-Überblick zu Armut und Verteilung in Österreich ,<http://www.armutskonferenz.at/armut-in-oesterreich/aktuelle-armuts-und-verteilungszahlen.html>, in: <http://www.armutskonferenz.at>, 20.01.2018

Kühn, Christian (11.04.2014): Penthouse für alle?.Baugemeinschaften lassen die Genossenschaftsidee im Wohnbau wieder aufleben. Wie Reichtum durch teilen entsteht: so gesehen in Wien-Leopoldstad, <https://www.nextroom.at/article.php?id=38285>, in: <https://www.nextroom.at>, 23.02.2018

o.A (14.05.2013): Smart: Wohnen mit Verstand, <https://www.bauforum.at/architektur-bauforum/smart-wohnen-mit-verstand-17677>, in: <https://www.bauforum.at>, 19.03.2018

STATISTIK AUSTRIA (17.01.2018): Statistik des Bevölkerungsstandes.Bevölkerungsprognose 2017, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/demographie/043902.html, in: <https://www.statistik.at>, 13.08.2018

Weber, Nicola (26.06.2018): Architektenduo Lacaton & Vassal: Luxus für alle, <https://derstandard.at/2000082233833/Architektenduo-Lacaton-Vassal-Luxus-fuer-alle>, in <https://derstandard.at>, 11.08.2018

Sämtliche Darstellungen, Grafiken und Fotos, mit Ausnahme der im folgenden Verzeichnis angeführten Abbildungen, wurden von dem Verfasser dieser Arbeit selbst erstellt und sind geistiges Eigentum des Autors.

Abb 01 Fassade Clusterhouse, Marburg, Johannes, online unter: <https://www.espazium.ch/uploads/5744530a51253.jpg> [11.08.2018]

Abb 02 Masterplan, DUPLEX architekten AG, online unter: <https://www.espazium.ch/von-der-familienwohnung-zum-clustergrundriss> [23.03.2018]

Abb 03 Verglasung zu Stiegenhaus, Marburg, Johannes, online unter: http://www.dbz.de/artikel/dbz_Massiv_gemauert_Cluster_House_Hunziker_Areal_Zuerich_CH_2786386.html [11.04.2018]

Abb 04 Wohnraum Clusterwohnung, Maier, Walter, online unter: <https://www.swiss-architects.com/de/duplex-architekten-zurich/project/mehr-als-wohnen> [23.03.2018]

Abb 05 Grundrisse, Groß, Martin, auf Basis von: DUPLEX architekten AG, Planheft Haus A, online unter: https://www.mehralswohnen.ch/fileadmin/downloads/Hunziker_Areal/maw_Hunziker_Areal_A_Planheft.pdf [11.04.2018]

Abb 06 Ansicht Hofseite, Seidl, Manfred, online unter: https://static.competitionline.com/upload/images/9/2/9/9/d/e/6/0/9299de60c30e212756cd97197b7527b6_1.jpg [11.08.2018]

Abb 07 Grundrisstypen, Groß, Martin, auf Basis von: Geiswinkler & Geiswinkler, online unter: <http://slideplayer.org/slide/1327917/> [11.04.2018]

Abb 08 Grundrisse, Groß, Martin, auf Basis von: Geiswinkler & Geiswinkler, 1. Obergeschoss, online unter: <https://www.nextroom.at/building.php?id=38220&inc=plan&sid=4356> [11.04.2018]

Abb 09 Grundrisse, Groß, Martin, auf Basis von: Geiswinkler & Geiswinkler, 1. Obergeschoss, online unter: <https://www.nextroom.at/building.php?id=38220&inc=plan&sid=4356> [11.04.2018]

Abb 10 Eingang Währingerstraße, Kuball, Kurt, online unter: http://www.kurtkuball.com/perch/resources/_mg_7648-w1030h800.jpg [11.04.2018]

w1030h800.jpg [11.04.2018]

Abb 11 Zimmer, Jappel, Simon, online unter: <http://gaupenraub.net/vinzirastmittendrin> [11.04.2018]

Abb 12 Lokal im Erdgeschoss, Kuball, Kurt, online unter: http://www.kurtkuball.com/perch/resources/_mg_0830-w1030h800.jpg [11.04.2018]

Abb 13 Dachatelier, Kuball, Kurt, online unter: http://www.kurtkuball.com/perch/resources/_mg_7513-w1030h800.jpg [11.04.2018]

Abb 14 Grundrisse, Groß, Martin, auf Basis von: gaupenraub +/-, online unter: <https://www.bauforumstahl.de/vinzirast-mittendrin-wien> [11.04.2018]

Abb 15 Grundrisse, Groß, Martin, auf Basis von: gaupenraub +/-, online unter: <https://www.bauforumstahl.de/vinzirast-mittendrin-wien> [11.04.2018]

Abb 16 Ansicht Studentenzimmer, Nikolic, Monika, in: Architektur Aktuell 12 (1995), 186, 32

Abb 17 Privatzimmer, Nikolic, Monika, in: Architektur Aktuell 12 (1995), 186, 35

Abb 18 Gemeinschaftsraum, Nikolic, Monika, in: Architektur Aktuell 12 (1995), 186, 34

Abb 19 Grundrisse, Groß, Martin, auf Basis von: Schweighofer, Anton, Architektur Aktuell 12 (1995), 186, 37

Abb 20 Luftbild Planungsgebiet 1:5000, Land Steiermark - Amt der Steiermärkischen Landesregierung, online unter: [http://gis2.stmk.gv.at/atlas/\(S\(34ix0e5rdv5hyhqihts3qaoq\)\)/init.aspx?karte=basis_bilder&ks=das&cms=da&massstab=800000](http://gis2.stmk.gv.at/atlas/(S(34ix0e5rdv5hyhqihts3qaoq))/init.aspx?karte=basis_bilder&ks=das&cms=da&massstab=800000) [20.06.2018]

Abb Personen in Perspektiven: <http://www.skalgubbar.se> [25.06.2018]

Vergleich

exkl. Erschließung+ Freifläche

	Hunziker	smart wohnen	vinziRast	Erlachplatz	Entwurf Lend
m ² /Person	41 m ²	27 m ²	28 m ²	20 m ²	25 m ²
% Privat	53 %	98 %	40 %	36 %	66 %
% Gemeinschaft	47 %	2 %	60 %	64 %	34 %
% Wohnen	56 %	57 %	43 %	59 %	44 %
% Zimmer	30 %	30 %	37 %	36 %	45 %
% Sanitär	7 %	9 %	7 %	5 %	10 %
% Zusatzräume	8 %	4 %	13 %	0 %	1 %

inkl. Erschließung+ Freifläche

	Hunziker	smart wohnen	vinziRast	Erlachplatz	Entwurf Lend
m ² /Person inkl. Erschl. + FF	49 m ²	40 m ²	43 m ²	25 m ²	41 m ²
% Privat	45 %	78 %	32 %	29 %	40 %
% Gemeinschaft	55 %	22 %	68 %	71 %	60 %
% Wohnen	47 %	39 %	33 %	48 %	27 %
% Zimmer	25 %	20 %	28 %	29 %	27 %
% Sanitär	5 %	6 %	5 %	4 %	6 %
% Zusatzräume	7 %	2 %	10 %	0 %	1 %
% Freifläche	10 %	15 %	13 %	2 %	31 %
% Erschließung	6 %	18 %	11 %	16 %	9 %

Hunziker Haus A

inkl. Erschließung+Freiflächen

			gerundet	m ² /Person
Bewohner:		98		
m ² gesamt:		4797,51 m ²		
m ² /Bewohner		48,95 m ²		
privat:	2172,26 m ²	45 %	2172 m ²	22 m ²
gemeinschaft:	2625,25 m ²	55 %	2625 m ²	27 m ²
	4797,51 m ²	100 %	4798 m ²	49 m ²
wohnen	2236,44 m ²	47 %	2236 m ²	23 m ²
zimmer	1198,60 m ²	25 %	1199 m ²	12 m ²
sanitär	262,55 m ²	5 %	263 m ²	3 m ²
diverses	322,35 m ²	7 %	322 m ²	3 m ²
freifläche	470,99 m ²	10 %	471 m ²	5 m ²
erschließung	306,58 m ²	6 %	307 m ²	3 m ²
	4797,51 m ²	100 %	4798 m ²	49 m ²

exkl. Erschließung+Freiflächen

			gerundet	m ² /Person
Bewohner:		98		
m ² gesamt:		4019,94 m ²		
m ² /Bewohner		41,02 m ²		
privat:	2139,65 m ²	53 %	2140 m ²	22 m ²
gemeinschaft:	1880,29 m ²	47 %	1880 m ²	19 m ²
	4019,94 m ²	100 %	4020 m ²	41 m ²
wohnen	2236,44 m ²	56 %	2236 m ²	23 m ²
zimmer	1198,60 m ²	30 %	1199 m ²	12 m ²
sanitär	262,55 m ²	7 %	263 m ²	3 m ²
diverses	322,35 m ²	8 %	322 m ²	3 m ²
	4019,94 m ²	100 %	4020 m ²	41 m ²

smart wohnen

inkl. Erschließung+Freiflächen

			gerundet m ² /Person	
Bewohner:	441			
m ² gesamt:	17789,91 m ²			
m ² /Bewohner	40,34 m ²			
privat:	13836,69 m ²	78 %	13837 m ²	31 m ²
gemeinschaft:	3953,25 m ²	22 %	3953 m ²	9 m ²
	17789,94 m ²	100 %	17790 m ²	40 m ²
wohnen	6860,21 m ²	39 %	6860 m ²	16 m ²
zimmer	3582,95 m ²	20 %	3583 m ²	8 m ²
sanitär	1091,37 m ²	6 %	1091 m ²	2 m ²
diverses	438,83 m ²	2 %	439 m ²	1 m ²
freifläche	2593,15 m ²	15 %	2593 m ²	6 m ²
erschließung	3223,36 m ²	18 %	3223 m ²	7 m ²
	17789,87 m ²	100 %	17790 m ²	40 m ²

exkl. Erschließung+Freiflächen

			gerundet m ² /Person	
Bewohner:	441			
m ² gesamt:	11973,36 m ²			
m ² /Bewohner	27,15 m ²			
privat:	11785,34 m ²	98 %	11785 m ²	27 m ²
gemeinschaft:	188,02 m ²	2 %	188 m ²	0 m ²
	11973,36 m ²	100 %	11973 m ²	27 m ²
wohnen	6860,21 m ²	57 %	6860 m ²	16 m ²
zimmer	3582,95 m ²	30 %	3583 m ²	8 m ²
sanitär	1091,37 m ²	9 %	1091 m ²	2 m ²
diverses	438,83 m ²	4 %	439 m ²	1 m ²
	11973,36 m ²	100 %	11973 m ²	27 m ²

VinziRast

inkl. Erschließung+Freiflächen

			gerundet m ² /Person	
Bewohner:	26			
m ² gesamt:	1112,70 m ²			
m ² /Bewohner	42,80 m ²			
privat:	350,86 m ²	32 %	351 m ²	13 m ²
gemeinschaft:	758,09 m ²	68 %	758 m ²	29 m ²
	1108,95 m ²	100 %	1109 m ²	43 m ²
wohnen	368,35 m ²	33 %	368 m ²	14 m ²
zimmer	317,39 m ²	28 %	317 m ²	12 m ²
sanitär	55,35 m ²	5 %	55 m ²	2 m ²
diverses	106,96 m ²	10 %	107 m ²	4 m ²
freifläche	147,75 m ²	13 %	148 m ²	6 m ²
erschließung	120,64 m ²	11 %	121 m ²	5 m ²
	1116,44 m ²	100 %	1116 m ²	43 m ²

exkl. Erschließung+Freiflächen

			gerundet m ² /Person	
Bewohner:	26			
m ² gesamt:	716,07 m ²			
m ² /Bewohner	27,54 m ²			
privat:	350,86 m ²	40 %	351 m ²	13 m ²
gemeinschaft:	528,72 m ²	60 %	529 m ²	20 m ²
	879,58 m ²	100 %	880 m ²	34 m ²
wohnen	368,35 m ²	43 %	368 m ²	14 m ²
zimmer	317,39 m ²	37 %	317 m ²	12 m ²
sanitär	55,35 m ²	7 %	55 m ²	2 m ²
diverses	106,96 m ²	13 %	107 m ²	4 m ²
	848,05 m ²	100 %	848 m ²	33 m ²

Erlachplatz

inkl. Erschließung+Freiflächen

	gerundet m ² /Person			
Bewohner:		80		
m ² gesamt:		1992,90 m ²		
m ² /Bewohner		24,91 m ²		
privat:	583,65 m ²	29 %	584 m ²	7 m ²
gemeinschaft:	1409,25 m ²	71 %	1409 m ²	18 m ²
	<u>1992,90 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>1993 m²</u>	<u>25 m²</u>
wohnen	960,60 m ²	48 %	961 m ²	12 m ²
zimmer	583,65 m ²	29 %	584 m ²	7 m ²
sanitär	89,50 m ²	4 %	90 m ²	1 m ²
diverses	0,00 m ²	0 %	0 m ²	0 m ²
freifläche	43,35 m ²	2 %	43 m ²	1 m ²
erschließung	315,80 m ²	16 %	316 m ²	4 m ²
	<u>1992,90 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>1993 m²</u>	<u>25 m²</u>

exkl. Erschließung+Freiflächen

	gerundet m ² /Person			
Bewohner:		80		
m ² gesamt:		1633,75 m ²		
m ² /Bewohner		20,42 m ²		
privat:	583,65 m ²	36 %	584 m ²	7 m ²
gemeinschaft:	1050,10 m ²	64 %	1050 m ²	13 m ²
	<u>1633,75 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>1634 m²</u>	<u>20 m²</u>
wohnen	960,60 m ²	59 %	961 m ²	12 m ²
zimmer	583,65 m ²	36 %	584 m ²	7 m ²
sanitär	89,50 m ²	5 %	90 m ²	1 m ²
diverses	0,00 m ²	0 %	0 m ²	0 m ²
	<u>1633,75 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>1634 m²</u>	<u>20 m²</u>

Entwurf Lend

inkl. Erschließung+Freiflächen

	gerundet m ² /Person			
Bewohner:		68		
m ² gesamt:		2790,25 m ²		
m ² /Bewohner		41,03 m ²		
privat:	1128,79 m ²	40 %	1129 m ²	17 m ²
gemeinschaft:	1697,61 m ²	60 %	1698 m ²	25 m ²
	<u>2826,40 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>2826 m²</u>	<u>42 m²</u>
wohnen	734,12 m ²	27 %	734 m ²	11 m ²
zimmer	737,10 m ²	27 %	737 m ²	11 m ²
sanitär	159,72 m ²	6 %	160 m ²	2 m ²
diverses	21,07 m ²	1 %	21 m ²	0 m ²
freifläche	846,61 m ²	31 %	847 m ²	12 m ²
erschließung	255,48 m ²	9 %	255 m ²	4 m ²
	<u>2754,10 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>2754 m²</u>	<u>41 m²</u>

exkl. Erschließung+Freiflächen

	gerundet m ² /Person			
Bewohner:		68		
m ² gesamt:		1681,35 m ²		
m ² /Bewohner		24,73 m ²		
privat:	1128,79 m ²	66 %	1129 m ²	17 m ²
gemeinschaft:	581,89 m ²	34 %	582 m ²	9 m ²
	<u>1710,68 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>1711 m²</u>	<u>25 m²</u>
wohnen	734,12 m ²	44 %	734 m ²	11 m ²
zimmer	737,10 m ²	45 %	737 m ²	11 m ²
sanitär	159,72 m ²	10 %	160 m ²	2 m ²
diverses	21,07 m ²	1 %	21 m ²	0 m ²
	<u>1652,01 m²</u>	<u>100 %</u>	<u>1652 m²</u>	<u>24 m²</u>

DANKE

Danke an meine Familie und Freunde für die Geduld während meines gesamten Studiums und speziell in der Zeit des Erstellens der Diplomarbeit!

Danke an Univ.- Prof. DI Andreas Lichtblau und das Institut für Wohnbau für die konstruktiven Gespräche!